

Verbundkatalog Kalliope

Zwei Jahre bei Hitler. Nach der fortlaufenden Veröffentlichung im "Daily Herald" vom 5.3.-27.3.1940

Henderson, Nevile

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Nur zum internen Dienstgebrauch!
=====

A u s l a n d s d i e n s t

Bericht Nr. 1064/40

W/Tr. E n g l a n d
hr P o l i t i s c h e s

Mai 1940

Da die Erinnerungen des ehemaligen Briti-
schen Botschafters in Berlin, Sir Neville H e n d e r s o n ,
noch nicht als Buch in deutscher Übersetzung vorliegen, ha-
ben wir eine solche Übersetzung an Hand der Veröffentlichun-
gen im "Daily Herald" vorgenommen und stellen sie in der
Anlage zur Verfügung.

- - - - -

Anlage

" Zwei Jahre bei Hitler "
=====

von

Sir Neville Henderson

Nach der fortlaufenden Veröffentlichung .
im

"Daily Herald"

von

5.3.40 - 27.3.40

Titel der englischen Buchveröffentlichung:

"Failure of a Mission"

Verlag: Messrs Hodder & Stoughton
London

Titel der französischen Buchveröffentlichung:

"Deux ans avec Hitler"

Verlag: Flammarion
Paris

"Zwei Jahre bei Hitler"

Von Sir Neville Henderson

Am 30. April 1937 kam ich in Berlin an. In Deutschland wird der 1. Mai als "Tag der Arbeit" festlich begangen und weitgehend mit Ansprachen ausgefüllt. Dieser Tag bot mir die erste Gelegenheit, Hitler zu sehen und ihn selbst sprechen zu hören.

Da ich mein Beglaubigungsschreiben noch nicht übergeben hatte, ging ich dann an diesem Tage ganz inoffiziell zunächst zum Deutschen Opernhaus und hinterher zum Lustgarten.

Im Opernhaus sprach Dr. Goebbels über Kunst und Literatur. Ich muss bekennen, dass mich seine ausserordentlich wohlklingende Stimme ebenso angenehm berührte wie der natürliche Fluss seiner Rede. Da seine Ausführungen sich von Politik fernhielten, waren sie auch frei von aller Gehässigkeit, Kasuistik und Verlogenheit, die seine üblichen propagandistischen Äusserungen kennzeichnen. Im Lustgarten sprach dann Hitler selbst zu den dichtgedrängten Massen, die in geordneten Staffeln vor ihm aufmarschiert waren. In seiner Rede kam er in herabsetzenderweise auf die überlebten Demokratien zu sprechen, insbesondere auf England, gegen welches damals gerade die Presse wie üblich zu Felde zog; in der Hauptsache aber wandte er sich gegen jüdische Einflüsse in Russland.

Er sagte, kein Volk könne seinem Schicksal entgehen, und er betonte die Pflicht des deutschen Volkes, auch Notzeiten auf sich zu nehmen, um unabhängig zu werden von anderen Ländern. Deutschland müsse bereit sein, gegebenenfalls in Osten Europas zu kämpfen, um seinen Lebensraum und seine Entwicklungsfreiheit zu sichern.

Weniger als diese Worte beschäftigten mich damals die Psychologie der Masse und die Persönlichkeit ihres Führers.

Seine Stimme fand ich barsch und unsympathisch. Aber seine Rede war eindringlich, und das Volk schien seinen Ausführungen zuzustimmen.

Ich hatte trotzdem das Gefühl, dass das Volk bei dem schönen Wetter sich lieber anderswo vergnügt hätte, statt hier dichtgedrängt eine Rede anzuhören, wie es solche sicher oft genug über sich hatte ergehen lassen müssen.

So drängte sich mir dann gleich bei dieser ersten Bekanntschaft mit Hitler, wie auch bei allen späteren Gelegenheiten, die Frage auf, worin eigentlich seine Grösse bestand und mit welchen Mitteln es ihm gelungen war, sich zum unumstrittenden Führer eines grossen Volkes zu machen, die Frage nach den mir verborgenen Kräften seines Einflusses auf seine Anhänger und deren völlige Hingabe an ihn.

Wenn Hitler ausser seiner demagogischen Begabung eine Eigenschaft besass, die ihn in unangreifbarer Stellung über seine revolutionäre Gefolgschaft hinaus hob, so war es sein Glaube. Sein Glaube an Deutschland, sein Glaube an seine eigene deutsche Sendung, und dieser ständig zunehmende und anmassende Glaube an sich selbst und seine eigene Grösse. Sein Glaube und seine Willenskraft.

Ich beobachtete Hitler einmal während des Vorbeimarsches seiner SS- und SA-Formationen. Dieser Vorbeimarsch dauerte 4 Stunden, und während der ganzen Zeit blieb sein rechter Arm zum Nazigruss erhoben. Ich fragte ihn nachher, wie er das fertig gebracht hätte. "Willenskraft" sagte er, und ich fragte mich, wie weit diese wohl natürlich gegeben oder künstlich erreicht wäre.

--- --

Ein deutscher Bekannter, der in seiner früheren amtlichen Stellung manches Gespräch mit Hitler gehabt haben musste, fragte mich eines Tages, ob es mir je bei meinem Besuch gelungen sei, ein Wort in Hitlers Unterhaltungspausen anzubringen. Eine seltsame Frage, die vermuten liess, dass ihm selbst das nie möglich gewesen war.

Meine Erfahrungen lagen anders.

Möglich, dass Hitler kaum zuhörte, wenn ich sprach, und dass er, wie Ribbentrop, nur daran dachte, was er weiter von sich aus sagen würde; aber er schien doch wenigstens zuzuhören, und seine Ausführungen waren auch nicht gerade unerträglich lang.

Ich selbst sprach gelegentlich mal 5 bis 10 Minuten ununterbrochen; Hitlers Antwort war dreimal so lang; seit der Zeit vermied ich es selbstverständlich längere Ausführungen zu machen.

Wenn ich das Gefühl hatte, dass seine Reden zu lang werden würden, und dass er sich von seinem eigenen Redefluss nicht mehr frei machen könnte, unterbrach ich ihn wohl; ich habe nicht beobachtet, dass ihn das je beleidigt hätte.

Mein Eindruck war der, dass seine Gefühlsausbrüche nicht spontan waren, sondern dass er sich bewusst in einen Erregungszustand hineintrieb.

--- . ---

Solange ein Botschafter oder Gesandter nicht dem Oberhaupt des Staates, für welchen er beglaubigt ist, sein Beglaubigungsschreiben überreicht hat, bleibt seine Stellung in ffiziell. Das gilt nicht nur mit Bezug auf die Beamten des betreffenden Staates, sondern in gleicher Weise mit Bezug auf seine diplomatischen Kollegen; es wird eben angenommen, dass er zu diesen noch keine Beziehungen hat. Trotzdem machte ich hinsichtlich meiner amtlichen Besuche eine Ausnahme bei Feldmarschall Blomberg, der zusammen mit Admiral Schultze und General Stumpf in Hitlers Auftrag Deutschland bei den Krönungsfeierlichkeiten in London zu vertreten hatte. Ich besuchte ihn im Kriegsministerium und lud ihn wie auch seine beiden Begleiter ein, vor ihrer Abreise mit mir zu frühstücken, was sie auch taten.

Einen ganz besonderen Eindruck machte auf mich der Feldmarschall: ein Mann von 58 Jahren, gross, gute soldatische Erscheinung, der typische Vertreter der alten deutschen Armee; Hitler hätte für die Krönungsfeierlichkeiten keine bessere Vertretung Deutschlands auswählen können. Man erzählte sich, dass Hitler für den Feldmarschall eine besondere Vorliebe hatte und dass er mehr als einmal bemerkt hätte, er würde sich aus dem Fenster stürzen, wenn Blomberg ihn im Stich liesse. Und doch, wenn Blomberg ihn auch nicht im Stich liess, so handelte er immerhin den Wünschen Hitlers entgegen. Worauf sich nun nicht etwa Hitler selbst aus dem Fenster stürzte, sondern Blomberg auf den Kehrlichthausen geworfen wurde.

Das geschah aber erst 10 Monate später. Noch war Blomberg vielleicht Hitlers engster Freund und Ratgeber.

Armer Blomberg! Er war der erste Deutsche, den ich in der Botschaft Seiner Majestät des Königs empfing, und der als einer der ersten mich zu sich einlud. Auch Göring war da als Gast, und ich entsinne mich, dass er, Blomberg und Freiherr von Neurath - damals noch Aussenminister - nach Tisch sich mit mir unterhielten und einer von ihnen die Frage stellte, was ich tun würde, wenn einer mich mit dem Nazigruss oder Heil Hitler begrüßen würde. Schnell wie nie kam mir sofort eine entsprechende Antwort: "Meine rechte Hand", sagte ich, "bringe ich mit der Innenseite nach vorn und mit geschlossenen Fingern in Höhe etwa ein Zoll über der rechten Augenbraue, schlage die Hacken zusammen und rufe 'Rule Britannia'".

Alle lachten, aber in Wirklichkeit hat mich nie jemand mit Heil Hitler begrüßt, ausser einmal ein Garderobedienter und dann Miss Milford. Als diese mich in Nürnberg in einer dichten Menge wirklich so begrüßte, war ich derart überrascht und vor den Kopf gestossen, dass ich mein "Rule Britannia" vergass und einfach sprachlos blieb.

--- --

Am Tage vor der Krönungsfeier Georg VI. empfing mich Hitler und nahm mein Beglaubigungsschreiben entgegen. Wie es der Zufall wollte, war kurz vor meiner Audienz das Unglück mit dem Luftschiff "Hindenburg" geschehen. Es gingen Gerüchte um, dass irgend ein Bubenstreich dahinter stecke, und Hitler war ausserordentlich erregt. Ich habe immer das Pech gehabt, ihm zu begegnen, wenn ihn diese oder jene Erregung belastete. Wir lasen uns gegenseitig kleine freundlich aufgemachte Ansprachen vor, aber er zeigte wenig Anteil, bis ich mein Beiloid zum Verlust des Luftschiffes und einer Anzahl seiner Besatzung zum Ausdruck brachte. Dann bot er mir in einem Nebenzimmer Platz an und erzählte mir, dass vor der Abreise des "Hindenburg" eine Reihe von Warn-Briefen gekommen sei, und dass das ganze Luftschiff vom Bug bis zum Heck durchsucht worden wäre, bevor es seine Reise antret. Sein Verhalten mir gegenüber war durchaus freundlich, aber ich musste mich doch wieder fragen, welches Rätsel seiner Beherrschung Deutschlands zugrunde lag. Viele Deutsche, besonders Frauen, konnten sich nicht genug tun, mir sein strahlendes Wesen und seine eindrucksvollen Augen zu rühmen. Diese waren im allgemeinen erhitzt und verärgert, wenn ich einmal Gelegenheit hatte, hinein zu sehen.

War Hitler in ruhiger Stimmung, überraschte er mich häufig durch seine verständigen und logischen Ausführungen, war er aber erregt - und mit dieser Stimmung übte er den stärksten Einfluss auf seine Massen aus - dann berührte mich das, als müsste ich ihn bitten sich zu beruhigen.

Freiherr von Neurath und der Justizminister waren bei meiner ersten Audienz bei Hitler zugegen und mit ihnen Hitlers ausgezeichnetester Dolmetsch Dr. Schmidt. Ich selbst habe immer deutsch gesprochen und mich mit Hitler unmittelbar unterhalten, sodass Dr. Schmidts Vermittlung als Dolmetsch nie erforderlich wurde. Dieser machte aber reichliche Aufzeichnungen, und ich kann mir denken, dass solche Niederschriften für seinen Herrn ausserordentlich wertvoll waren. Im Anschluss an eine Besprechung durfte er mir sogar einmal auszugsweise eine Abschrift überlassen. Auch Lord Halifax, der Hitler im Herbst besuchte, erhielt Schmidts schriftlichen Bericht über den Inhalt seiner Unterhaltung. Das war aber noch in der Zeit, als Freiherr von Neurath Aussenminister war. Als Herr von Ribbentrop sein Nachfolger wurde, war es mit solchen Akten der Höflichkeit vorbei.

Nachdem ich gerade einen Monat in Berlin war, erhielt ich von der Regierung Seiner Majestät den Auftrag, den ersten in einer Reihe von bestimmten und wohlüberlegten Versuchen Mr. Chamberlains zu machen - dieser war Nachfolger Lord Baldwins als Premierminister geworden - die englisch-deutschen Beziehungen zu verbessern. Dieser Versuch bestand darin, Freiherrn von Neurath einzuladen, möglichst bald nach London zu kommen zu Besprechungen über zunächst die Schiffsahrts-Kontrolle in Spanien, dann aber auch allgemein über die gesamte aussenpolitische Lage. Ich erinnere mich, dass Neurath sehr zurückhaltend war, als ich ihm zuerst diesen Vorschlag überbrachte. Er erkannte in der Tat die inneren Schwierigkeiten eines solchen Vorschlags, die mir noch nicht vertraut waren. Er sagte aber, er würde Hitler befragen, obwohl der Besuch, wie er betonte, erst nach seiner Reise zu den Balkan-Hauptstädten erfolgen könnte, die schon für ihn festgelegt sei. Trotz dieser und anderer kleineren Schwierigkeiten wurde die Einladung doch noch schliesslich angenommen und der Besuch für die Zeit zwischen dem 23. und 28. des Monats vorgesehen.

Meine Befriedigung über diesen offenbaren Erfolg war nur von kurzer Dauer und war bezeichnend für den unglücklichen Verlauf, den alle unsere Bemühungen um Anbahnung englisch-deutscher Besprechungen nehmen sollten. Anfänglich war ich geneigt, das einem unglücklichen Stern zuzuschreiben; erst später erkannte ich, dass eine bewusste Absicht dahinter war.

Am 19. Juni wurde in Berlin amtlich bekannt, dass im Anschluß an den Bombenangriff der spanischen Regierung auf die "Deutschland" bei Ibiza ein erfolgloser Torpedo-Angriff auf den Kreuzer "Leipzig" vor Oran stattgefunden hatte. Am Tage darauf erhielt ich einen kurzen persönlichen Brief von Neurath, in dem er mir mitteilte, dass sein Londoner Besuch zur Zeit nicht möglich sei. Der 20. Juni war ein Sonntag, und den ganzen Vor- und Nachmittag versuchte ich, den Aussenminister zu erreichen. Er hatte wohl gedacht, dass Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sei und hatte sich mit unbekanntem Ziel irgendwohin ländlich zurückgezogen. Es gelang mir indessen, ihn spät am Abend noch zu erreichen und ich suchte ihn in seiner Dienstwohnung im Garten des Aussenministeriums auf. Ich sagte ihm, dass der Zwischenfall der "Leipzig" selbst seine Reise nach London nur noch dringlicher erscheinen liess, und dass ich seine Abreise solange noch nicht als sein letztes Wort ansehen möchte, ehe ich nicht mit dem Kanzler selbst gesprochen und ihm nicht den Fall vorgetragen hätte.

Freiherr von Neurath war so freundlich mich anzumelden, und schon am nächsten Morgen hatte ich zusammen mit ihm eine Besprechung bei Hitler. Dieser war gerade aus Wilhelmshaven zurückgekommen, wohin die "Deutschland" heimgeliegt war, um die 30 und einige Seelente mehr zu begraben, die dem Bombenangriff bei Ibiza zum Opfer gefallen war. Hitler war, wie nach dem Hindenburg Unglück bei meinem ersten Besuch in der Erregung, in die er sich selbst beim Anblick oder beim Bericht über irgendwelche deutschen Verluste versetzte. Er lehnte es ab, auch nur eine meiner wohlbedachten Begründungen für den Besuch Gehör zu schenken und blieb bei seinem Standpunkt, dass er bei der gegenwärtigen Lage seinem Aussenminister nicht gestatten könnte, Deutschland zu verlassen.

Seine Haltung war so völlig unverständlich, dass ich nicht wusste, wie ich mir dieselbe erklären sollte.

Als ich später mit den inneren Verhältnissen besser vertraut war, kam ich zu dem Schluss, dass der "Leipzig-Zwischenfall" - für den übrigens jede Bestätigung fehlt, dass er je erfolgt ist - nur als Vorwand diente für die Absage eines Besuches, dem weder Hitler selbst innerlich ehrlich zustimmte und noch viel weniger sein Botschafter in London, Herr von Ribbentrop.

Dieser war über seine Londoner Aufgabe hinaus Botschafter für besondere Gegebenheiten und glaubte, dass Neuraths Besuch seinem eigenen Ansehen schaden könnte; er fühlte sich dadurch in seinem persönlichen Ehrgeiz verletzt. Es war geradezu krankhaft bei ihm, sich immer beleidigt zu sehen. Die Geschichte wird ihm einmal bestimmt einen grossen Teil der Septemberschuld 1939 zuschreiben. Seine Intrigen gegen Neuraths Besuch in London waren weder die erste noch leider auch die letzte Betätigung seines unheilvollen Einflusses auf die Politik seines Führers.

--- --

Die erste meiner rein persönlichen Bemühungen um die Verbesserung der Beziehungen zu der Nazi-Regierung Deutschlands war eine unsere Freundschaft betonende Tischrede bei Gelegenheit eines Essens, welches im Mai 1937 mir zu Ehren gegeben wurde. Die zweite war meine Teilnahme am Parteitag in Nürnberg im September. Bis dahin war kein Botschafter Englands, Frankreichs oder der Vereinigten Staaten nach Nürnberg gegangen, weil ein Parteitag als eine rein amtliche Angelegenheit nicht angesprochen werden konnte. Zum ersten Mal erhielten Herr François-Poncet, mein französischer Amtsgenosse, Herr Gilbert, der Geschäftsträger der Vereinigten Staaten und ich selbst von unseren zuständigen Regierungen die Zustimmung, dem Parteitag beizuwohnen. Wer die verschiedenen Veranstaltungen in Nürnberg während des Parteitages nicht gesehen hat oder die Atmosphäre dort nicht in sich aufgenommen hat, kann keine zureichende Vertrautheit mit der Nazi-Regierung in Deutschland besitzen. Ich war zugegen bei einem Aufmarsch von 140 000 Partei-Amtswaltern, die zu der Zeit über 2 Millionen Parteimitglieder vertraten.

Ich erlebte die Versammlung der Hitlerjugend, die mit 48 000 Hitlerjungen und 5 000 Mädchen traten, ferner eine Abendveranstaltung von 25 000 SS-Männern. Ich hatte Gelegenheit, mich mit Hitler, mit Göring, Goebbels und Neurath und auch mit zahlreichen anderen weniger bedeutungsvollen Persönlichkeiten zu unterhalten.

Die Aufmärsche als solche waren sehr eindrucksvoll. Der Aufmarsch der Amtslieferanten - das sind die Leiter der Partienstellen in den Städten und Dörfern des gesamten Landes - fand um 8 Uhr abends im Stadion, dem Zeppelinfeld, statt. In ihren braunen Hemden waren diese 140 000 Männer in 6 grossen Säulen aufmarschiert, zwischen denen ein breiter Durchgang freigelassen war. Hitler selbst benutzte den der Tribüne einige hundert Meter gegenüberliegenden Eingang und marschierte von da mit mehreren hundert Begleitern in Gefolge durch den Mittelweg zu dem für ihn vorgesehenen Platz. Bei seiner Ankunft setzte die theatrale Beleuchtung von 300 und noch mehr Scheinwerfern ein, die rund um das Stadion aufgestellt waren. Die bläulichen Lichtstrahlen dieser Scheinwerfer, die sich in fast 1000 Meter Höhe vereinigten, bildeten eine Art Dach, das durch eine dort zufällig schwebende Wolke wie wirklich vorhanden wirkte. Der Gesamteindruck war feierlich und schön, und man glaubte, man befände sich im Inneren einer Kathedrale aus Eis. Dann rückten auf Kommando die Standartenführer aus der Ferneheit der ferngelegenen Durchgänge nach vorn über den Mittelweg, über die übrigen freien Durchgänge und die 4 Seitenwege hinauf. Eine Anzahl dieser Standarten war mit elektrischer Beleuchtung der Fahnenstangen versehen. Es war ein Bild von unbeschreiblich malarischer Schönheit, diese fünf Standarten-Säulen mit ihrem Rot und ihrem Gold unter dem blauen Lichtdom und in der tiefsten Stille durch die dichtgedrängten Formationen der Braunhemden vorrücken zu sehen. Ich war vor dem Kriege 6 Jahre in St. Petersburg gewesen in den besten Tagen des russischen Ballets, aber an grandioser Schönheit habe ich niemals ein Ballet gesehen, welches sich damit hätte vergleichen lassen. Der Deutsche, der ein hochentwickeltes Zusammengehörigkeitsgefühl eigen ist, ist restlos glücklich, wenn er eine Uniform trägt, wenn er im Gleichschritt marschiert und seine Gemeinschaftslieder singt, und die Nazi-Regierung hat es ohne Zweifel verstanden, sich dieser dem Deutschen eingeborenen Eigenschaften zu bedienen.

Dieses Schauspiel konnte als ein Ausdruck der damit verbundenen inneren Kraft Anlass zu Besorgnis sein; als ein Triumph der Verbindung von Massenorganisation und Schönheit war es über alles erhaben eindrucksvoll.

Der Aufmarsch der Hitler-Jugend war für einen Beobachter wieder ein tiefgehender Einblick in das neue Deutschland. Standarten, Musik und Gemeinschaftsgesang spielten dabei erneut ihre grosse Rolle; und mit Begeisterung war die Jugend dabei. Die Reden bei dieser Veranstaltung hielten Hitler, Hess und der Jugendführer Baldur von Schirach. Rudolf Hess war der Stellvertreter des Führers. In gewissem Sinne schien er mir eine Art Adoptiv-Sohn Hitlers zu sein, und beim Kriegsausbruch wurde er als zweiter nach Göring für die Nachfolge in der Führung des deutschen Volkes benannt. In weniger stürmischen Zeiten wäre er wohl als der erste bestimmt worden, aber seine Geltung bei der Armee würde kaum bedeutend genug gewesen sein, um den Ausgleich zwischen Nazi-Regierung und Militär zu sichern. Von grosser Gestalt, mit dunkler Haarfarbe und vorstehenden Augenbrauen, mit freundlichem Lächeln und gewinnenden Umgangsformen, war er wohl die anziehendste Erscheinung unter allen Nazi-Führern. Zu Unterhaltungen zeigte er wenig Neigung, und ein Gespräch mit ihm vermittelte nicht den Eindruck besonderer Befähigung. Insgesamt wurde ich ihn als unsugänglich und undurchsichtig bezeichnen mit einem starken Einschlag von Fanatismus.

Bei dem Aufmarsch der Jugend hatte ich den stärksten Eindruck von der Rede von Schirachs trotz ihrer peinlich berührenden schmeichlerischen Einstellung auf den Führer. Überrascht war ich aber, als er an einer Stelle sich an seine Jugend wandte und sagte: "Ob ihr Protestanten oder Katholiken seid, das weiss ich nicht, eins aber weiss ich gewiss, dass ihr alle an Gott glaubt." Bis dahin war ich der Meinung gewesen, dass die Hitler-Jugend von allen Beziehungen zur Religion bewusst ferngehalten würde. In der Theorie bestand wohl, trotz aller Auflehnung gegen die Bücher des Alten Testaments, in der Hitler-Jugend Freiheit in Religionsangelegenheiten, tatsächlich aber wurde sie von aller Religion mit vielfachen wirksamen Methoden ferngehalten, wo und wann immer sich dazu Gelegenheit bot.

Der Gott der Hohenzollern hatte Deutschland 1918 nicht vor der Niederlage bewahrt; wenn dennoch eine Gottesverehrung weiter bestehen bleiben sollte, so konnte das nur ein rein deutscher Gott sein, dem Hitler so eng verbunden war, dass er von der Gottheit selbst kaum zu unterscheiden war. Hitler selbst sprach in seinen Reden ständig von Gott dem Allmächtigen. Er war also kein Atheist, sondern ein Pro-Hitler und ein Anti-Christ. Im Laufe einer meiner Unterredungen mit ihm kamen wir auf die Religion zu sprechen. Es war zu der Zeit, als einige englische Bischöfe sich für Pastor Niemöller einsetzten. Hitler war sehr verärgert darüber und sagte ganz aufgebracht, er würde hinfert nicht mehr dulden, dass englische Kirchenvertreter sich in die religiösen Angelegenheiten Deutschlands einmischten. Ihre Einmischung, sagte er, hätte ihn veranlasst anzuordnen, dass Niemöller in ein Konzentrationslager gebracht würde, nachdem er durch öffentliches Gericht von der Anklage als Auführer freigesprochen war. Wenn irgendwelche englischen Bischöfe, fuhr er fort, je versuchen sollten, nach Deutschland zu kommen, so würden sie an der Grenze zurückgewiesen. Er schloss mit der geradezu unglaublichen Behauptung, dass "in keinem Lande die Religion so frei sei wie in Deutschland". Das war eine von den Bemerkungen, zu denen es mir unmöglich war, eine Antwort zu finden; eine solche wäre auch völlig zwecklos gewesen. Seine eigene nationalsozialistische Religion war frei - so wie er sie verstand mit ihrem deutschen Gott - alles andere kümmerte ihn nicht. Er konnte sich obendrein immer selbst einreden, dass er das, was er sagte, auch glaubte, und gerade diese Eigenschaft machte jede Unterhaltung und gedankliche Erörterung mit ihm, wie auch mit Ribbentrop, der ihm in seinen Spuren nur folgte, so schwierig und unbefriedigend.

Das Abendessen in einem grossen Zelt in Herrn Himmlers SS-Polizeilager in Nürnberg war in anderer Hinsicht wieder sehr aufschlussreich. Während des Essens trug ein SS-Sängerkorps eine Reihe von Liedern vor und hinterher folgte ein Zapfenstreich mit dem Einziehen der Lagerflagge. Die Musik wie auch die Haltung und das militärische Auftreten der Fahnengruppen waren ausserordentlich gut. Die SS spielte eine grosse Rolle in Hitlers Herrschaft über Deutschland; sie bestand aus besonders auserlesenen Männern von kräftiger Gestalt.

"Aber" wie ich damals schrieb "das Lager im Dunkel der Nacht, nur von schwachem Packelschein erleuchtet, die dunklen Uniformen im tiefen Schweigen des Hintergrunds, die Totenschädel mit den gekreuzten Gebeinen auf den Trommeln und an den Trompeten, das alles verlieh dem Bild eine düstere und bedrohliche Wirkung". Ich fühlte mich in die Zeit Wallensteins und des Dreissigjährigen Krieges zurückversetzt.

Aber ganz abgesehen von dem unbestreitbar bedrohlichen Nachklang, den alle diese verschiedenen militärischen Veranstaltungen hinterliessen, hatte ich derzeit in Nürnberg folgende Eindrücke:

Erstens, beurteilt nach den Berichten über vorausliegende Parteitage, war die Atmosphäre beruhigter als früher, dies teils wohl als Folge eines zunehmenden Gefühls der eigenen Kraft und des Selbstvertrauens, teils aber auch als Ausdruck zunehmender Langweile. Zweitens bestand in Verbindung damit die Hoffnung, dass die Nazi-Regierung in eine ruhigere Phase eintreten würde. Drittens ergab sich aus den Unterhaltungen mit den Nazi-Führern die Möglichkeit zu besserem Verständnis zwischen England und Deutschland. Viertens zeigte sich, dass die Schmeichelei Hitler gegenüber sich fast zur Idolatrie entwickelt hatte. Fünftens war der Eindruck der Organisation der einer Steigerung, die nicht mehr zu überbieten war.

Hitler war in Nürnberg freundlicher zu mir als bei irgendeiner der anderen Gelegenheiten, bei denen ich ihn sah. Ohne Zweifel war er erfreut über die Teilnahme der Vertreter Englands, Frankreichs und Amerikas, und er deutete mir an, dass er diese Neuerung meiner Anregung zuschrieb. Ich benutzte den günstigen Augenblick, und sagte ihm, dass die Einladung Freiherrn von Neuraths zu einem Besuch in London noch fortbestände. In dieser Angelegenheit war er jedoch sofort, und für ihn bezeichnend, weniger entgegenkommend. Er sagte, er fürchte, dass ein solcher Besuch zu übertriebenen Hoffnungen Anlass sein könnte, und bemerkte, dass die Voraussetzung für solch einen Besuch eine Umstellung in der Haltung der englischen Presse und eine gerechtere Beurteilung des Nationalsozialismus sei. Zufällig hatte ich an diesem Tage beim Frühstück eine längere Unterredung mit Dr. Goebbels über die Presse unserer beiden Länder gehabt und gab Hitler nun Kenntnis davon. Etwas irgendwie Neues hatte jene Unterhaltung nicht gehabt, und die Pressefrage blieb bis zum Schluss ein ungelöstes Problem; aber Goebbels hatte sich freundlich und verständnisvoll gezeigt.

Der "kleine Doktor" war, rein geistig gesehen, wahrscheinlich der klügste von allen Nazi-Führern. Er redete nie lange herum, er sah, worauf es ankam und blieb bei der Sache. Er war geschickt in der Debatte und zeigte sich im persönlichen Gespräch gerecht und verständig. Mir war es jedesmal eine Freude, wenn ich Gelegenheit hatte, mit ihm zu sprechen. Seiner Erscheinung und dem Charakter nach war er der typische kleine irische Volksredner, und er war tatsächlich auch wohl keltischen Ursprungs. Er kam aus dem Rheinland und war in einer Jesuitenschule erzogen. Ein schwaches Männlein nur, hatte er trotz seines kleinen körperlichen Fehlers grossen Mut bewiesen, als er gegen die Kommunisten in Berlin ankämpfte und die Hauptstadt für Hitler und den Nationalsozialismus gewann. Hingegen vor dem Forum der Öffentlichkeit, als Redner oder mit der Feder in der Hand, war ihm keine Galle zu bitter und keine Mühe zu gemein.

Um diese Zeit hatte ich ein langes Gespräch mit General Göring, wobei die Frage des österreichischen Anschlusses berührt wurde. Dieser sei unvermeidlich, betonte er, und sagte, er hätte vor einigen Tagen den österreichischen Aussenminister, Herrn Guido Schmidt, gesehen und ihm ganz offen erklärt, dass je eher die österreichische Regierung den Anschluss zustimme, ohne böses Blut zu schaffen, um so besser sei es.

Der wesentliche Teil aber meiner Aussprache mit Göring bei dieser Gelegenheit betraf einen Wunsch, den ich ihm im Juli vorgetragen hatte, er möchte mir doch eine schriftliche Unterlage geben über Deutschlands tatsächliche Feststellungen für die behaupteten Einkreisungsversuche Englands und über die Ziele, die Deutschland letzten Endes zu erreichen wünsche. Ich brauche nicht zu bemerken, dass mir eine solche Niederschrift niemals überreicht wurde, obwohl Göring immer bereit war zu Unterhaltung und Austausch seiner Meinung, diese "vorbehaltlich der Bestätigung und Zustimmung Hitlers". Diesmal nahm er, wie im Juli, meine Bitte auf mit dem Bemerkung, dass er Hitler nochmals befragen würde, und er mir die gewünschte Antwort in der ersten Oktoberwoche übermitteln könnte, wenn ich nach Rominten in Ostpreussen kommen möchte, um bei ihm einen Hirsch zu schiessen, eine Einladung, die ich mit besonderer Freude annahm.

Göring war im allgemeinen sehr offen und zeitweise kämpferisch eingestellt. Niemals aber wurden unsere häufigen Unterhaltungen, trotz beiderseitiger rückhaltloser Offenheit, anders als in den freundlichsten Formen geführt. Er litt verhältnismässig wenig unter den persönlichen Verstimmungen, die Hitler und Ribbentrop so häufig erfüllten, und bis zum Schluss war ich geneigt, seinen Wunsch nach Frieden mit England als durchaus ehrlich zu beurteilen. Mit Nachdruck betonte er diese seine Einstellung in Nürnberg, doch bemerkte er gleichzeitig, dass wenn das britische Imperium es ablehnte, mit Deutschland zusammenzuarbeiten, diesem nichts weiter übrig bliebe, als mit allen seinen Kräften sich für die Zerstörung dieses Imperiums einzusetzen. Im Zusammenhang hiermit erwähnte er mir gegenüber die Möglichkeit - und damit war er der erste Deutsche, der das tat - dass das Reich gezwungen sein könnte, das englisch-deutsche Seesabkommen zu revidieren. Worauf ich ihm dann, und einige Monate später noch einmal, zu verstehen gab, dass ein solcher Schritt unvermeidlich letzten Endes wieder zum Krieg führen müsste. Er gab mit Bedauern zu, dass das wohl so kommen könnte und bemerkte, dass Hitler seiner Zeit gegen seinen Rat auf diesem Abkommen bestanden hätte. Dasselbe sagte mir auch Freiherr von Neurath einmal; beide waren der Ansicht, Hitler sollte sich das Seesabkommen als Trumpfkarte bis zum Schluss der gegenseitigen Verhandlungen vorbehalten. Beide waren in dieser Hinsicht ehrlicher eingestellt als Hitler, denn aus Görings Bemerkung glaube ich entnehmen zu dürfen, dass Hitler gleich schon den Gedanken mit sich trug, das Abkommen wieder zu lösen. Aus meinen späteren Erfahrungen kann ich nur den Schluss ziehen, dass er niemals die Absicht gehabt hat, an den Vereinbarungen länger festzuhalten, als es ihm passte. Es war schwierig, oder materiell sogar unmöglich für Hitler, eine Flotte wieder aufzubauen, während er gleichzeitig sein ungeheuer bedrohliches Heer und seine Luftwaffe schuf. Mit dem Seesabkommen hatte Hitler nur die Absicht, einen britischen Widerstand gegen seine Pläne in Mitteleuropa solange zu überwinden, bis diese reif und Wirklichkeit geworden waren. Dann sollte die Abrechnung mit dem englischen Imperium folgen. Es ist unmöglich, heute zu irgendeiner anderen Beurteilung zu gelangen.

Unter allen führenden Nazi-Persönlichkeiten war Hermann Göring für mich der bei weitem sympathischste. Es ist schon möglich, dass er derjenige war, den die Hauptverantwortung trifft für den Reichstagsbrand im Jahre 1933; sicher war er der Mann, dem Hitler als seinem treuesten Anhänger im Jahre 1934 zur Zeit der Röhm-Verfolgung die Aufgabe der Säuberung Berlins übertrug. Wie im Kriege pflegte er in allen Krisenzeiten ohne jede Rücksicht vorzugehen. Die Engländer, die er wirklich bewunderte, sagte er mir einmal, wären diejenigen, die er als Piraten bezeichnete, Männer wie Francis Drake, und er machte England den Vorwurf, dass es sich zu sehr von der "Naturhaftigkeit" solcher Männer entfernt hätte. Er selbst war in der Tat der Typus eines solchen Naturburschen, aber er hatte gewisse anziehende Eigenschaften, und ich bekenne, dass ich wirklich eine persönliche Zuneigung zu ihm hatte. Wie ihn selbst, so schätzte ich auch Frau Göring und dies wohl mit grösserer moralischer Berechtigung. Völlig natürlich, wie sie sich gab, war sie die Güte und Einfachheit selbst. Ich begegnete ihr zum ersten Mal, als sie mit ihrem Mann in der Botschaft an einem Frühstück teilnahm, welches zu Ehren von Dr. Mackenzie King, des Premierministers von Kanada, stattfand. Dieser besuchte Berlin im Juni 1937 nach Beendigung der britischen Reichskonferenz. Als Abschluss bei Tisch wurde Käsegebäck gereicht, welches sie, ohne sich zu bedienen, weitergehen liess, weil, wie sie sagte, ihr Arzt ihr kein Gebäck erlaubte. Ich deutete an, dass das wohl mit Rücksicht auf ihre gute Figur geschähe. Ihre Antwort war: "Oh nein, Hermann liebt Frauen, die korpulent sind." Ich bat um Entschuldigung und sagte, es hätte mir ferngelegen, persönlich zu werden, und ich wäre der Ansicht, dass es durchaus richtig wäre, wenn die Frauen auf ihre gute Figur Bedacht nähmen. Eitelkeit wäre, sagte ich, nach meiner Ansicht ebenso reizvoll bei Frauen, wie sie geschmacklos bei Männern sei. Diese Bemerkung hätte ihr gegenüber einen Mangel an Takt bedeuten können, da die Eitelkeit ihres Mannes, so harmlos und kindlich sie auch sein mochte, doch allgemein bekannt war.

Aber sie sagte nur darauf: "Ist das wirklich Ihre Meinung? Ich finde Eitelkeit bei einem Mann nicht unangebracht." Das kam so einfach und natürlich heraus, dass man sie allein darum schon gern haben musste, und je häufiger ich sie sah, um so grösser wurde in der Tat meine Zuneigung zu ihr. Wäre sie eine auf Politik eingestellte Frau gewesen, dann hätte sie mit ihrem Kind auch in dieser Richtung einen guten Einfluss auf Görings Leben ausüben können. Ich bin fest überzeugt, und bringe das hier gerne zum Ausdruck, dass der Feldmarschall, wenn die Entscheidung bei ihm gewesen wäre, nicht so mit dem Krieg gespielt hätte, wie das Hitler 1939 tat. Im September 1938 war er, wie ich das an gegebener Stelle noch ausführen werde, entschieden für Frieden, und Gerüchte gingen, dass er deswegen in Hitlers Gunst viel eingebüsst habe. Es ist daher möglich, dass er 1939 die gleiche Rolle gespielt hätte, wenn er nicht durch seine persönlichen Erfahrungen aus dem Jahre 1938 belastet gewesen wäre. Eine solche Abweichung liess sich Hitler einmal als Versuch wohl gefallen, eine Wiederholung hätte er als untragbar angesehen.

-- . --

Göring war ein unbedingt ergebener Diener seines Herrn, eine Hingabe und Treue zu Hitler, wie ich sie nie grösser gesehen habe als bei ihm. In allen den wirklich offenen Gesprächen, die ich mit Göring hatte, sprach er nicht ein einziges Mal von sich selbst oder dem grossen Anteil, den er an der nationalsozialistischen Bewegung gehabt hatte. Alles war nur Hitlers Werk und Hitlers Verdienst, alle Entscheidungen hatte Hitler herbeigeführt, und er selbst war nichts. Wie Falstaff hatte er einen köstlichen Humor. Man erzählte sich, dass er sich eine Sammlung der zahlreichen Witze angelegt hätte, die die Berliner über seine kleinen Schwächen gemacht hatten. In dieser Hinsicht war er völlig verschieden von Dr. Goebbels und Hitler. Die meisten dieser Anekdoten über Göring waren indessen gutartig und befassten sich mit seiner Vorliebe für Orden, wie etwa die folgende:

Hitler besuchte eines Tages den lieben Gott. "Ich freue mich immer, wenn Du kommst, lieber Adolf," sagte der Allmächtige, "aber es wäre mir lieb, wenn Du den Hermann, diesen Burschen, von hier fernhalten könntest. Jedesmal, wenn er hier gewesen ist, fehlt mir wieder ein Stern." Eine andere Anekdote betrifft einen Motorradfahrer, der in einer dunklen Nacht den Wagen des Feldmarschalls angefahren hatte und nun wegen Rücksichtslosigkeit im Verkehr vor den Richter gebracht wurde. Er verteidigte sich und sagte, das wäre nicht seine Schuld, sondern die des Feldmarschalls, der vergessen hätte, seine Orden abzublenden, woraufhin er freigesprochen wurde.

— . —

So wenig Mitgefühl Göring, wie so manche anderen Deutschen mit seinen Mitmenschen gehabt haben mag, so sehr liebte er doch Tiere und Kinder. Ehe er selbst ein eigenes Kind besass, hatte er in Karinhall, 40 Kilometer von Berlin, im obersten Stock seines Hauses ein grosses Spielzimmer, das mit jedem Spielzeug ausgestattet war, welches einem Kinde unserer Zeit nur Freude machen kann. Nichts pflegte ihm grösseres Vergnügen zu bereiten, als selbst dort mit allen den Sachen zu spielen. Unter den Spielsachen befanden sich auch wohl Flugzeugmodelle für Abwurf von Bomben, die auch über unverteidigten Städten und Dörfern mal explodieren konnten. Als ich ihn vom pädagogischen Standpunkt aus darauf aufmerksam machte, meinte er, es sei nicht im Sinne der nationalsozialistischen Lebensauffassung, übertrieben human zu sein oder die Jugend zu besonderer Empfindlichkeit zu erziehen. Hinter unartigen Kindern jagte er mit einem der jungen Löwen her, von denen er immer einen im Hause hatte, bevor seine Tochter Edda geboren war.

Trotz seiner vielfachen Inanspruchnahme brachte Göring nicht nur immer die Zeit auf, um einen zu besuchen, sondern auch, um einen zu empfangen zu anscheinend unbegrenzter Verfügung über seine Zeit. Er war ein Mann, mit dem man in völliger Offenheit sprechen konnte.

- 15 -

Weder war er selbst leicht beleidigt, noch kam es leicht durch ihn zu Beleidigungen; er erfasste schnell die Sache, auf die man hinaus wollte. Ich könnte von mir nicht behaupten, dass es mir in den langen Gesprächen mit ihm je gelungen wäre, seine Ansichten zu ändern, aber er war immer bereit zuzuhören und bemüht, seine Kenntnisse zu erweitern. So erkundigte er sich, um nur eins anzuführen, immer nach englischen Verhältnissen und englischen Persönlichkeiten, über die er sehr eingehend, wenn häufig auch ungenau unterrichtet war, und über die er daher oft falsche Ansichten äusserte. Die ermüdenden langen Ausführungen, denen man bei anderen oft zuhören musste, habe ich bei ihm nie erlebt, ausser bei meinem letzten Besuch am 31. August, als ich zwei Stunden mit ihm zusammen war, während gleichzeitig der polnische Gesandte von Ribbentrop empfangen wurde. Das war wenige Stunden vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen und vor dem Einsatz seiner Flieger gegen die polnischen Flughäfen bei Mergelgrauen. Hitler hatte zu dieser Zeit den Angriffsbefehl noch nicht erlassen, und man glaubte, alles hänge noch ab von dem Ausgang der Besprechung Lipski-Ribbentrop. Göring hatte die Hoffnung auf eine friedliche Lösung noch nicht ganz aufgegeben, obwohl er völlig bereit war, für seinen Teil auf den Knopf zu drücken. In dieser letzten Unterhaltung versicherte er mir auf das allerbestimmteste, dass seine Flieger im Falle eines Krieges mit England nichts ausser rein militärischen Zielen mit Bomben belegen würden. Als ich darauf hinwies, dass es bei der Höhe und der Geschwindigkeit der Flugzeuge doch kaum zu vermeiden sei, dass Bomben, die einem militärischen Ziel zugebracht seien, in einen londoner Wohnbezirk fielen, und dass ich mich schon bedanken würde, einen von diesen "Grüssen Hermann Görings" gerade auf den Kopf zu bekommen, war seine prompte Antwort, dass er, wenn das wirklich mal der Fall sein sollte, zu meinem Begräbnis ein Sonderflugzeug mit einem Kranz senden würde. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass er das täte, wenn es wirklich mal so käme.

Seine Gastlichkeit lernte ich zum ersten Mal bei einer Jagdgesellschaft in Rominten in Ostpreussen kennen. Sein Haus dort war eine einfache Jagdhütte mit Strohdach, die aber innen mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war. So weit ich beobachten konnte, waren in diesem Haushalt nur ein Diener und einige Mädchen, gesellschaftliche Bindungen irgend welcher Art bestanden dort nicht. Graf Rosen, einer seiner Schwager aus Schweden, war ausser mir der einzige Gast; die anderen Mitglieder der Jagdgesellschaft waren Oberstjägermeister Scherping, Oberstjägermeister Menke und ein junger Offizier von Brauchitsch, Adjutant der Luftwaffe und Sohn des gegenwärtigen Oberbefehlshabers. Hirschjagden in den dichten Wäldern Europas sind verschieden von den offenen Hirschjagden in Schottland, weil das Wild nicht schon von weitem erkannt wird, sondern der Standort der Hirsche nur in der Brunstzeit ausgemacht werden kann, wenn sie röhren. Abends tritt der Hirsch an einer Waldlichtung aus, wo er anziehende Asung findet, und am besten wartet man dann am Rande der Lichtung, um ihn von einer geeigneten Stelle aus zu erlegen. Hochstände - eine Art von Ansitz in 20 bis 30 Fuss Höhe - werden manchmal an solche Lichtungen verlegt, und der Jäger steigt dann da hinauf und wartet eine oder mehrere Stunden, bis der Hirsch mit seinem weiblichen Gefolge erscheint.

Ich kam früh morgens in Rominten an, und um 4 Uhr Nachmittags wurde alles für mich vorbereitet, um an einer solchen Lichtung einen mächtigen Vierzehnder zu schiessen, von dem man wusste, dass er an dieser Stelle austrat. Ehe ich aufbrach, sagte Göring, dass die Engländer wohl gute Bleischützen sein möchten, dass sie aber weniger gute Kugelschützen wären; er hätte einmal einem englischen Jäger einen Hirsch freigegeben, den er nicht weniger als dreimal verfehlt hätte. Das war nicht gerade ermutigend für mich und hinterliess mir das Gefühl, als müsste ich die gesamte Jägerohre der britischen Inseln retten. Auch diente es keineswegs zur Herabsetzung meines Jagdfiebers, als ich hörte, dass mich Scherping und Menke begleiten würden, zusammen mit dem Förster, in dessen besonderem Kavier der Hirsch ausgemacht war.

Obendrein dachte ich, dass meine Begleiter sich sicher erhaben fühlten über einen armen Teufel von Diplomaten, der dazu noch Engländer war. Indessen, das Glück war mir in diesem Falle günstig. Wir bestiegen den Hochstand, und nach einer Stunde erschien der Hirsch mit Gefolge, allerdings von einer anderen Seite als erwartet und etwa 500 Meter entfernt. Da blieb nun nichts anderes übrig, als herunterzusteigen und sich mehr oder weniger nach schottischer Art heranzuschleichen. Ein Stück konnte ich gehen, dann musste ich eine lange Strecke auf Händen und Knien kriechen und schliesslich fast auf dem Gesicht mich an einen Knubbel heranrobben, der etwa hundert Meter vor den Hirschen lag. Als ich den erreichte, war der Hirsch so freundlich und zeigte mir seine volle Breitseite, Ich erlegte ihn mit einem Herzschuss. Mit diesem Augenblick war mein Anschen als Jäger gerettet; Göring war, das fühlte ich, erfreut, und als seine Leute ihm erzählten, dass ich auf dem Bauch hätte vorrutschen müssen - was in deutschen Wäldern nur selten erforderlich ist - sagte er mit schallendem Gelächter, dass das für Diplomaten die einzig richtige Art wäre sich fortzubewegen. Die Umstände brachten es mit sich, dass ich am nächsten Morgen einen zweiten Hirsch schoss, wieder mit einem Schuss und wieder mit Anschleichen, statt vom Hochsitz aus, auf dem man das Gefühl hat, man schösse nach der Scheibe. Nun wurde ich für würdig erachtet, ein Ehrenmitglied der Deutschen Jägerschaft zu werden, was ich später auch wirklich wurde. Nur ungern schied ich aus Rominten. Ich hatte mit Göring ein langes politisches Gespräch gehabt. Schlaugorissen wie dicke Männer oft sind, war er in seiner Denkweise einfach und nur auf das Wesentliche eingestellt. Er dachte sich die Verständigung zwischen England und Deutschland als ein Abkommen, das aus zwei Sätzen bestand. Mit dem ersten würde Deutschland die Vorherrschaft Englands zur See anerkennen und bereit sein, im Ernstfall England alle seine Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Mit dem zweiten sollte England Deutschlands Vormachtstellung auf dem europäischen Kontinent anerkennen und sich gebunden halten, der berechtigten Ausdehnung Deutschlands keine Hindernisse zu bereiten.

Das war die Forderung der freien Hand für Deutschland in Central- und Osteuropa und im Kern nichts anderes als die Vorschläge, die Hitler mir 2 Jahre später am 25. August überreichte. In ihrer einfachen Form war diese Forderung besonders verständlich, aber sie liess ganz ausser Betracht sowohl die nationale Verantwortung und internationale Verpflichtung der westlichen Demokratien wie auch die Methoden und Übertriebenen Ansprüche des Nationalsozialismus. Ein Deutschland, welches bereit war, auch anderen gleiche Rechte einzuräumen und im Wege der Verhandlungen statt mit Gewalt alle Schwierigkeiten zu überwinden, wäre wohl für eine persönliche Vereinbarung auf solcher Grundlage in Betracht gekommen, da sie als solche manches für sich hatte. Jeder Versuch ihrer Durchführung aber musste misslingen, solange Hitler und seine Nazi-Regierung ausserhalb Deutschlands bei denselben Methoden verblieben, mit denen sie innerhalb Deutschlands ihre Herrschaft behaupteten.

-- . --

In Laufe des Jahres 1937 machte Mr. Chamberlain einen zweiten Versuch, um das Eis der schlechten Beziehungen zur Nazi-Regierung zu brechen. General Göring hatte als Reichsjägermeister Vorbereitungen getroffen zu einer grossen Jagdausstellung in Berlin für den Monat November. Als ich im Mai meine Stellung antrat, fand ich, dass fast alle europäischen Länder auf der Ausstellung vertreten waren mit Ausnahme Gross-Britanniens. Ich wandte mich daher an das Auswärtige Amt und bat für unsere Beteiligung selbst zu so später Stunde um die Bewilligung einer Beihilfe der Regierung Seiner Majestät. Die freundliche Vermittlung hatte Erfolg und führte zu einer kleinen Unterstützung, mit der eine sehr eindrucksvolle Sammlung zustande kam. Ich möchte hier gleich bemerken, dass Polen bei der Preisverteilung den ersten Preis erhielt in der Abteilung Europa und England den ersten Preis für seine Sammlung aus Übersee. Aber die Jagdausstellung verdient in diesem Zusammenhang nur deswegen besondere Erwähnung, weil sie dem derzeitigen Lordpräsidenten des Staatesrates, Lord Halifax, Gelegenheit bot, nach Berlin zu kommen.

Entsprechend diplomatischer Gepflogenheiten und um beunruhigende übertriebene Hoffnungen auf der einen oder Befürchtungen auf der anderen Seite zu vermeiden, wurde auch dieser Besuch als rein privat und nichtamtlich bezeichnet und dementsprechend der Lord-Präsident als Besitzer einer besonderen Jagdmanie gebührend herausgestellt. Tatsache aber blieb, dass Mr. Chamberlain mit diesem Besuch die Absicht verband, die persönliche Fühlung eines hervorragenden englischen Staatsmannes mit den nationalsozialistischen Führern zu ermöglichen, die Hitler angeblich suchte, und die, wie man hoffte, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen könnte. Nur so gesehen, war der Besuch durchaus erfolgreich und hätte sicher seine Auswirkung für ein besseres gegenseitiges Verstehen nicht verfehlt, wenn dieses möglich oder wirklich Hitlers Absicht gewesen wäre.

Nach seiner Ankunft war Lord Halifax zu Tisch bei Freiherrn v. Neurath und dessen Gattin, die alte Bekannte von ihm waren. Am Nachmittag besuchte er dann zum ersten Mal die Ausstellung, die er nach deutschem Urteil als einer der führenden Teilnehmer beschickt hatte. Die Ausstellungsbesucher begrüßten ihn mit nichtlicher Sympathie und Freude, als er durch ihre dichtgedrängten Reihen hindurchging. Er wiederholte seinen Besuch am nächsten Tage und fuhr abends mit dem Zug nach Berchtesgaden, wo er eine längere Aussprache mit Hitler hatte. Am 20. kehrte er vormittags nach Berlin zurück und war zum Frühstück bei General Göring in Kyrinhall. Am Abend dieses Tages fand in der Botschaft Seiner Majestät ein grosses Essen statt, bei welchem er die meisten der anderen nationalsozialistischen Minister und führenden Männer antraf. Am folgenden Tage, einem Sonntag, waren Dr. Goebbels und Gattin zum Tee in der Botschaft. Während meine Schwester, Lady Leitrim und Lady Alexandra Metcalfe, die zu der Zeit bei mir waren, Frau Goebbels unterhielten, betätigte ich mich als Dolmetsch zwischen Lord Halifax und Dr. Goebbels. Sie unterhielten sich über die Presse der beiden Länder und eine Zeit lang waren hinterher die Redungen bedeutend geringer. Ich möchte die Bemerkung auch nicht unterdrücken, dass die verständige und logische Art, die Dr. Goebbels jeweils bei rein persönlichen Unterhaltungen eigen war, ihren guten Eindruck über seinen sonstigen Ruf hinaus auf Lord Halifax nicht zu verfehlen schien.

An diesem Abend noch reiste der Lord-Präsident nach London zurück. Seine Zeit war während dieser 5 Tage in Deutschland voll ausgefüllt und ohne Zweifel war das allgemeine Ergebnis restlos gut. Hitler konnte nur tief beeindruckt werden und wie ich hörte, war er es auch - von der offensichtlichen Aufrichtigkeit, von der hohen Moral und der ehrenhaften Offenheit eines Mannes wie Lord Halifax. Die öffentliche Meinung in Deutschland beurteilte mit unverkennbarer Wertschätzung den Besuch als einen Beweis für den guten Willen Englands gegenüber Deutschland. Die amtliche deutsche Haltung blieb indessen abwartend und kühl, und Göring fragte mich nach dem Besuch: "Ist es dem Premierminister wirklich mit seinen Verhandlungen Ernst, und wird er stark genug sein, sich gegenüber den Kreisen in England durchzusetzen, die alles verneinen, was nationalsozialistisch ist, oder was in Europa nicht in der Linie des Volkerbundes, der französischen Einkreisung, der kollektiven Sicherheit oder des russischen Gegengewichts gegen Deutschland liegt?" Das war gegenüber der englischen Politik zu der Zeit die Einstellung des deutschen Urteils, aber unbestreitbar hatte es Hitler selbst, trotz der wiederholten Bekundung seines Wunsches nach Verständigung mit England, keineswegs eilig. Er war schlaue genug, um zu erkennen, dass er erst über das österreichische und andere Gewässer hinweg sein musste. Er war nicht bereit für ein besseres Einverständnis mit England seine Pläne in Mitteleuropa aufzugeben. Für ihn bestanden die guten Beziehungen zu England in Englands Zustimmung zu seiner Absicht, die Karte von Mitteleuropa neu zu gestalten. Die Masse des deutschen Volkes suchte wirklich Freundschaft mit England, und Hitlers gleichgerichtete Bekundungen, die ihn nichts kosteten, waren nur als ein Teil von dem zu bewerten, was er auf Lager hielt, um das deutsche Volk zu täuschen. Sie gehörten in das Musterlager des Verschwörers, der seine Zuhörer nur irreleiten und ihre Aufmerksamkeit ablenken will.

Bis März 1939 konnte man, so sehr man auch auf das Allerschlimmste eingestellt sein mochte, in der Tat noch hoffen, dass Hitler aufrichtig wäre, dass er annähernd auch das meinte, was er sagte, dass er sich zufrieden geben würde, wenn er Gross-Deutschland erst einheitlich zusammengefasst hätte, dass er es nur auf deutsche Bevölkerung abgesehen habe und daher, seine Schafe aus Österreich und dem Sudetenland im deutschen Stall, sich mit friedlichen Aufgaben und Zielen begnügen und andere Völker in Ruhe lassen würde. Wenn man sich auch auf das Allerschlimmste eingestellt hat, so kann und muss man doch das Beste solange hoffen, bis das Allerschlimmste wirklich eintritt.

Das Ziel meiner Arbeit war der Friede, und ich hätte mich nicht ehrlich dafür einsetzen können, wenn ich immer unter der Vorstellung gehandelt hätte, dass, was auch geschehen und was immer man wirken mochte, letzten Endes das Allerschlimmste doch unvermeidlich bleiben müsste. Meine Aufgabe bestand ja nicht darin, das Allerschlimmste vorauszusagen, sondern mit allen Kräften mich dafür einzusetzen, dass es nicht zum Ereignis wurde. In dem Jahresbericht, den ich für 1937 über Deutschland schrieb, stand folgende Stelle: 'Die Aufrüstung Deutschlands ist mit derselben Energie wie in früheren Jahren vorwärtgetrieben, wenn sie auch, weil darin nichts Neues mehr liegt, weniger in Erscheinung trat. Die Parole der Armee war ihre Arbeit an ihrer inneren Festigkeit, aber es ist keine Frage, dass auch eine erhebliche Vermehrung der Zahl der Divisionen und der besonderen Tank-Einheiten vorbereitet wird. Die Luftwaffe wächst in Besorgnis erregender Weise, und es ist noch kein Ende abzusehen. Man muss wohl mit einem Bestand von 4 - 5 000 einsatzbereiten Flugzeugen rechnen. Durch verstärkte Entwicklung der Luftabwehr in einem Umfang, wie er in keinem anderen Lande vorliegt, ist eine weitere wirksame Steigerung der Luftwaffe geschaffen. Sogar die Marine, die den Verhältnissatz von 35% recht wohl beachtet, bildet einen Nachwuchs aus, der die Bedürfnisse eines solchen Rahmens bei weitem übersteigt. Und schliesslich bestehen weitere Fortschritte in der Mobilisierung der Kriegsindustrie und der Zivilbevölkerung durch Erziehungsmassnahmen, Propaganda, Ausbildungskurse und Verwaltungseinrichtungen.'

Nicht nur das Heer, sondern auch das gesamte deutsche Volk wird auf einen Krieg vorbereitet. "Wahrbereitschaft ist der Gott, dem jeder einzelne sein Opfer zu bringen hat." Angesichts solcher Ausführungen im Laufe der ersten Januar-Woche 1933 bleibt es erstaunlich, dass man sich zu der Zeit noch einen Rest von Optimismus bewahren konnte. War doch die Auffassung immerhin möglich, dass Hitler nach dem Grundsatz handelte: Wer den Frieden will, muss sich auf den Krieg vorbereiten. Niemals hatte ich den geringsten Zweifel, dass die Einverleibung Österreichs, des Sudetengebiets, Memels und Danzigs Hitlers Ziele waren. Seine Ansprüche in dieser Hinsicht beruhten auf dem Grundsatz der Selbstbestimmung; es wäre also keineswegs unmöglich gewesen, auch im Verhandlungsweg hier zum Ziele zu kommen. Und Hitlers Empörung über deutsche Verluste im Falle der 'Hindenburg'- und der 'Deutschland'-Katastrophe bestärkten wohl die Vermutung, dass er vor einem Kriege zurückschrecken würde, in dem solche Verluste sich um das Hunderttausendfache steigern mussten. Dass diese Hoffnungen verfehlt waren, konnte nur die Zeit beweisen, und sie hat es bewiesen. Hitler und die wilden Männer um ihn herum gaben sich zur Erreichung ihrer Ziele nicht zufrieden mit nur einer Schaustellung ihrer Macht. Wenn einer ein Spielzeug herstellt, hat er auch den unabwiesbaren Drang, damit zu spielen. Die deutsche Armee und Luftwaffe waren Riesenspielzeuge, und Hitler war fest entschlossen, eine Gelegenheit zu finden oder von Zaune zu brechen, um ohne Rücksicht auf die Belastung Deutschlands und der Welt zu zeigen, welche furchtbaren Spielzeuge er machen könnte. Hitlers Erregung über deutsche Verluste war ohne Zweifel echt, jedenfalls in dem Augenblick, in dem er sie zum Ausdruck brachte, und sie entsprach einem gewissen sentimentalischen Zug in seinem Charakter. Aber es war einer von diesen bezeichnenden Zügen seiner Doppelnatur, die er nach Belieben herausstellen oder unterdrücken konnte. Genauso war es mit seiner Empörung über die Unterdrückung von Deutschen in anderen Ländern - wohlverstanden nicht über die in den Konzentrationslagern seines eigenen Landes. Solange seine Politik auf gute Beziehungen zu Polen angewiesen war, zeigte er für die deutsche Minderheit in diesem Lande kein Mitleid.

Um sich Italiens Gewogenheit zu sichern, zeigte er, dass er völlig bereit war, die Deutschen in Süd-Tirol zu opfern, wenn auch vielleicht mit dem geistigen Vorbehalt, diese Deutschen später dorthin zurückzuschicken. Um die Räder seiner gegenwärtigen russischen Politik zu ölen, hat er seit Kriegsbeginn beide Augen zugedrückt zu den unsagbaren Leiden der Deutschen in Baltikum. Andererseits konnte er, wenn das seinen Absichten unmittelbar zugute kam, sich ebenso leicht in einen Erregungszustand hineinbringen, wie das der Fall war bei den Pro-Nazi in Österreich, den Sudeten-Deutschen und der deutschen Minderheit in Polen. Wie es bei den deutschen Unterdrückten war, genau so war es auch bei deutschen Verlosten. Er hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass er im Falle eines Krieges mit Polen mit schweren Verlusten rechnete. Doch hielt ihn das nicht zurück, seinen polnischen Feldzug auszuarbeiten und durchzuführen. In gleicher Weise unterliegt es auch wohl keinem Zweifel, dass er ohne Bedenken ungezählte Tausende an der Westfront opfern wird wenn er meint, damit seinen Ruhm, sowie der Festigung seiner eigenen Stellung und der seiner Partei zu dienen.

Ich habe meine Mission in Berlin mit einem Bühnenspiel verglichen. Das Jahr 1937 bedeutete dessen Ouverture, darin als Leitmotiv im Sinne Wagners: der Gleichschritt marschierender Massen, der immer lauter, immer zahlreicher wird, und der unaufhörliche Lärm schwerer Maschinen, welche Kanonen und immer dickere Kanonen, Tanks und immer schwerere Tanks, Bombenflugzeuge und immer unheilvollere Bombenflugzeuge zusammenschweissen. Ein finsternes Vorspiel zu der Tragödie in vier Akten, die nun folgen sollte.

Am 12. Januar brachte die deutsche Presse die Nachricht, dass Generalfeldmarschall von Blomberg sich am 11. Januar mit einem gewissen Fräulein Eva Gruhn verheiratet hatte. Hitler und Göring waren dabei die einzigen Trauzeugen gewesen. Ich war am Abend vorher bei einem Essen im Propagandaministerium, und unser Gastgeber, Herr Funk - damals Staatssekretär in diesem Ministerium, später Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsident - hatte nach Abschluss der Tafel diese Nachricht einigen sechzig Gästen bekanntgegeben. Darunter einige Minister, Offiziere und Vertreter der Partei.

Mit Resten wurde die Nacht aufgewacht, und jeder erkundigte sich, wer Fräulein Gruhn wäre, aber keiner konnte Antwort geben. Die Nachforschung bemühte sich, der Frage auf den Grund zu gehen, und allmählich sickerte in der ganzen Öffentlichkeit durch, dass dieses Fräulein in Himmlers Polizeilisten verzeichnet war als eine anziehende Person mit gelockter Moral. Ich selbst bin mir niemals ganz klar darüber geworden, ob diese Nachricht nicht ein wohlüberlegter vernichtender Anschlag seitens des auf seine eigenen Pläne bedachten Führers der Gestapo gewesen ist, zum mindesten muss er gewusst haben, um was es ging, auch wenn Hitler und Göring völlig ahnungslos waren, und schliesslich lag es ja nur in seinem Interesse und in dem aller Hitzköpfe, wenn Blomberg beseitigt würde. Jedenfalls war die nachteilige Wirkung dieser Enthüllung auf Hitlers persönliches Gefühl und auf sein öffentliches Ansehen ungeheuer. War Blomberg doch nicht nur einer seiner vertrauensvollsten Ratgeber, sondern auch einer seiner engsten und wohl liebsten Freunde. Und dieser sein bester Freund hatte ihn nun enttäuscht! Als Hitler die Wahrheit erfahren hatte, war sein erster Schritt eine Bemühung, dem Marschall die Lösung der Ehe nahezu legen mit dem Vorwand, dass sie unter falschen Voraussetzungen geschlossen sei. Als Blomberg es ablehnte, auf diesen Vorschlag einzugehen, war Hitlers Glaube an die Ergebenheit seiner Anhänger, ihm selbst und Deutschland gegenüber, erschüttert. Aber noch Schlimmeres stand bevor. Blomberg als Marschall, der Politik trieb und den Nationalsozialisten gegenüber sich zu nachgiebig zeigte, war bei den Armeeführern wohl niemals beliebt gewesen. Aber ebenso unbeliebt war er gleichzeitig bei den nationalsozialistischen Heißspornen, da er ja nicht aus ihren Reihen hervorging und ihre ungewöhnliche Einnischung in militärische Dinge zurückwies. Ohne Hitlers eigenen Ausweg aus der Sackgasse abzuwarten, trug General von Fritsch, als Oberbefehlshaber des Heeres und unterstützt von anderen Generalen, dem Führer vor, dass ein Verbleib Blombergs als Kriegsminister nach seiner Verbindung mit einer Dame von zweifelhafter Vergangenheit für die Disziplin im Heere untragbar geworden sein. Nichts ist für einen Diktator unangenehmer, als wenn ihm selbst Forderungen diktiert werden.

So lehnte er sich zunächst gegen Blombergs Rücktritt auf, teils weil er es zurückwies, zu irgend etwas gezwungen zu werden, teils aber auch aus Anhänglichkeit an seinen alten Freund, General v. Fritsch nahm dann Gelegenheit, auf die Gefahr der Disziplin des Heeres erneut zurückzukommen und verband damit eine ernste Kritik an der Aussenpolitik des Führers, insbesondere an seiner Politik gegenüber Österreich. Das ging nun doch über das hinaus, was Hitler sich gefallen lassen konnte. Feldmarschall Göring drückte das, etwa einen Monat später, mir gegenüber folgendermassen aus: 'Was würde Mr. Chamberlain wohl getan haben, wenn der Chef des Generalstabes zu ihm gekommen wäre mit der Bemerkung, 'Von Heersangelegenheiten ganz abgesehen, muss ich Ihnen sagen, dass ich Ihre Aussenpolitik ablehne.' Er hätte ihm sicher gesagt 'Ich danke Ihnen sehr, guten Tag' und hätte ihn genau so entlassen, wie Hitler das mit General von Fritsch machte.' So kam es dann auch wirklich, Fritsch ging und Blomberg zugleich mit ihm. Für Hitler kam es nun darauf an, den Rücktritt dieser beiden führenden Männer zu seinen Gunsten zu wenden oder doch diese Veränderung ohne eigenen Prestige-Verlust zu vollziehen. Das geschah am 4. Februar - also 3 Wochen später, und nachdem Hitler den ersten Ausbruch eines unbeherrschten Wutanfalles in diesem Jahre hinter sich hatte - in der Weise, dass die Verabschiedung bekannt gegeben wurde unter dem Schleier einer ganzen Liste von gleichzeitigen Veränderungen und Rücktritten in der Armee, in der Marine und Luftwaffe und in der Diplomatie. Ausser dem diplomatischen Revirement waren alle diese Veränderungen bis auf die Verabschiedung von Blomberg und Fritsch belanglos, insofern als wenigstens 90% davon normaler Weise doch einige Monate später eingetreten wären.

Es liess sich nicht umgehen, die Hiratsangelegenheit Blomberg so ausführlich zu behandeln, weil ihre moralische und materielle Auswirkung von grösster Bedeutung war. Sie verursachte Hitler nicht nur, wie bereits erwähnt, den ersten Wutanfall des Jahres, sondern m.E. spricht alles dafür, dass sie auch einen völligen Wandel seiner Einstellung zum Leben herbeiführte.

er zeigte sich fortan weniger mit den Menschen verbunden, und seine Wutanfälle, ob sie nun echt oder nur gespielt waren, wurden häufiger. Sein Glaube an die Treue seiner Anhänger war ernstlich erschüttert, und seine Unzugänglichkeit machte sich in stärkerem Masse fühlbar. Darüber hinaus zeigte diese Angelegenheit eine Folge von weitreichender Bedeutung, nämlich den Verlust zweier sehr gemässigter und ehrenwerter Ratgeber aus Hitlers Umgebung, den Verlust Blombergs und den Freiherrn von Neuraths. Die Berufung Ribbentrops an Neuraths Stelle war ein grosses Unglück. Ich lege Wert darauf festzustellen, dass hier nicht die geringsten persönlichen Reibungen mit Herrn von Ribbentrop vorliegen, dessen ursprüngliche Absichten bewundernswert gewesen sein mögen. Von Anfang an aber fühlte ich, dass seine Eitelkeit, seine Empfindlichkeit, seine falsche Beurteilung Englands und der Engländer, ein ernstliches Hindernis waren für jede Aussicht auf ein besseres Verständnis zwischen den beiden Ländern. Schliesslich war mir klar, dass keiner mehr als er, soweit das in seiner Macht lag, dahin gewirkt hat, den Krieg zu überstürzen. Es gibt keine Hölle in Dantes Inferno, die als Strafe für Ribbentrop schlimm genug sein würde.

Im Gespräch mit Göring und anderen, in der Zeit vor München, erinnerte ich daran, dass, wenn irgend einer die Verantwortung vor allen übrigen dafür trug, dass im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, dies Graf Berchtold, der österreichische Aussenminister sei. Ich kannte ihn von St. Petersburg, wo er österreichischer Botschafter war. Er war von hohem österreichischem Adel, aber wie Ribbentrop eine Mischung von Eitelkeit, Dummheit und Oberflächlichkeit. Ich warnte meine Zuhörer und sagte, dass Ribbentrop, wenn er nicht in Schach gehalten würde, eines Tages ebenso Deutschland ins Verderben bringen würde, wie Graf Berchtold Österreich. Die Aussenpolitik ist unglücklicherweise Hitlers bevorzugte Beschäftigung, und als Aussenminister hatte Ribbentrop mehr als jeder andere Minister dauernd und häufig Zugang zum Führer und, verbunden damit, Gelegenheit, seinen Einfluss auf ihn geltend zu machen.

Meiner Ansicht nach waren Ribbentrop und Himmler im September 1938 und im August 1939 die Hauptvertreter der Kriegspartei, deren Führer Hitler selbst war. Schliesslich bewirkte die Blombergangelegenheit und die Verpflichtung, die sie einem Diktator dahin auferlegte, dass er die Erinnerung daran durch einen schlagenden äusseren Erfolg überdeckte, ohne Zweifel eine Beschleunigung dessen, was man als Akt I im Drama "Österreich" bezeichnen kann.

Indessen gab es zwischen Ouverture und erstem Akt noch ein Zwischenspiel, in dessen Verlauf Mr. Chamberlain innerhalb von 8 Monaten seinen dritten Versuch unternahm, durch einleitende Aussprachen mit Hitler zu ernstlichen Verhandlungen zu kommen, mit dem Ziel, auf friedliche Weise alle offenen Fragen beizulegen, ein Ziel, welches die feststehende Politik der Regierung Chamberlains gegenüber Deutschland verfolgte. Das war auch vom Anfang bis zum Ende die tragende Absicht meiner Aufgabe in Berlin. Ende Januar 1938 wurde ich nach London berufen und erhielt Anweisung bei Hitler eine Audienz nachzusuchen, in welcher die Möglichkeiten einer General-Bereinigung der Beziehungen besprochen werden sollten. Am 4. Februar kehrte ich nach Berlin zurück, aber mit Rücksicht auf die nach der Blomberg-Angelegenheit neugeordneten und noch nicht eingespielten Verhältnisse, wurde diese Audienz bei Hitler bis zum 3. März verschoben. Inzwischen war Mr. Eden aus der Regierung ausgeschieden, und Lord Halifax war sein Nachfolger im Auswärtigen Amt geworden. Unglücklicherweise war der Zeitpunkt meiner Audienz wenig günstig gewählt, und es war wie ein unseliges Schicksal, dass dies bei meinen Begegnungen mit Hitler immer so war. Der österreichische Kessel brodelte und konnte jeden Augenblick überkochen. Hitler war daher in einer niederträchtigen Stimmung und gab sich auch keine Mühe, dies zu verbergen. Ich wurde in der alten Reichskanzlei empfangen und geboten, auf einem grossen Sofa an der Wand Platz zu nehmen. Mir gegenüber war das Fenster, links von mir auf einem kleinen Stuhl sass Dr. Schmidt und machte seine Aufzeichnungen. An dessen linker Seite wieder sass im Halbkreis zunächst Hitler, im Armstuhl, und neben ihm Ribbentrop, mit dem Gesicht zu mir.

Ich begann mit einer Erklärung, um meinen Besuch beim Kanzler zu begründen, und sagte, ich käme nicht, um einen Kuh-Handel vorzuschlagen, ein Schlagwort, das die deutsche Presse immer gegen uns erhob, wenn wir irgend welche Abmachungen vorschlugen, sondern um eine Grundlage zu finden für freundschaftliche Annäherung. Ich sagte, dass die Regierung Seiner Majestät die Schwierigkeiten nicht verkenne, die es zu überwinden gelte, sie sei aber der Ansicht, dass diese zu überwinden wären, wenn beide Teile Entgegenkommen zeigten und sich zu höherer Vernunft als zu reinen Gewaltmitteln zusammenfänden. Auf dieser Grundlage halte die Regierung Seiner Majestät Abänderungen für möglich, und habe als wichtigste schwebende Fragen unter anderen in Betracht gezogen die Rüstungsbeschränkung, die Begrenzung für Bombenbenutzung - in dieser Hinsicht sei die Regierung Sr. Majestät zusätzlich bereit zur Abschaffung von Bombenflugzeugen - ferner eine friedliche Lösung der tschechischen und österreichischen Probleme und schliesslich die Kolonialfrage. Ich fragte, welchen Beitrag Deutschland seinerseits hinsichtlich des allgemeinen Friedens und der Sicherheit Europas zu leisten bereit sei? Das war vielleicht die längste zusammenhängende Erklärung, die ich je vor Hitler abgab; sie muss wenigstens gut 10 Minuten in Anspruch genommen haben. Während dieser ganzen Zeit sass er wie zum Sprung bereit in seinem Armstuhl und zeigte ein wildes, finsternes Gesicht, welches durch meine bestimmten aber gleichzeitig doch verbindlichen Ausführungen sicher nicht veranlasst sein konnte. Er hörte indessen doch zu, bis ich zu Ende war, und dann schoss er los. Er sagte, es könnte nichts unternommen werden, solange nicht der Presserkampf gegen ihn in England zum Schweigen gebracht wäre. (In keiner Unterhaltung, die ich je mit ihm hatte, unterliess er es, auf diesen Punkt zurückzukommen.) Auch war er nicht bereit, in Central-Europa irgend eine Einmischung dritter Mächte zu dulden. Millionen von Deutschen, sagte er, litten Unrecht, und demokratische Rechte sowie Selbstbestimmung müssten den Deutschen ebenso zugestanden werden wie allen anderen. Nur 15% der österreichischen Bevölkerung ständen hinter Schuschnigg; wenn England sich einer gerechten Lösung entgegenstelle, bleibe Deutschland nichts anderes übrig als sie zu erkämpfen.

Wenn die Deutschen dort unterdrückt würden, müsste er und würde er mit Blitz und Donner handeln. Österreich müsste sein Recht auf Abstimmung haben, und die Deutschen in der Tschecho-Slowakei hätten Anspruch auf Selbständigkeit in kulturellen und anderen Belangen. Nachdem er eine halbe Stunde auf mich eingeredet hatte, ging er auf die Abrüstung über und betonte die Drohung, die der französisch-russische Pakt und der Beitritt der Tschecho-Slowakei zu demselben für Deutschland bedeute. Das wäre, sagte er, der Grund, warum Deutschland so schwer gerüstet sein müsste, und jede Rüstungsbeschränkung sei daher abhängig von Sowjet-Russland. Das Problem, fuhr er fort, gestalte sich besonders schwierig "durch die Tatsache, dass man Verträge mit Barbaren wie der Sowjet-Union ebenso wenig Vertrauen schenken könne, wie dem Verständnis eines Wilden für mathematische Formeln. Jede Vereinbarung mit Sowjet-Russland sei völlig zwecklos, und jeder Zugang zu Europa hätte Russland von je her verwehrt werden müssen". Es sei z.B. unmöglich, sich darauf zu verlassen, dass Russland im Ernstfall kein Gas verwenden würde. Die Sätze in Anführungsstrichen sind Hitlers eigene Worte nach Dr. Schmidts Aufzeichnungen und seinem sorgfältigen Bericht, den er mir damals überreichte. Die obige Darstellung meiner Unterhaltung ist in der Tat eine Zusammenfassung nach der Niederschrift, die Hitler mit seiner Unterschrift gebilligt und die Herr von Ribbentrop mir übermittelt hat. Ich habe sie etwas ausführlich wiedergegeben, da Hitlers Bemerkungen, die bei dieser Gelegenheit schriftlich festgehalten wurden, einen Einblick in sein Verhalten gestatten und gegen ihn Verwendung finden können. Für die Kolonien hatte er anscheinend nicht das geringste Interesse; seine Antwort ging dahin, dass die Kolonialfrage noch 4, 6, 8 oder sogar noch 10 Jahre ruhen könnte. Zu diesem Punkt versprach er mir eine schriftliche Antwort, doch verliess ich 1 1/2 Jahr später Berlin, ohne je eine solche bekommen zu haben.

Gegen Ende der Unterhaltung war der finstere Ausdruck in Hitlers Gesicht verschwunden; er hatte einmal sogar gelächelt und zwar, als Ribbentrop über die britische Presse eine Bemerkung machte, die ich damit erwiderte, dass ich erstaunt wäre, wie jemand, der in Kanada gelebt hätte und in London Botschafter gewesen wäre, so völlig ahnungslos sein könne über englische Sitten und englische Geisteshaltung.

Hitler war anscheinend sehr einverstanden mit diesem Seitenhieb auf seinen Aussenminister, der damals noch nicht so grossen Einfluss auf ihn besass wie später.

--- --

Im Januar 1938 hatte ich die Regierung Sr. Majestät darauf hingewiesen, dass Hitler irgend eine unmittelbare Aktion gegen Österreich im Sinne habe. Das Abkommen von 1936 zwischen Österreich und Deutschland war von beiden Seiten nie ernstlich zur Auswirkung gebracht. Die Nazi-Propaganda in Österreich hatte nie aufgehört; infolgedessen lebten immer noch 20 - 40 000 österreichische Nazis in Deutschland, denen die österreichische Regierung mit Rücksicht auf diese Propaganda die Erlaubnis zur Heimkehr verweigerte. Ohne Zweifel aber bildet die Aufforderung an den österreichischen Kanzler am 12. Februar nach Berchtesgaden zu kommen, als solche einen Teil der Verschleiерung, mit der Hitler den Stoss und die Enttäuschung zu verdecken suchte, die die Blomberg-Angelegenheit ihm verursacht hatte. So war er also keineswegs in ausgeglichener und versöhnlicher Stimmung, und Herr von Schuschnigg musste nach seinem eigenen Bericht Drohung und Bosheiten über sich ergehen lassen. So bedroht, nahm er dann eine Vereinbarung auf sich, die er innerlich völlig ablehnte. Diese bedurfte noch der Zustimmung des österreichischen Präsidenten und der Regierung in Wien, die aber am 16. Februar gegeben wurde. Man machte Herr von Schuschnigg seinen zweiten Fehler - sein erster Fehler war der, dass er überhaupt nach Berchtesgaden ging - indem er im Amt blieb nach Übernahme einer Vereinbarung, deren Auswirkung er, soweit es ihm nur möglich war, abzuwenden beabsichtigte. Die Nachricht von der Annahme der Vereinbarung in Wien erreichte Berlin während eines Banketts, welches der Reichskanzler jedes Jahr dem diplomatischen Korps gibt. Sie war für mich der Anlass zu einer Auseinandersetzung mit Freiherrn von Neurath, der einzigen, die ich je mit ihm hatte, weil er in Gegenwart einer Anzahl anderer deutscher Minister die Regierung Sr. Majestät in ausfallender Weise beschuldigte, sie hätte der österreichischen Regierung zugeredet, diese Vereinbarungen zurückzuweisen.

Mit der gleichen Schärfe wies ich diese Beschuldigung zurück. Es ist durchaus möglich, dass Neurath eine für ihn natürliche Enttäuschung empfand über die unverhohlenen missbilligende Haltung Englands, weil er besorgt war, es könnte zu einer Gewaltentscheidung mit unübersehbaren Folgen kommen, wenn das Endziel - an welchem kein Deutscher je zweifelte - nicht durch unterirdische Propaganda und Intrige erreicht würde. Auch Hitler selbst wäre wohl eine Lösung ohne Gewalt lieber gewesen. Sein Plan war ursprünglich, Schuschniggs Stellung allmählich zu unterhöhlen, ihn zu stürzen und in verhältnismässig friedlicher und in weniger auffallender Weise sein Ziel zu erreichen mit einer den Nationalsozialisten günstigen österreichischen Regierung. Es zeigte sich aber bald, dass Schuschnigg, der in seinem Herzen ein treuer Anhänger der Habsburger blieb, nicht bereit war, auf Hitlers Machenschaften einzugehen. Als Hitler dies klar erkannte, bekam er seinen zweiten Wutanfall im neuen Jahre. Dieser Zustand heftigster Erregung und Reizbarkeit wirkte noch in ihm nach, als ich ihn, wie erwähnt, am 3. März aufsuchte. Im Laufe der Dinge beseitigte Herr von Schuschnigg selbst mit seinem dritten Fehler schliesslich alle Zweifel Hitlers über den besten Weg für die Lösung des österreichischen Problems. Der österreichische Kanzler verkündete am Abend des 9. März ganz unerwartet über den Sender, dass er am folgenden Sonntag, am 13. März, eine Volksabstimmung veranstalten werde darüber, ob Österreich unabhängig bleiben oder in Deutschland aufgehen solle. Da Stimmlisten seit Jahren nicht aufgestellt waren, wären nur Leute von über 24 Jahren stimmberechtigt gewesen. Damit zog Schuschnigg die Karte eines verzweifelten Spielers eine Karte, mit der er verlor. Sein Entschluss war ohne vorherige Zustimmung seines Kabinetts gefasst und ohne Zustimmung Mussolinis, der wie 1934 wohl allein in der Lage gewesen wäre, die österreichische Regierung militärisch zu stützen, als der Duce von Schuschniggs geplanter Abstimmung hörte, meinte er, dass diese Bombe wohl in seiner eigenen Hand explodieren würde. Die Nachricht von der vorgesehenen Volksabstimmung erreichte Berlin am 9. März um Mitternacht und gab Hitler, diesem Meister in der Ausnutzung der Gelegenheiten gerade einen solchen Vorwand, wie er ihn schon suchte.

Er befahl seine Ratgeber und Generale am folgenden Tage zu sich und entschloss sich spät nachmittags, den Knoten durchzuhammern und Österreich mit Gewalt zu besetzen. Die Berechtigung zu dieser Entscheidung begründete er damit, dass eine Volksabstimmung verhindert werden müsste, die, wie er sagte - und das war ohne Zweifel richtig, denn sonst hätte die deutsche Propaganda schon dafür gesorgt, dass dies auch richtig war - nur zu Blutvergiessen und zu Verlust deutschen Lebens geführt hätte. Freitag, den 11. März, früh morgens erreichte mich die Nachricht, dass Truppenbewegungen in Richtung Österreich im Gange wären. Ich bat sofort den Militärattaché der Botschaft Sr. Majestät, er möchte im Oberkommando eine Bestätigung dieser Nachricht einholen. Aber Oberst Mason-Macfarlane erhielt dort nur die Antwort, dass keine Truppenbewegungen stattfänden und kein Anlass zu Informationen bestände. Er fuhr dann ohne Verzug im Auto nach Leipzig und sah mit eigenen Augen, dass Heeresbewegungen im Gange waren; aber erst abends gegen 6 Uhr gab das Oberkommando gegenüber dem Vertreter des Militär-Attachés zu, dass Oberst Mason-Macfarlane am Vormittag irreführt worden war.

Herr von Ribbentrop war gerade in London, wohin er sich begeben hatte, um sein Abberufungsschreiben zu überreichen - auch dies ein offensichtlicher Beweis für den zu diesem Zeitpunkt nicht vorgesehenen "Landraub". Als Ausserminister hatte er sich nie von Berlin fortbegeben, wenn er das Ereignis vorausgesehen hätte. So lag ihm also daran, sofort wieder umzukehren; er erhielt aber die Nachricht, zu bleiben wo er war. Die entscheidende Frage, die sich alle Deutschen vorlegten, war in der Tat: "Was wird England tun?" England hingegen belass es bei Worten, um seinen Schuldspruch zu sprechen, wie Hitler das am 10. März ohne Zweifel vorausgesehen hatte. Die Regierung Sr. Majestät wäre auch wirklich nicht in der Lage gewesen, Österreich durch Eingreifen zu retten. Zudem war die Einstellung zu Hitler noch nicht unüberbrückbar ablehnend. Österreich war Deutschland, und viele Österreicher begrüßten von ganzem Herzen eine Vereinigung mit dem Reich.

Die Freiheitsliebe des englischen Volkes war zu gross, um einen Krieg hinzunehmen, dessen moralisches Ziel selbst noch Zweifeln unterliegen konnte. Ich besuchte Neurath im Laufe des Tages und gab zwei ernst gehaltene Erklärungen ab. Aber Worte als Einspruch, ohne die bestimmte Absicht, Gewalt anzuwenden, wenn sie nicht beachtet würden, konnten die deutschen Truppen nicht anhalten, die schon in Marsch waren. Seit der Wiederbesetzung des Rheinlandes im Jahre 1936 war die Politik feindlicher Worte, die nicht den Nachdruck feindlichen Eingreifens in sich trugen, überholt und unwirksam; sie hinterliess nur einen Nachklang bitterer Gefühle.

Für den Abend des 11. März hatte Göring zufällig einen grossen Empfang im Haus der Flieger für einige Tausend Gäste vorgesehen und anschliessend eine Vorstellung durch die Künstler der Staatsoper. Da ich sonst keine Gelegenheit gefunden hätte, den Feldmarschall zu sehen, entschloss ich mich, wenn auch innerlich widerstrebend, hinzugehen. Der Anfang der Veranstaltung war um 10 Uhr. Als ich ankam, war die Luft wie elektrisch geladen, obwohl Göring noch nicht anwesend war. Jeder wusste, dass er an einer Gesamtsitzung des Kabinetts bei Hitler teilnahm. Bifrig wurde die Lage besprochen, und ganz offenbar hatte jeder der anwesenden Deutschen gerne gewusst, was eigentlich vorging. Als Mr. Kirkpatrick mir in dieser Veranstaltung ein Telegramm überbrachte, das mir eine sofortige Erklärung an Herrn von Neurath auftrag, waren 2 000 Augen auf mich gerichtet, und es wurde während ich las, so still, dass man eine Nadel hätte fallen hören können. Bald darauf erschien auch Göring. Er reichte einigen wenigen Gästen die Hand und nahm Platz am Mitteltisch. Die Musik setzte ein und nachher folgte ein Ballett. Es war eine der peinlichsten Veranstaltungen, an denen ich je teilgenommen habe. Alle Diplomaten und auch eine grosse Anzahl von Deutschen waren sich bewusst, dass Musik und Tanz hier eine Tragödie spielten, während gleichzeitig alles zu letzter Auflösung zusammenbrach, was 1919 vom alten Österreich und dem habsburgischen Kaiserreich noch stehen geblieben war.

Betont höflich und kühl hatte ich Göring die Hand gereicht. Er war sichtlich nervös und nicht in rechter Stimmung. Sobald wir saßen, riss er die weiße Rückseite von seinem Programm und schrieb darauf mit Bleistift "Sobald die Musik vorüber ist, würde ich gerne mit Ihnen sprechen und werde Ihnen dann alles erklären". Das überreichte er mir an der Gattin des amerikanischen Botschafters vorbei. Die letzten fünf Worte waren dreimal unterstrichen. Kaum war das Spiel vorbei, da erhob er sich eilig und erwartete mich draussen. Mit geziemendem Abstand folgte ich ihm, und die Gäste des Feldmarschalls hatten 3/4 Stunden Zeit, sich zu fragen, was los wäre. Die mir zugesagte Erklärung des Feldmarschalls bestand aus einer Anklage gegen Schuschniggs Vertrauenswürdigkeit und aus der Erklärung, dass ein anderer Ausweg nicht möglich sei. Unser Gespräch fand in Görings Privatzimmer dieses Hauses statt und war recht unerfreulich. Wichtig darin war die Feststellung, dass die deutschen Truppen und Flieger schon die Grenze überschritten hätten. In der Tat hätte nichts anderes als ein Krieg der Westmächte Österreich retten oder seine Unabhängigkeit wiederherstellen können, ein Krieg, in welchem wahrscheinlich der grössere Teile der österreichischen Jugend auf Deutschlands Seite gestanden hätte. Ich verteidigte Schuschnigg nach Kräften und sagte schliesslich zu Göring, "dass, selbst wenn der österreichische Kanzler es an Klugheit habe fehlen lassen, dies für Deutschlands Gewaltanwendung noch keine Entschuldigung sei." Ich bat bei dieser Gelegenheit den Feldmarschall dringend, sich mit allen Mitteln dafür einzusetzen, dass die österreichischen Partei-Gegner mit der Achtung behandelt würden, die ihre Treue zur Heimat verdiente. Hätte Göring seine eigenen Massnahmen in Österreich durchführen können, hätte er, glaube ich, alles daran gesetzt, um einer solchen Politik Geltung zu verschaffen. In Wirklichkeit aber taten die verbitterten österreichischen Nazis, hierbei unterstützt von Himmlers SS und Geheimpolizei, gerade das Gegenteil von dem, was Göring während seines kurzen Wiener Besuche nach der Besetzung zu tun versucht hatte.

Meine letzte Bemerkung zu Göring, während wir in den Festraum zurückkehrten, war die, dass er Hitler in den nächsten 14 Tagen keine englischen Zeitungen zeigen sollte, es sei denn, er wünschte, dass Hitler sich daraus belehre über die Stellung der öffentlichen Meinung in England zu seinen Massnahmen. Denselben Rat gab ich Dr. Weissner, dem Staatssekretär der Reichshatzkammer. Ich wünschte damit nicht etwa Hitlers Gefühle zu schonen; ich sagte es, weil ich wusste, dass diejenigen, die er in der Hand hatte - in diesem Falle seine Parteigegner in Österreich - gewöhnlich für die Gefühlsäusserungen derjenigen einstehen mussten, die glücklich genug waren, seinem richterlichen Zugriff entzogen zu sein.

Ehe der ganze Akt zu Ende war, hatte ich für meine Person Gelegenheit zu einem Kommentar. Der 13. März war der deutsche Heldengedenktag oder der Jahrestag für die Gefallenen im Weltkrieg. Im Hinblick auf alles, was sich in Österreich abtrug, lehnte ich es ab, an der Feier teilzunehmen, bei der die Chefs aller fremden Missionen sich sonst zu zeigen pflegten. Statt dessen fuhr ich hinaus, um dem österreichischen Minister einen Besuch abzustatten. Mein Wagen trug vorne in grosser Form die britische Flagge, und für mich hatte die Fahrt den Sinn einer Demonstration. Ich fand den österreichischen Minister in voller Uniform und im Begriff, zur Teilnahme am Heldengedenktag aufzubrechen. Später hörte ich, dass er dort wie die anderen mit dem Nazigruss gegrüsst und "Heil Hitler" gerufen hatte.

-- . --

Die Lage im Sudetengebiet wurde schlimmer und schlimmer. Mehr oder weniger ernste Zwischenfälle waren an der Tagesordnung. Die deutsche Presse zeigte solche Schärfe, dass man nach dem kürzlichen Beispiel Österreichs nur annehmen durfte, ein neuer blitzartiger deutscher Schlag stünde unmittelbar bevor. Alle Unterlagen für eine Katastrophe waren so schon gegeben, als sich Gerüchte über deutsche Konzentrationen an der tschechischen Grenze verbreiteten. Am 20. Mai erhielt ich aus Prag und von anderen Stellen bestätigende Berichte.

Ich suchte sofort den Staatssekretär Freiherrn von Weizsäcker auf und bat ihn um Mitteilung, ob die Gerüchte auf Wahrheit beruhten. Er bestritt das, doch bat ich ihn, mit dieser Anfrage in meinem Auftrage General Keitel anzurufen und ihn daran zu erinnern, dass vor dem Einmarsch in Österreich eine falsche Auskunft an den Militärattaché der Botschaft Sr. Majestät erteilt worden sei, und dass ich den General daher bitte, mir antlich zuverlässige Nachrichten über die wirkliche Lage zu übermitteln. Eine Stunde später gab Freiherr von Weizsäcker mir die auf General Keitels Antwort beruhende unbedingte Zusicherung, dass alle Gerüchte über Truppenzusammenziehungen völlig aus der Luft gegriffen seien. Gleichlautende Zusicherungen erhielten der tschechische Gesandte in Berlin und die tschechische Regierung in Prag. Aber die Haltung der deutschen Presse und das, was man im Falle Österreich erfahren hatte, belebten die wildesten Gerüchte; dazu brachten die Berichte aus Prag über deutsche Truppenbewegungen immer mehr Einzelheiten. Um auch den Tschechen gerecht zu werden, muss man wissen, dass in Deutschland immer viel ungewöhnliche militärische Bewegung vorliegt, durch die ungeschickte Agenten und Beobachter leicht irreführt werden können. Ich sandte daher am 21. Mai in aller Frühe die beiden englischen Militär-Attachés auf eine ausgedehnte Erkundungsfahrt durch Sachsen und Schlesien, wobei Oberst Mason-Macfarlane tatsächlich 700 und Major Stroug einige 500 Kilometer bis zum Abend zurücklegten. Beide hatten nicht die geringste Spur einer besonderen und auffälligen deutschen Truppenbewegung feststellen können, und genau so erging es den Militär-Attachés anderer fremder Missionen in Berlin.

Aber das Fett war nun einmal im Feuer; im Auslande fanden die tschechischen Berichte naturgemäss gläubige Aufnahme, und meine Aufgabe am 21. Mai bestand hauptsächlich darin, im Auswärtigen Amt Proteste im Auftrage der Regierung Sr. Majestät einzureichen, und die Warnung zu bestätigen, die der Premierminister am 24. März im Unterhaus ausgesprochen hatte. (Diese Warnung besagte, dass /wenn ein Krieg ausbräche, dieser wahrscheinlich nicht begrenzt werden könnte auf diejenigen, die unmittelbar beteiligt wären'.)

Meine erste Besprechung mit Herrn von Ribbentrop am 21. Mai zeigte eine gewisse Verbitterung auf beiden Seiten. Infolge einer bedauerlichen Indiskretion hatte eine englische Zeitung den Namen General Keitels in Verbindung damit gebracht, dass wir gegenüber alle Truppenbewegungen amtlich in Abrede gestellt seien. Ribbentrop war offenbar beleidigt, dass ich an anderer Stelle als bei ihm Erkundigungen eingelegt hatte, und beklagte sich darüber mit der Bemerkung, dass in Zukunft mir keine militärische Auskunft je mehr gegeben würde. Ich entgegnete, ich müsste aus dieser Haltung entnehmen, dass General Keitels Auskunft an mich unzuverlässig gewesen sei, und dass ich mich verpflichtet hielt, meiner Regierung entsprechend zu berichten. Er ging voller Wut auf die Ermordung zweier Deutscher in der Nähe von Eger über und sprach von den Tschechen nur in tiefbedauerlich blutrünstigen Ausdrücken. Er versicherte mir, dass sie alle mit Frauen und Kinderausgerottet würden. Als ich ihm zurückgab, dass der Tod zweier Deutscher sicher sehr zu beklagen sei, dass es aber besser sei, es stürben zwei, statt im Kriege Hunderttausende, da hatte er nur die Antwort, dass jeder Deutsche bereit sei, für sein Vaterland zu sterben. Beiläufig bemerkt, scheinen ihm seine unpassenden Ausdrücke bei dieser Unterredung einen Teil seines Herrn zugesogen zu haben; eine ganze Zeit lang noch war er hiernach in Unnade. Aber er kam wieder zu Gnaden, als er im späteren Verlauf der Krise mit seiner Versicherung, England würde niemals kämpfen, seinem Herrn die Ermutung zur Fortsetzung seiner Politik im September gab. Jedenfalls brachte Ribbentrops Haltung am 21. Mai vormittags nicht den geringsten Beitrag zu einer Entspannung. Auf Anweisung aus London sah ich ihn am gleichen Nachmittag noch zum zweiten Male. Ich gab ihm Kenntnis von der Vermittlung, die die Regierung Sr. Majestät in Prag übernommen hatte, in der Absicht, die tschechische Regierung zu einer unmittelbaren Verständigung mit Henlein zu veranlassen. Ich warnte Se. Excellenz dann, dass Frankreich bestimmte Verpflichtungen gegenüber der Tschecho-Slowakei hatte und dass, wenn diese erfüllt werden müssten, die Regierung Sr. Majestät keine Gewähr geben könnte, dass sie durch die Ereignisse nicht auch mit hinein bezogen werden würde.

Ribbentrop, der am Vormittag in einer äusserst reizbaren Stimmung gewesen war, war am Nachmittag ganz unzugänglich. Seine Haltung - und diese ohne Zweifel auf Hitlers Anweisung, dem die ganze Frage bis zum Schluss bitter genug blieb - war die, dass alle Vorstellungen nicht in Berlin sondern in Prag erhoben werden möchten, und dass er es ablehne Henlein einen Rat zu erteilen, der in der Linie unseres Rates an die tschechische Regierung läge. "Wenn es zu einem allgemeinen Krieg kommt" sagte er, "dann ist es ein von Frankreich heraufbeschworener Angriffskrieg, und Deutschland wird kämpfen, wie es 1914 gekämpft hat." Dauernd wiederholte er diese gleiche Redewendung im September.

Durch die Vermittlung des Staatssekretärs - Ribbentrop hatte zu dieser Zeit Berlin verlassen - übermittelte ich ihm dann am Sonntag schliesslich eine persönliche Botschaft von Lord Halifax, der ihn auf die Gefahr hinwies, die ein überstürztes Handeln für einen Weltbrand bedeuten könnte, dessen einziges Ergebnis die Vernichtung europäischer Kultur sein dürfte. Damit schloss dann der amtliche Teil des sogenannten Zwischenfalls vom 21. Mai in Berlin. Montag früh waren alle, bis auf die ganz Unbelehrbaren, überzeugt, dass die Gerüchte über deutsche Truppen-Zusammenziehungen tatsächlich falsch waren.

Die Kommunalwahlen am Sonntag in der Tschecho-Slowakei waren ohne weiteres Blutvergiessen vorübergegangen. Sie waren vollauf befriedigend in ihrem Ergebnis für die Henlein-Partei. So konnte man erwarten, dass die Dinge wieder zu ihrem normalen Ablauf zurückkehren würden. Ehe ich hier ausführe, warum dies nicht geschah, muss ich eine Nebenwirkung dieser Krise berühren, welche, so unbedeutend sie an sich sein mochte doch weite Wellen schlug, und die ich deswegen erwähne, weil sie von einer gewissen Tragweite für die nachfolgenden Ereignisse war: ich meine hier die Geschichte mit dem Sonderzug. Der Marine-Attaché der englischen Botschaft begab sich zufällig mit seiner ganzen Familie am 21. Mai auf seinen üblichen Urlaub. Ein anderes Mitglied der Botschaft sah dies als eine günstige Gelegenheit an, seine eigenen kleinen Kinder mit fortzuschicken.

Von der Reichsbahn erfuhr er, dass im Zuge kein Platz mehr sei, dass aber ein Sonderwagen angehängt würde, sofern er zu voller Belegung käme. Dementsprechend wurden zwei weitere Mitglieder der Botschaft überredet, ihre Familie diesem Abtransport anzuschliessen. Damit wurde dann der Sonderwagen voll belegt und entsprechend auch bestellt. Ich erfuhr von dieser Entwicklung der Dinge, als ich gegen Mittag aus dem Ausenministerium zurückkehrte. Ich traf vor meiner Tür den französischen Botschafter, der sich erkundigte, ob ich die gesamte englische Kolonie abtransportieren wolle. Die Nachricht war um diese Zeit sogar schon bis nach London gedrungen, denn gleichzeitig rief das Auswärtige Amt von dort an und verlangte dringend, dass alle meine diesbezüglichen Anordnungen sofort rückgängig gemacht würden. Kaum hatte ich den Hörer aus der Hand gelegt, da läutete der Staatssekretär vom auswärtigen Amt an und teilte mir mit, dass ihm von einer Reihe von Botschaftsmitgliedern die Pässe zur Erledigung der Visa vorgelegt seien; er bat mich, ich möchte doch nicht so übereilt handeln. Ich erzählte ihm, dass ich selbst in diesem Augenblick erst von dem unglücklichen Zusammentreffen gehört hätte. Es handele sich um den normalen Urlaub eines Attachés, der in Krisenzeiten sicher bis zuletzt auf seinem Posten zu verbleiben habe, dem ich aber ohne Bedenken seinen Urlaub beliesse, während ich sofort den Sonderwagen aufbestellen und jede weitere Abreise eines anderen Angehörigen der Botschaft verbieten würde. Im Licht der späteren Ereignisse sehen diese Dinge recht naiv aus, aber es liegt mir daran hier festzustellen, dass in der Mai-Krise 1938 nichts vorgelegen hat, was dem Auftreten Disraeli beim Berliner Kongress an die Seite gestellt werden könnte. Tatsache war nur, dass bei allen Beteiligten die Nerven schon in diesen Anfangsstadien ziemlich verbraucht waren. Das beweist auch eine andere kleine Geschichte, die ich deswegen auch nicht unerwähnt lassen möchte. Am Abend des 21. war ich zu Tisch bei Frau von Dirksen, der Stiefmutter des deutschen Gesandten in London und einer Freundin Hitlers. Auch der französische Botschafter war dort, und während des Essens begannen die städtischen Behörden mit Dynamit ein kleines Haus zu sprengen, dessen Beseitigung im Zuge der baulichen Erneuerungen Berlins vorgesehen war.

Ich beugte mich zu François-Poncet hinüber und bemerkte über meine Gastgeberin hinweg, dass der Krieg anscheinend begonnen habe. Man kann bezweifeln, ob diese Bemerkung in solcher Zeit gerade angebracht war; sie war auch wohl nur ein spärlicher Beweis für Humor. Einige Monate später sagte mir Göring: "Sie waren ja selbst in keinem geringen Schreck während der Weiskrise." Als ich ihn fragte, warum er dies annahme, wiederholte er die obige kleine Geschichte, die ihm als voller Ernst wiedererzählt worden war. Ich erklärte, dass meine Bemerkung nur als ein Scherz gedacht gewesen sei, worauf Göring erwiderte, er selbst sei an jenem Abend zufällig in Berlin gewesen, und es sei ihm entfallen, dass die Sprengung stattfinden sollte. "Als ich dann die erste Explosion hörte", sagte er, "war mein Gedanke sofort 'nun haben die verdammten Tschechen doch angefangen' ". Wenn Göring sogar zu solcher Folgerung kommen konnte, dürfte es wohl nicht weiter verwunderr dass auch andere Leute zu Missdeutungen kamen. Diese Geschichte wirft gleichzeitig ihr Licht auf die Eigenart deutscher Geisteshaltung. Als wir nur daran dachten, dass Deutschland bereit sei, die Tschechen anzugreifen, hatten die Deutschen nur die eine Besorgnis, die Tschechen könnten einen europäischen Krieg entfesseln, ehe sie selbst genügend dafür vorbereitet wären. Ich sagte oben schon, man hätte vermuten sollen, dass die Dinge nach dem Weekend-Schreck im Mai wieder zu normalem Ablauf zurückkehren würden. Dass dies nicht so war, lag ohne Zweifel z.T. an der Haltung der Auslandspresse. Die Veröffentlichung der eindrucksvollen amtlichen Warnung an Berlin war ziemlich unglücklich, zumal es sich herausstellte, dass sie den Umständen noch unbegründet war. Die herausfordrende Haltung der Tschechen, die 170 000 Mann mobilisierten und dann der Welt verkündeten, nur dieses Vorgehen habe Hitler von seinen Absichten zurückgehalten, war ebenso bedauerlich. Aber, was Hitler nicht verdauen konnte, war das Siegesgeschrei der Presse. Die Fürsprecher einer kollektiven Sicherheit meldeten den Briten als Sieg ihrer Sache, und jede Zeitung in Europa und Amerika war auf den gleichen Ton abgestellt.

Hier war ein 'Nein' gesprochen, und Hitler hatte dem nachgeben müssen. Die demokratischen Mächte hatten die totalitären Staaten auf die Knie gezwungen usw. usw. Gerade dieser Pressejubiläum war es vor allem, der Hitlers dritten und schlimmsten Wutanfall dieses Jahres verursachte und ihn über die Grenzen einer friedlichen Verhandlung hinaustrieb zum Einsatz seiner Gewaltmassnahmen. Seine Wutanfälle und seine Unzugänglichkeit dauerten von 23. bis zum 28. Mai; an diesem letzten Tage gab er den Befehl zu einer progressiven Mobilmachung des Heeres, das bis zum Herbst auf alle Möglichkeiten vorbereitet sein mußte. Er war auf Wiedervergeltung eingestellt und wollte an Benesch und den Tschechen Rache nehmen. Wieder lag hier der Fall so, dass diejenigen, die er in seiner Hand hatte, für die Schmach büssen mussten, die ihm andere zufügten. Zur gleichen Zeit begann er, um sich gegen jeden möglichen Eingriff Frankreichs zu schützen, das gewaltige mit ungeheuren Ausgaben verbundene Verteidigungswerk, das in Deutschland der West all heisst und im Ausland als Siegfriedsline bekannt ist. Die Belastung für Deutschland betrug 750 $\frac{1}{2}$, eine Ausgabe, die auch zu Hitlers Reizbarkeit beitrug. Hitler ging sogar am Montag dem 28. Mai so weit, dass er den 1. Oktober als Tag für den Beginn der tschechischen Krise festlegte.

Sieht man heute auf die Vergangenheit zurück, so erkennt man, wie wenig der sogenannte Sieg vom 21. Mai durch tatsächliche Gegebenheiten berechtigt und begründet war. Die Deutschen hatten in keiner Weise mobilisiert und zu der Zeit auch nicht die geringste Absicht zu einem 'Staatsstreich'. Sie waren noch nicht genügend vorbereitet und waren sich klar darüber, dass ein solcher Schlag gegen die Tschechen ganz andere und viel sorgfältigere Vorbereitungen erforderte als im Falle Österreich. Der Alarm war zu früh gegeben, aber die Tatsache blieb bei allem doch, dass die Welt schon jedes Vertrauen zu Hitler verloren hatte. Ein allgemeines Angstgefühl wie das der Herde vor dem Wolf bestimmte den Umfang dieses Misstrauens. Die Folgen der Presse-kampagne zeigten sich nun in doppelter Hinsicht.

Hitler wurde dadurch auf die Seite seiner schlimmsten Heiss-spornen gedrängt und kam wieder mal auf eine Lösung durch Gewalt zurück. Die Tschechen wurden dadurch in unheilvoller Weise zu dem Glauben ermutigt, dass ihre Lage völlig gesichert sei, und Benesch weigerte sich, den Sudetendeutschen mit einem ausreichenden Mass von Befriedigung entgegen zu kommen.

--- --

Meinen zweiten Besuch in Nürnberg, beim Parteitag 1938, werde ich so leicht wohl nicht vergessen. Fünf Tage verblieb ich dort in der Enge des Sonderzuges für Diplomaten und hatte weder die Möglichkeit, für mich allein zu sein, noch praktisch ausreichende Möglichkeit zur Fühlungnahme mit der Aussenwelt. Ich war zu der Zeit schon ziemlich angegriffen von einer Krankheit, die mich im Winter dann 4 Monate ausser Gefecht setzte. In dem Schlafwagen-Abteil war nachts kaum Schlaf zu finden, und tagsüber gab es nicht eine Minute Ruhe. Ich hatte Berlin am 6. September in der Nacht zum Dienstag verlassen und gedachte 1 1/2 Tage fortzubleiben. Tatsächlich blieb ich 5 volle Tage fort. Ein Eisenbahnwagen ist denkbar ungeeignet für schriftliche Betätigung, und törichterweise hatte ich es unterlassen, mir irgend welches Schreibmaterial mitzunehmen. Einen diplomatischen Schlüssels-Code zur Hand zu haben, war wegen mangelnder Sicherheit garnicht in Frage gekommen. Als ich dann mit Sonderflugzeug doch einen Brief von Nürnberg nach London absenden musste, beschrieb ich zu diesem Zweck die freien Seiten einiger Dedektivgeschichten. Meine mündliche Betätigung war dagegen sehr umfangreich. Ich hatte zwei lange Unterhaltungen mit Göring, drei mit Goebbels, eine oder zwei mit Ribbentrop und zwei oder drei mit Neurath. Zudem brachte ich bei einer ganzen Reihe von nicht weniger bekannten Nazi-Persönlichkeiten immer wieder meine Warnung an und hoffte, da persönliche Gespräche in Nürnberg wertvoll waren wie Radio-Sendungen, sie alle zusammen würden sich wohl als nützlich erweisen. Mit Hitler konnte ich nur im Kreise meiner Antagonessen einige ganz belanglose Worte wechseln, sonst aber wiederholte ich allen gegenüber immer wieder dasselbe: "Wenn Deutschland die Tschecho-Slowakei verdrängt, ist Frankreich ehrenwörtlich verpflichtet, den Tschechen beizustehen, und wenn Frankreich Krieg führt, wird auch England unabwendbar mit hineingezogen werden."

Ich empfand es als ganz besonders bedeutsam, dieses allen Deutschen so tief zum Bewusstsein zu bringen, dass es Hitler sich in seiner grossangelegten politischen Abschlusserede zweimal überlegen würde, ehe er sich darin auf eine Haltung festlegte, aus der es nachher kein Zurück mehr gab.

Es war in der Tat gleich von Anfang an klar, dass Hitler entschlossen war, für seine Person jede Berührung mit allen Fremden zu vermeiden. Beim diplomatischen Empfang hatte mein französischer Amtsgenosse François-Poncet als Altestar des diplomatischen Korps versucht, Hitlers Meinung aufzuspüren und hatte davon gesprochen, dass das politische Barometer nun doch im Fallen sei. Hitler hatte in aller Höflichkeit geantwortet, dass alle Wetter-Vorhersagen immer falsch wären und war zu etwas anderem übergegangen. Er war in Nürnberg ganz umschlossen von seiner Partei-Organisation und hatte seit dem 21. Mai nicht einen Augenblick zur dem Gedanken Raum gegeben, dass er je wieder einem äusseren Zwang weichen würde. So würde er es auch meiner festen Überzeugung, die mit der Zeit nur noch tiefer wurde, unter Berufung auf seine ausserordentliche Inanspruchnahme auch abgelehnt haben, mich zu empfangen, wenn ich ihn in Nürnberg um eine besondere Unterredung gebeten hätte. Auch für den Fall, dass ich ihm durch Ribbentrop irgend eine amtliche Warnung übermittelte hätte - die sich vor der Öffentlichkeit nicht hätte verbergen lassen - wäre die Wirkung wohl ganz entgegengesetzt gewesen, und hätte unvermeidlich einen sofortigen Angriff auf die Tschecho-Slowakei ausgelöst. Der Gedanke der Regierung Sr. Majestät, der ernstlich erwogen wurde, dass ich Hitler in Nürnberg öffentlich eine Warnung aussprechen sollte, wurde aufgegeben, als ich auf die Auswirkung in obigem Sinne hinwies. Das Wesentliche aber an Hitlers Rede in Nürnberg war dies, dass sie die Tür zu einer friedlichen Lösung doch nicht zuknallte. Zwar war sie aggressiv und auf den Kriegston eingestellt, sie forderte für die Sudetendeutschen Selbstbestimmung und versprach ihnen Deutschlands vollen Beistand, aber sie setzte keine zeitliche Grenze als Ultimatum und forderte keine Volksabstimmung. Trotzdem wirkte sie wie eine Brandfackel im Sudetengebiet und war ein Signal für den Ausbruch von Demonstrationen, Aufruhr und ersten Unruhen.

Nun erklärten die Tschechen das Kriegsgerecht, worauf Henlein wieder damit antwortete, dass er die Karlsbader Punkte als unzureichend und nicht länger tragbar aufgab.

So lagen die Dinge, als der Premierminister seinen Plan vorbrachte, mit Hitler persönlich Fühlung aufzunehmen. Ich erhielt kurz nach meiner Rückkehr nach Berlin Anweisung, die erforderlichen Vereinbarungen zu treffen, und tat das durch Ribbentrops Vermittlung. Hitler gab sofort seine Zustimmung, und ich erfuhr, dass sein erster Gedanke der gewesen wäre, dem älteren Mann die Mühe der Reise dadurch zu ersparen, dass er selbst nach London ging oder wenigstens ihn auf halbem Wege nach dort entgegenkam. Sein zweiter Gedanke war, Frau Chamberlain zur Begleitung ihres Mannes einzuladen. Es war aber keine Zeit mehr, solche Gegenanschläge in Betracht zu ziehen. Am 15. September verliess der Premierminister um 8³⁰ früh London und landete 4 Stunden später auf dem Flugfeld in München. Ich selbst war am Abend vorher mit dem Zuge aus Berlin abgefahren und war morgens zum Frühstück in München, wo noch in aller Eile Einzelheiten wie Schlüssel-Code usw. mit dem dortigen Generalkonsul Mr. Curvell zu regeln waren. Das englische Flugzeug legte die Strecke schneller als angenommen zurück, sodass ich kaum 5 oder 10 Minuten zur Stelle war, ehe es landete. Weder Mr. Chamberlain noch Sir Horace Wilson, der ihn begleitete, hatten jemals vorher in einem Flugzeug gesessen, und ich machte mir Sorge, wie sie wohl die Reise überstanden hätten. Meine Sorge war unnötig. Mr. Chamberlain war auffallend frisch und unerschüttert, als er ausstieg. Auf meine diesbezüglichen Bemerkungen erwiderte er: 'Ich bin zähe und kann schon viel aushalten'. Das zeigte sich dann auch insofern, als er bis zum Abend, ehe er gegen 11⁰ zu Bett ging, ungefähr 10 Stunden im Auto, im Flugzeug und in der Eisenbahn verbracht hatte, bei vielen Unterredungen dazwischen mit Ribbentrop und einigen anderen, und dann bei der ausgedehnten Verhandlung mit Hitler, nach deren Abschluss er schliesslich noch einen Draht-Bericht an sein Kabinett in London aufsetzte. Nach Ankunft in Berchtesgaden kurz nach 4 Uhr fuhren wir zu erst ins Hotel, wo in aller Eile für uns Unterkunft vorbereitet war.

Wir hatten dort eine knappe halbe Stunde zu unserer Verfügung und fuhren dann in einer wahren Auto-Kolonne wieder etwa 20 Minuten, um den Berghof zu erreichen. Dort empfing Hitler mit General Keitel und einigen anderen Mitgliedern seiner unmittelbaren Umgebung den Premierminister am Ende eines kleinen Treppenaufstiegs, der zu dem Eingang seiner bescheidenen Bergfestung führt. Als erster Punkt im Programm wurde Tee gereicht. Man sass in Halbkreis um den Kamin herum, der sich gegenüber dem grossen Empfangszimmerfenster befindet, von wo aus man einen Überblick über die Salzburger Berge hat. Man sprach hin und her, bis nach 20 Minuten der Kanzler dem Premierminister vorschlug, die Verhandlung zu beginnen, zu der sie sich in Hitlers Arbeitszimmer zurückzogen und zwar zusammen mit dem zuverlässigen Dolmetsch, Dr. Schmidt. Wir anderen verblieben weiter im Empfangsraum und unterhielten uns dort etwa 5 Stunden lang. Hitlers Umgebung war bestens bemüht, uns die Zeit zu verkürzen und alle möglichen Erfrischungen zu reichen. Leider war es ein feuchter und nebliger Septemberabend, sodass wir uns nicht einmal mit einem Ausblick aus dem grossen Fenster zu zerstreuen vermochten. Dafür kamen nun dauernd deutsche Presstelegramme über Vorfälle im Sudetengebiet. Zina von diesen berichtete, dass 40 Deutsche bei einem Zusammenstoss mit der tschechischen Polizei getötet waren. Ein englischer Beobachter, deren es schon eine ganze Reihe in der Tschecho-Slowakei gab, und der sofort zur Bestätigung der Nachricht an Ort und Stelle geschickt wurde, stellte dann fest, dass es sich um nur einen Toten handelte. Es war ein typisches Beispiel für die Übertreibung und tatsächliche Nachrichtenfälschung, die in der deutschen Presse damals Methode war und fortan immer geblieben ist. Es war mein Vorschlag gewesen, dass der Premierminister und Hitler bei ihrer Begegnung ganz unter sich bleiben sollten und nicht mit Ribbentrop zusammen, was unvermeidlich gewesen wäre, wenn Sir Horace Wilson oder ich selbst der Unterredung beigewohnt hätten. Es wurde wie vorgeschlagen verhandelt, aber die Umstände zeigten doch, dass das wenig glücklich war, da auf Ribbentrops Veranlassung der sonst übliche Dolmetsch-Bericht über den Gang der Verhandlungen dem Premierminister niemals vorgelegt wurde.

Dieser hatte infolgedessen seine besondere Arbeit und Mühe, und das Verfahren der Unterhaltungen zu zweien wurde in der Folge damit unmöglich. Das habe ich immer bedauert, denn Ribbentrops Einwendungen waren niemals förderlich, sie wirkten meist entgegengesetzt. Bei den späteren Besprechungen war Sir Horace Wilson immer anwesend, auch ich selbst manchmal, und Kirkpatrick (von der englischen Botschaft) war als englischer Dolmetsch zugegen, der auch die Niederschrift anfertigte. Im Laufe dieser ersten Begegnung, die drei Stunden dauerte, erklärte Hitler, dass die einzige und grundsätzliche Bedingung, unter der er bereit sein könnte zu einer friedlichen Lösung und Verständigung, nur die Anerkennung der Selbstbestimmung sei. Der Premierminister erkannte das schliesslich für seine Person an und übernahm es, die Meinung seines Kabinetts zu hören und dessen Zustimmung sowie das Einverständnis der französischen und tschechischen Regierung nach Möglichkeit zu erreichen. Hitler seinerseits erklärte sich bereit, anschliessend die erforderlichen Massnahmen zu besprechen in einer neuen Begegnung mit Chamberlain, deren Zeitpunkt beide dann noch vereinbaren würden. Der Premierminister kehrte mit dieser Vereinbarung am folgenden Morgen auf dem Luftwege nach London zurück. Lord Runciman wurde zur Beratung aus Prag zurückberufen und der französische Ministerpräsident zusammen mit Herrn Bonnet am 18. September nach London eingeladen. Mr. Neville Chamberlain hielt sich getreu an seine Verpflichtungen und tat insofern noch mehr, als die Regierung Sr. Majestät und die französische Regierung übereinkamen, der tschechischen Regierung beizulegen, um des Friedens und ihrer eigenen lebenswichtigen Interessen willen nicht nur das Recht der Selbstbestimmung einzuräumen, sondern ohne Volksabstimmung dem Reich alle Sudetengebiete mit über 50 % deutscher Bevölkerung abzutreten. Inzwischen war nach Berchtesgaden jedoch die innere Lage in der Tschecho-Slowakei immer schlimmer geworden. Tausende von Sudeten-Flüchtlingen waren schon über die Grenze gekommen, viele ohne Zweifel auf Antrieb der Nazis, einige auch aus tatsächlicher Besorgnis, sie könnten im Kriegsfall zwischen zwei Feuer kommen.

Selbst befanden sich ungefähr 290 000 dieser unglücklichen Menschen in Deutschland. Die Wehrfähigen wurden zu Freikorps auszurüsten und begannen so, aus der Tschecho-Slowakei heraus die Grenzen zu überschreiten. Die Verlustziffern wurden immer größer. Die Hódov-Regierung trat zurück und wurde abgelöst von einer Regierung der nationalen Einigung, deren Führer General Dvůrny war. In Deutschland setzte ein Pressefeldzug von nie daher nicht erlebter Heftigkeit ein, und die Polen und westen schlossen sich dieser Hetze an. Diese deutsche Pressehetze war besonders unverantwortlich in Rücksicht auf die in Bruchgefahren verwickelte neue Begegnung zwischen Hitler und dem Premierminister. Aber Selbstbestimmung genügte Hitler nun schon nicht mehr, nachdem sie grundsätzlich zugestanden war, obwohl Göring mir zu dieser Zeit sein Wort gegeben hatte, dass Deutschland nichts unternehmen würde, ehe nicht eine zweite Begegnung stattgefunden hätte. Trotzdem war, wie der Feldmarschall betonte, keine Zeit zu verlieren, und es handelte sich nicht etwa um einen Bluff von deutscher Seite. Ich erinnere mich, dass er mir wörtlich bei dieser Gelegenheit sagte: "Wenn England es wirklich zum Krieg mit Deutschland kommen lassen will, dann weiss keiner, wie das Ende aussieht. Aber eins ist völlig sicher. Am der Krieg zu Ende geht, sind nur wenige Tschechen noch am Leben und von ganz London bleibt nicht viel übrig." Dann gab er mir ziemlich aufregende Einzelheiten über die Zahl unserer und ihrer Luftabwehrgeschäfte sowie über die unzureichenden Massnahmen der englischen Luftverteidigung im allgemeinen. Er erwähnte auch, und damit hatte er zu jener Zeit zweifellos recht, dass die deutsche Luftwaffe der vereinigten englischen, französischen, belgischen und tschecho-slowakischen Luftwaffe zahlenmäßig überlegen sei.

Die zweite Begegnung zwischen dem Premierminister und Hitler fand in Godesberg statt. Dieses Mal war nichts verabsäumt, als um bequeme unterzubringen und um den bestmöglichen Eindruck hervorzurufen. Eine Ehrenwache stand für Mr. Chamberlain auf dem Flughafen in Köln bereit, und eine Kapelle begrüßte ihn mit "God save the King". Er fuhr mit Ribbentrop zur Seite nach Godesberg zum Hotel Peterberg.

Uns gegenüber auf der anderen Rheinseite wohnte Hitler in einem Hotel, welches ein gewisser Dreesen, ein Parteigenosse aus der Frühzeit seines Kampfes an die Macht, führt. Hier kehrte er mit Vorliebe immer wieder ein, und hierher begab sich Mr. Chamberlain mit seinem Stabe gegen 5⁰ Nachmittags zu jener Begegnung vom 21. September. Um dahin zu kommen, musste man mit der Fähre über den Fluss. Das geschah nun unter den Augen von Tausenden von Zuschauern, die am Flussufer standen und an das Bild vom Universitäts-Bootrennen in London erinnerte. Hitler begrüßte den Premierminister am Eingang zum Hotel und führte ihn unverzüglich zu einem Zimmer im oberen Stock. Sie setzten sich an das Ende eines mit braunem Wollstoff bezogenen Tisches und begannen die Verhandlungen. Die deutsche Bevölkerung am Flussufer hatte ihrer Freude, den Premierminister zu sehen, mit unverkennbarer Begeisterung Ausdruck verliehen. Sie sahen in ihm den Friedensboten. Aber Hitler war in einer unerschütterlichen Stimmung. Mr. Chamberlain eröffnete die Besprechung und erinnerte daran, dass er in Perchtoldsdorf dem Recht der Sudetendeutschen auf Selbstbestimmung grundsätzlich zugestimmt hätte; er hätte es dort auch übernommen, die Zustimmung seines Kabinetts und der französischen Regierung nach Möglichkeit herbeizuführen. Dies sei ihm auch in sehr kurzer Zeit bei seinem Kabinetts gelungen und auch die französischen Minister hätten bei ihrem Besuch in London ihre Zustimmung gegeben. Darüber hinaus sei auch das Einverständnis der tschecho-slowakischen Regierung erzielt worden. Er gab nun in Umrissen die weiteren Schritte an, die seiner Meinung nach notwendig wären, um eine entsprechende friedliche Übergabe des Sudetengebietes vorzubereiten. Als der Premierminister zu Ende war, fragte Hitler, ob er recht verstanden habe, dass die englische, französische und tschecho-slowakische Regierungen wirklich ihre Zustimmung zur Übergabe des Sudetengebietes von der Tschecho-Slowakei an Deutschland vereinbart hätten. Der Premierminister antwortete "Ja". Darauf trat eine kurze Pause ein, ein Augenblick des Schweigens, in dem Hitler einen Entschluss zu fassen schien. Dann sagte er in aller Entschlossenheit: "Es tut mir außerordentlich leid, aber das kann jetzt nichts mehr nützen."

Der Premierminister drückte sein Bestreben aus und zugleich seinen Unwillen. Er erklärte, man könne doch nicht von ihm erwarten, dass er nun mit frischen Vorschlägen und Forderungen nach London zurückkehre, um dann wieder die Antwort zu finden, dass diese inzwischen überholt seien. Hitler machte zu diesem Tadel seine Ausflüchte und erklärte, dass nun die ungarischen und polnischen Ansprüche zu ihrem Recht kommen müssten. Seine Freundschaft mit diesen beiden Ländern, sagte er, verlange, dass er diese Ansprüche in vollem Umfang unterstütze. Worauf der Premierminister entgegnete, dass nach Hitlers eigener Einstellung diese Ansprüche nicht von der gleichen Dringlichkeit seien wie die Frage der Sudetendeutschen, und dass die ungarisch-polnischen Ansprüche erst in Betracht gezogen werden könnten, nachdem die Sudetenfrage in ordnungsmässiger Weise ihre Erledigung gefunden habe. Als die Unterhaltung darauf zu Mr. Chamberlains Vorschlägen zurückkehrte, lehnte Hitler es glatt ab, sich damit zu befassen, und begründete das damit, dass sie die Lösung zu sehr auf die lange Bank schoben. Statt dessen forderte er, dass die deutschsprachigen Gebiete sofort abgetreten und durch deutsche Truppen besetzt werden sollten. Dies lehnte Mr. Chamberlain seinerseits ab, und nach 3 Stunden schwieriger Verhandlung wurde die Sitzung vertagt. An diesem Abend und den grössten Teil des folgenden Tages erschienen die Verhandlungen völlig auf ihrem toten Punkt. Hitler hatte einen Erfolg erreicht und griff nun gleich schon zum nächsten.

Er zeigte sich nicht mehr bereit, seine Verpflichtung aus der Berchtesgadener Vereinbarung zu übernehmen und in eine ruhige Besprechung der Massnahmen einzutreten, die für die Durchführung des Abkommens erforderlich waren. Die Ansprüche der Polen und Ungarn und die bedauerliche Lage der Sudetenflüchtlinge, die seine eigenen Handlanger herbeigeführt hatten, dienten ihm als Vorwand, der sein eigenes leichtes Gewissen möglicherweise entlastete, um sein Mr. Chamberlain gegebenes Wort zu brechen. Godesberg war tatsächlich der Wendepunkt in den englisch-deutschen Beziehungen. Ich habe immer noch das Empfinden, dass Hitler dort seinen ersten grossen politischen Fehler beging.

Er hatte den englischen Premierminister betrogen und dadurch, dass er ihn im Stich liess, den plötzlichen Wandel in der englischen Einstellung zum Hitlerismus und seinen Methoden herbeigeführt, der dann nach der Besetzung Prags im März 1939 endgültig wurde. Die erste Begegnung in Godesberg endete so ohne Aussicht auf eine weitere Besprechung, und bis zum folgenden Nachmittag sah es auch so aus, als bliebe das so. Zwei schriftliche Mitteilungen wurden im Laufe dieses Tages ausgetauscht, die aber irgend eine Änderung der gegenseitigen Einstellung nicht zur Folge hatten. Die englische Presse verbreitete sogar, dass die Verhandlungen endgültig abgebrochen wären, und inzwischen berichtete London an Prag, dass es zwar eine tschechische Mobilmachung nicht abreten könne, dass diese aber einen Konflikt doch wohl überstürzen dürfte. Indessen war die Geduld des Premierministers immer noch nicht völlig erschöpft. Er blieb bereit, Vorschläge zu besprechen, sofern ihm diese vorher schriftlich unterbreitet würden. Um 5 Uhr nachmittags beauftragte er Sir Horace Wilson und mich selbst, Ribbentrop aufzusuchen mit dem Vorschlag, Hitler möchte seine festumrissenen Forderungen für die Besetzung des Sudetengebiets in einem amtlichen Dokument niederlegen. Man hätte annehmen können, dass Hitler dieses Ersuchen zurückweisen würde unter Berufung darauf, dass er seine Forderungen im Laufe der Besprechungen am Tage vorher mit ausreichender Klarheit mündlich vorgebracht hätte. Aber die Kriegspartei hatte noch nicht ihr endgültiges Übergewicht in Deutschland. Mr. Chamberlains Weigerung, die persönliche Verbindung noch einmal wieder aufzunehmen, hatte bei dem massvoll eingestellten Teil im deutschen Lager doch Bestürzung hervorgerufen, und Hitler mochte angesichts der grossen Hoffnungen, die das deutsche Volk auf Mr. Chamberlains Vermittlung setzte, die Verhandlungen nicht völlig abreißen lassen. Dagegen erhielt Ribbentrop Auftrag, uns mitzuteilen, dass eine deutsche Denkschrift ausgearbeitet wurde. Um 10³⁰ wurden an jenem Abend die Besprechungen wieder aufgenommen. Obwohl Hitler in einer weniger kriegsbereiten Stimmung war und sich sogar bemühte, versöhnlich zu erscheinen, zeigte seine Denkschrift doch, dass er seine Forderungen nicht gemässigt hatte.

Diese wurden in einer Form vorgelegt, welche jede weitere Erörterung ausschloß, und Hitler bezeichnete sie als sein letztes Wort in dieser Sache. In dieser Denkschrift verlangte Hitler, dass die Tschechen die Räumung des vorwiegend deutschen Sudetengebiets am 26. September um 8⁰ Vormittags beginnen und mit dem 28. September beendet haben sollten. So blieb der tschechischen Regierung gerade ein Zeitraum von 48 Stunden, um die erforderlichen Anordnungen zu treffen, und sie hatte nur 4 Tage, um die Räumung des gesamten Sudetengebiets durchzuführen. Bezeichnend für Hitlers Methode in seiner Beweisführung ist folgendes: Als der Premierminister darauf hinwies, dass dies nichts anderes als ein Diktat sei - dieses Wort gebrauchte Hitler stets mit Bezug auf den Versailler Vertrag - welches einem Lande auferlegt würde, das durchaus freiwillig, ohne im Kriege besiegt zu sein, einen Teil seines Gebietes abtrete, gab der Kanzler zur Antwort: "Das ist kein Diktat; Sie sehen, über dem Dokument steht das Wort 'Denkschrift'." Im Laufe der ausgedehnten Besprechung, die nun folgte, zeigte sich Hitler bereit, seine Zeitangaben etwas zu ändern und trug sogar mit eigener Hand eine Reihe von unbedeutenden Abweichungen ein, die der Denkschrift einen Teil ihrer Härte nehmen sollte. "Sie sind der einzige Mensch, dem ich je ein Zugeständnis gemacht habe", sagte er in etwas bitterem Tone zu Mr. Chamberlain. Er schien es indessen doch als eine Erleichterung zu empfinden, als der Premierminister abschliessend sagte, dass er die deutschen Vorschläge weder annehmen noch empfehlen könne, dass er als Vermittler es aber nicht ablehnen könne, sie der tschechischen Regierung zu unterbreiten. Hitler wünschte nicht, dass das deutsche Volk dachte, die Verhandlungen wären infolge seiner Unnachgiebigkeit abgebrochen. Nichts destoweniger aber war er eingestellt auf eine militärische Besetzung der Tschecho Slowakei. Er war für seine Person bereit, einen Krieg mit England zu wagen, nicht so jedoch seine militärischen Ratgeber. Am nächsten Morgen kehrte der Premierminister wieder auf dem Luftwege nach London zurück. Oberst Mason-Macfarlane von der englischen Botschaft brachte es mit seiner Tatkraft und seiner Wegeleistung fertig, dass die deutsche Denkschrift und die Karte mit den eingezeichneten Godesberger Abgrenzungen am selben Abend schon in den Händen der tschechischen Regierung waren.

Nir Mason-Macfarlane bedeutete das: im Flugzeug zurück nach Berlin, im Auto zur tschechischen Grenze, dann im Dunkeln 10 Kilometer zu Fuss durch die tschechischen Drahthindernisse und andere Schwierigkeiten bei ständiger Gefahr, entweder von den Deutschen oder von den Tschechen als Überläufer erschossen zu werden. Die Krise erreichte im Anschluss an Godesberg ihren Höhepunkt. Die Franzosen mobilisierten 500 000 Mann, und die Admiralität machte die englische Flotte mobil. Die französische Regierung bestätigte erneut ihre Absicht, die Tschecho-Slowakei im Falle eines Angriffs zu unterstützen, und die Regierung Sr. Majestät versicherte in gleicher Weise, dass ihre Haltung in Übereinstimmung bleibe mit der Unterhauserklärung des Premierministers vom 24. März. Stabsbesprechungen zwischen dem englischen und dem französischen Oberbefehlshaber wurden wieder aufgenommen, und die tschechische Regierung, die sich durch diese Demonstrationen ermutigt fühlte, lehnte die Godesberger Vorschläge ab. Es schien so, als ob ein Krieg unvermeidlich wäre nur wegen des Zeitpunkts und der äusseren Bedingungen der Gebietsabtretung an Deutschland, zu denen die Tschechen sich bereit gefunden hatten.

Am Montag, dem 26. September, sandte der Premierminister Sir Horace Wilson nach Berlin mit einem persönlichen Brief an Hitler. In diesem teilte er mit, dass die tschechische Regierung die deutschen Vorschläge, so wie sie waren, abgelehnt hätte. Er bat den Kanzler aber erneut und dringend, da es sich nicht um grundsätzliche, sondern nur um formale Differenzen handelte, lieber in Verhandlungen einzuwilligen statt den Weg der Gewalt zu gehen. Er schlug eine unmittelbare Besprechung zwischen Deutschen und Tschechen vor, wobei ein englischer Vertreter als Mittelsperson zugegen sein könnte. Sir H. Wilson suchte zusammen mit Kirkpatrick und mir gleich nachmittags um 5 Uhr den Kanzler auf. Auch diese Besprechung verlief stürmisch und unbefriedigend. Herr Hitler war nur schwer zu bewegen, den Brief des Premierministers anzuhören. An einer Stelle desselben rief er aus "Alles Reden hat gar keinen Zweck mehr", und wandte sich zur Tür, als ob er das Zimmer verlassen wollte.

Er kehrte dann aber doch zurück, und die Unterhaltung wurde wieder aufgenommen, ohne dass es jedoch möglich war, einen befriedigenden Abschluss zu erreichen. Am gleichen Abend hielt er eine Rede im Sportpalast mit einem wüsten persönlichen Angriff auf Benesch. Er brach darin schliesslich alle Brücken ab, indem er erklärte, dass Deutschland, wenn die tschechische Regierung nicht bis zum 1. Oktober von sich aus das gesamte Sudetengebiet abgetreten hätte, zur Besetzung desselben schreiten würde, er selbst als Deutschlands erster Soldat voran. Gleichzeitig hiermit rief er Englands Neutralität an durch freundlich gehaltene Bezugnahme auf Mr. Chamberlains Bemühungen um die Erhaltung des Friedens. Sir Horace Wilson verbrachte die Nacht in der Botschaft und erhielt im Laufe derselben Anweisung, nochmals eine persönliche Botschaft zu überbringen. Mit dieser bot Mr. Chamberlain, in dem er für die Bezugnahme auf seine persönlichen Bemühungen in Hitlers Rede ein Wort der Anerkennung fand, die Gewähr, dass, wenn Deutschland auf Gewaltmassnahmen verzichtete, er für die Ausführung der von den Tschechen eingeräumten Zugeständnisse sorgen würde. Am Morgen des 27. September um 12¹⁵ war Sir H. Wilson mit dieser Botschaft zum zweiten Mal bei Hitler. Er fragte den Kanzler, ob er angesichts dieser Botschaft des Premierministers irgend eine Antwort mit nach London zurücknehmen könnte. Hitler antwortete, dass die tschechische Regierung nur zwei Möglichkeiten habe: Annahme der Forderungen der deutschen Denkschrift oder Ablehnung. Im Laufe dieses Gesprächs sagte Hitler bei zwei oder drei Gelegenheiten: "Ich werde die Tschechen zerschlagen", was Herr Schmidt als Dolmetsch getreulich wiedergab mit: "I will smash the Czechs". Mit diesem wenig würdigen Auftreten zeigte er, dass er nur darauf wartete, die Tschechen für ihre Unverschämtheit zu züchtigen; Bomben sollten auf Prag niedergehen; die tschechische Armee sollte bis zur völligen Auflösung vernichtet werden; Dr. Benesch sollte zu ehrloser Flucht gezwungen werden. Als es klar war, dass Hitlers Entschlossenheit zum Kriege nicht abzubiegen war, sagte Sir H. Wilson, dass er durch den Premierminister beauftragt sei, ihm eine Erklärung folgenden Inhalts abzugeben:

"Wenn Frankreich in Auswirkung seiner Vertragsverpflichtungen hineingezogen wird in kriegerische Handlungen gegen Deutschland, dann fühlt sich England verpflichtet, Frankreich Beistand zu leisten." Hitlers Antwort war, dass er diese Erklärung nur zur Kenntnis nehmen könne. Das bedeute also, sagte er, dass, wenn Frankreich sich entschliesse, Deutschland anzugreifen, auch England Deutschland angreifen würde. Sir H. Wilson bemühte sich, diese Ausdeutung seiner Erklärung als falsch darzulegen, aber Hitler lehnte es ab, sich überzeugen zu lassen. "Wenn Frankreich und England zuschlagen wollen", schrieb er, "dann mögen sie es tun. Das ist mir völlig gleichgültig. Ich bin auf jede Möglichkeit gefasst. Ich kann die Lage, wie sie dann ist, nur zur Kenntnis nehmen. Heute ist Dienstag; wir werden also nächsten Montag alle im Kriege sein." Mit dieser niederdrückenden Bemerkung fand die Aussprache ihr Ende. Gleich am frühen Nachmittag flog Sir Wilson nach London zurück. Seine Aussprachen hatten trotz allem ihre Wirkung und in der Nacht erhielt ich vom Staatssekretär die Mitteilung, dass Hitler unmittelbar durch die deutsche Botschaft in London einen wichtigen Brief an den Premierminister gerichtet habe. In diesem versuchte er, seine Haltung zu rechtfertigen, und bat Mr. Chamberlain, sich weiter seiner freundlichen Hilfe bedienen zu dürfen. Er gab dem Premierminister darin die bestimmte Versicherung, über die er dann cynisch genug 6 Monate später einfach hinweg ging, dass, wenn die Sudetendeutschen erst dem deutschen Reich einverleibt wären, er keine weiteren Interessen an den Tschechen hätte und nichts unternehmen würde, um ihre Unabhängigkeit anzusetzen. Der Zufall hatte einem ganz beiläufigen Erlebnis eine heilsame Wendung in Hitlers Haltung herbeigeführt.

An jenem Dienstag Nachmittag war eine mechanisierte Division durch die Strassen von Berlin gerollt und kam durch die Wilhelmstrasse, vorbei an Hitlers Fenster und an den Fenstern der Botschaft. Hitler stand 5 Stunden an seinem Fenster und sah sie vorbeiziehen. Die Deutschen haben ihre Freude an militärischen Aufzügen, aber es war auf der Strasse nicht ein einziger, der den Durchmarsch der Division mit Beifall begleitet hatte.

Das Bild, das sich bot, war ungefähr so, wie wenn eine feindliche Armee durch eine eroberte Stadt zieht. Hitler war dadurch tief beeindruckt. Zum ersten Mal kam ihm da zum Bewusstsein, dass die Jubelrufe seiner Schmeichler alles andere bedeuteten als den wahren Geist und die aufrichtigen Gefühle des deutschen Volkes. Am späten Nachmittag des 27. September erhielt ich durch Fernsprecher vom Auswärtigen Amt in London Nachricht, dass Anweisungen für mich unterwegs seien für eine neue Mitteilung an den Kanzler. Ich bereitete daher alles vor, um den Staatssekretär im Reichsaussenministerium gegen 11⁰ nachts anzutreffen. Ich übermittelte diesem ein Schreiben zur unmittelbaren Übertragung und Weitergabe an Hitler. Es enthielt Vorschläge, denen die französische Regierung zustimmte, die auch nach Prag übermittelt waren, und die der Prager Regierung dringend nahelegten, in eine unverzügliche Übergabe des Sudetengebiets einzuwilligen auf der Grundlage festgelegter Termine, für deren Einhaltung die Regierung Sr. Majestät sich verbürgte. Die ersten Zonen sollten am 1. Oktober übergeben werden, und zugleich wurde vorgeschlagen, dass eine internationale Grenzkommision für die Festlegung aller Einzelheiten zu berufen sei. Die Vorschläge kamen Hitlers Forderungen sehr weit entgegen und bildeten nachher die Grundlage für die abschliessenden Verhandlungen in München. Mit schwacher Hoffnung ging ich am Dienstag zu Bett. Es war mir klar, dass, wenn keine neuen Umstände eintreten, die angekündigte allgemeine Mobilisierung der deutschen Armee am folgenden Tage um 2 Uhr nachmittags erfolgen würde. Da die Armee schon aufmarschiert und mobil war, bedeutete dies also den Zeitpunkt für den Einmarsch in die Tschechoslowakei. Am nächsten Morgen (Mittwoch) um 7 Uhr wurde ich durch den Fernsprecher aus meiner Ruhe aufgeweckt. Herr François-Poncet, der französische Botschafter, teilte mir mit, dass ihm um 4 Uhr früh eine Anweisung zugegangen sei für die Übermittlung eines ähnlichen Schreibens, wie ich es erhalten hätte. 3 Stunden später, um 10 Uhr, rief er mich wieder an, um mir zu sagen, dass er das Schlimmste befürchte, da er noch ohne Antwort sei auf seine Bitte um eine Unterredung und wahrscheinlich jetzt auch keine mehr zu erwarten habe.

Ich sagte, ich würde um 10³⁰ bei ihm sein und versuchte dann, Göring telefonisch zu erreichen. Es gelang mir sofort, mit ihm Verbindung zu bekommen. Es war ein glücklicher Umstand, dass an diesem Tage der Fernsprecher überall ausgezeichnet arbeitete. Ich begann Göring die Vorschläge zu erörtern, doch er unterbrach mich und sagte: 'Sie brauchen kein Wort mehr hinzusetzen. Ich werde sofort zum Führer gehen.' Darauf begab ich mich zum französischen Botschafter, und während wir noch die neuen Vorschläge besprachen, traf eine Botschaft von der Reichskanzlei ein, dass Hitler um 11¹⁵ François-Poncet empfangen würde. Ich erhielt gleichzeitig ein Telegramm aus London, welches mir ein Sekretär der französischen Botschaft überbrachte, und erhielt darin den Auftrag, sofort eine letzte persönliche Botschaft des Premierministers an Hitler selbst auszuhändigen. Der Kern dieser Botschaft war der, dass Mr. Chamberlain, nachdem er Hitlers Brief vom Abend vorher gelesen hatte, doch noch überzeugt war, Deutschland könnte seine wesentlichen Forderungen ohne Krieg erreichen. Er war bereit, sofort selbst nach Berlin zu kommen, um alle Fragen mit Hitler und mit Vertretern Frankreichs und Italiens zu besprechen. Die Botschaft schloss mit der Frage, ob Hitler die Verantwortung auf sich nehmen könnte, einen Weltkrieg zu entfesseln, nur wegen der Verzögerung von einigen Tagen bei der Lösung des Konflikts. Es lohnt sich, die genaue Folge der Ereignisse an jenem kritischen Tage noch einmal in Erinnerung zu bringen. Göring war zwischen 10¹⁵ und 11¹⁵ bei Hitler und traf dort Neurath, der, ohne gerufen zu sein, bis zum Führer vorgedrungen war. Beide sprachen für eine friedliche Lösung auf dem Weg der Verhandlung. Bei einem Zusammensein Hitlers mit seinen Ratgebern waren offene Worte gefallen, und Göring hatte Ribbentrop heftig beschuldigt, dass er es zum Kriege treibe. Unter anderem soll er sehr laut geäußert haben, er selbst wüßte, was Krieg bedeute, und er fühle kein Bedürfnis, das noch einmal durchzumachen. Allerdings, wenn der Führer seinen Marschbefehl gebe, werde er mit dem ersten Flugzeug voran antreten. Er wünsche für diesen Fall dann nur eins, dass er Ribbentrop an seiner Seite zu sitzen habe.

Er hat dieses oder etwas Ähnliches in der Tat geäußert, aber der Führer selbst stand nicht dabei. Ich glaube jedoch, es war bei dieser Gelegenheit, als er Ribbentrop einen "verbrecherischen Narren" nannte. Von allen Einwirkungen, die Hitler veranlassten, seinen Gedanken an einen tschechischen Krieg aufzugeben, hatte diejenige Görings wohl ihre ganz besondere Bedeutung. Dann folgte der Besuch Poncet, während dessen der Führer um 11⁴⁰ das Zimmer verließ, um den italienischen Botschafter zu empfangen. Dieser war mit einem dringenden vorläufigen Notruf Mussolinis gekommen, Hitler möchte die sogenannte allgemeine Mobilmachung um 24 Stunden verschieben. Das Eingreifen Italiens erwies sich als abschliessende und entscheidende Wendung zum Frieden. Es gestattete Hitler ohne Verlust seines Ansehens nachzugeben. Sein erstes Wort, als ich ihn unmittelbar im Anschluss an Poncet um 12¹⁵ aufsuchte, war: "Auf Ersuchen meines grossen Freundes und Bundesgenossen Mussolini habe ich die Mobilmachung meiner Truppen um 24 Stunden verschoben." Ehe ich aber bei Hitler selbst war, hatte ich schon erkannt, dass die Lage eine Wendung zum Guten genommen hatte. Als ich in die Halle der Reichskanzlei kam, fand ich eine sichtliche Erleichterung auf allen Gesichtern der weniger kriegsgewandten Menge von Partei-Vertretern und Adjutanten, die sich dort aufhielten. Einer meiner Freunde räumte mir zu: "Es sieht schon besser aus; helfen Sie nur mit." Ich wurde sofort in Hitlers Empfangsraum geleitet, wo ich Göring und Meurath traf, die sich gerade verabschiedet hatten. Ich überbrachte Hitler die Botschaft des Premierministers, die er damit beantwortete, dass er sich erst noch einmal mit Mussolini beraten müsste, ehe er mir einen endgültigen Bescheid erteilen würde. Wir besprachen in ziemlich freundschaftlicher Form die letzten Vorschläge der französischen und englischen Regierung und, obwohl der Kanzler mit seinen Gedanken nicht ganz bei der Sache war, so zeigte er sich doch nicht unszugänglich. Auch meine Unterhaltung mit ihm, die über eine Stunde dauerte, wurde unterbrochen durch einen zweiten Besuch des italienischen Botschafters, der ihm bei dieser Gelegenheit mitteilte, dass Mussolini persönlich bereit wäre, den englischen Vorschlag zu einer Vier-Mächte-Zusammenkunft anzunehmen, wie er ihm telegrafisch nach Rom übermittelt sei.

Aber Tatsache blieb, dass alles schon geregelt war, ehe ich an diesem Vormittag in der Reichskanzlei erschien. Der Friede war gesichert, als Hitler um 11⁴⁰ - genau 2 Stunden und 20 Minuten vor festgesetzter Zeit - auf Mussolinis Ersuchen sich bereit fand, die sogenannte allgemeine Mobilmachung zu verschieben.

Die Begegnung der vier Staatsmänner im Braunes Haus in München begann am 29. September um 1³⁰ Mittags. Mussolini war von Rom mit dem Zuge gekommen, und Daladier traf von Paris mit dem Flugzeug kurz vor dem Premierminister ein. Alle drei wurden von dem deutschen Volke, welches sich in den Strassen drängte, begeistert begrüßt. Ihre Verhandlungen endeten 13 Stunden später um 2³⁰ am Freitag früh morgens. Die Unterhaltung war nicht ein einziges Mal in ihrem Verlauf irgendwie erregt, die Anwesenheit Mussolinis wirkte wie eine Bremse auf Hitler. Das allgemeine gegenseitige Verständnis wurde für die ganze Zeit dadurch besonders erleichtert, dass Mussolini in sehr taktvoller Weise eine Verbindung der englisch-französischen Vorschläge als seinen eigenen herausstellte. Dadurch überwand er dann auch die Absichten Ribbentrops, dem es darum zu tun war, mit einem eigenen Plan hervortreten. Die abschliessenden Unterschriften wurden lediglich dadurch verzögert, dass Schwierigkeiten eintraten mit der eiligen Formulierung des Vertrags und mit der Niederschrift in drei Sprachen, Englisch, Französisch und Deutsch. Mussolini war der einzige der vier Staatsmänner, der alle drei Sprachen beherrschte. Das Übereinkommen zeigte in seinem Endergebnis die wesentlichen Grundlagen der Godesberger Denkschrift mit Abänderungen, die den letzten englisch-französischen Vorschlägen entsprachen. So wurde das Sudetengebiet ohne einen einzigen Schuss und ohne Blutvergiessen zu einem Teil des Deutschen Reiches. Dieses hatte allerdings nicht alles bekommen, was Hitler wohl wünschte, und was er erreicht hätte, wenn die Entscheidung dem Kriege überlassen geblieben wäre: nämlich die strategische Grenze, die so manchen Deutschen am Herzen lag. Die Tschecho-Slowakei hatte Gebiete und darüber hinaus noch einige verloren, die es in Versailles besser nicht in den tschechischen Staat einbezogen hätte, und die niemals darin eingeschlossen bleiben konnten, es sei denn auf Grund einer Bundesregierung.

Ich verliess München vor der Schlussbegegnung des Premierministers mit Hitler allein, in der die englisch-deutsche Erklärung aufgesetzt und unterzeichnet wurde. Am frühen Morgen flogen der französische und italienische Botschafter zusammen mit dem deutschen Staatssekretär und mir nach Berlin zurück, und am gleichen Nachmittag schon um 5³⁰ war die erste Sitzung der Internationalen Kommission, die der Münchener Vereinbarung entsprechend aufgestellt war. Ihre Sitzungen bedeuteten die Schlusszene im zweiten Akt des Dramas. Die Aufgabe, die den Botschaftern übertragen war, war als Ganzes sehr undenkbar und in ihren Einzelheiten höchst widerlich. Ich war mir vor Beginn der ersten Sitzung darüber klar, dass die beste Aussicht für die Tschecho-Slowakei in unmittelbarer Verhandlung mit Deutschland lag, sofern die Möglichkeit dazu gegeben war, und dass auf alle Fälle Volksabstimmungen vermieden werden mussten, die nur zu Unzuträglichkeiten führen konnten. Ich tat mein Möglichstes, um beides durchzusetzen. Ich suchte Göring auf und sicherte mir seine Zusage, dass Deutschland sich nicht unversöhnlich zeigen würde, wenn die tschechische Regierung anstelle der alten Feindschaft in offener Weise Zusammenarbeit mit Deutschland suchte. Ich vermittelte eine Begegnung des Feldmarschalls mit Herrn Mastny, dem tschechischen Delegierten der Kommission, der zugleich tschechischer Gesandter in Berlin war, und mit dem ich während der gesamten Krise die freundschaftlichsten Beziehungen aufrechterhalten hatte. Vom Augenblick an, wo Benesch zurücktrat, wurde die Lage erleichtert, obwohl die Deutschen wie üblich nur wenig taten, um ihre Forderungen zu mässigen oder Görings Zusage einzulösen, sich edelmütig zu zeigen. Ich verliess Berlin, sobald es nach Abschluss der Kommissionsarbeiten angängig war. Ich hatte selbstverständlich das äusserste Misstrauen bezüglich Hitlers guter Gesinnung und der Aufrichtigkeit seiner letzten Absichten gegenüber den Tschechen. Aber eine Regierung hatte in Prag die Geschäfte übernommen, welche ehrliche Zusammenarbeit mit Deutschland wünschte, und da Hitler das Sudetengebiet bekommen hatte, welches, wie er Chamberlain feierlich zugesagt hatte, sein einziges Ziel war, so konnte man wenigstens hoffen, dass er eine friedlich eingestellte tschechische Regierung mit einem gewissen Edelmut und Anstand behandeln würde.

Trotzdem fuhr ich völlig entmutigt etwa um die Oktobermitte nach England und wäre nie nach Berlin zurückgekehrt, wenn es nach meinem eigenen freien Willen gegangen wäre. Die Methoden Hitlers waren in den letzten Ereignissen derart offenbar geworden, dass ich mich davon innerlich angeekelt fühlen konnte. Ich war obendrein ein kranker Mann und war das schon seit einigen Monaten. Binnen weniger Wochen musste ich mich in einem Krankenhaus einer Operation unterziehen, und vier Monate lang blieb ich abseits aller Betätigung. Das war an sich nur ein geringeres Übel, und ich nehme für mich nicht in Anspruch, dass durch meine Gegenwart in Berlin die Dinge einen anderen Lauf genommen hätten. Dennoch waren 4 Monate Abwesenheit von Deutschland zu lange bei der bewegten Zeit, die durch den Anschluss von 10 Millionen Österreichern und Sudendeutschen nur verstärkt war. Es kam hinzu, dass während meiner Abwesenheit Ereignisse eintreten, die für die folgende Entwicklung von erheblicher Bedeutung waren. Dazu gehörte die planmäßige Judenverfolgung, die im November stattfand. Als Rache für die Mordtat eines jungen unverständigen Juden an einem deutschen Diplomaten in Paris verfielen Torden von deutschen Gassenjungen auf mittelalterliche Rohheiten und veranstalteten Orgien übelster Judenhasshandlungen, wie sie selbst das finstere Mittelalter nicht gekannt hatte. Das geschah auf Antrieb der Dr. Goebbelschen Propaganda-Presse und unter Duldung und tätlicher Teilnahme von Himmlers Geheimpolizei und Nazi-Heißspornen. Diese grenzenlose, unmenschliche Rache war indessen, vom deutschen Standpunkt aus gesehen, ein Akt ganz unglaublicher Dummheit, dessen Wirkung der Versenkung der Lusitania und der Erschiessung der Miss Cavell im Kriege gleichkam. Die Deutschen brachten dadurch endgültig die Meinung der gesamten Welt gegen sich auf.

Der zweite interessante Gestaltwandel während meiner 4-monatigen Abwesenheit war das, was ich als die Reaktion Hitlers auf München bezeichnen möchte. Das Münchener Abkommen nahm Hitler die Möglichkeit, sich eine Genugtuung zu verschaffen, die er heiss genug herbeisehnte.

Er hätte seiner Armee gerne Gelegenheit zu praktischer Erfahrung gegeben, sich selbst gerne gesehen in der Rolle eines Helden und Eroberers und gerne Rache genommen an Benesch und den Tschechen. Er war einerseits wohl nicht undankbar, dass Mr. Chamberlain einen Weltkrieg verhindert hatte, der nicht im Sinne seiner Armee und seines Volkes war. Andererseits war jedes Dankgefühl, welches er für ihn gehabt haben mag, zugedeckt von dem Ärger darüber, dass er zu einer Sinnesänderung und zu dem Verzicht auf seinen örtlich begrenzten Krieg gezwungen worden war. Die Einmütigkeit, mit der die französische Kammer, in dieser Hinsicht abweichend vom Unterhaus, das Münchener Abkommen billigte, konnte ihn in diesen Gefühlen nur bestärken. Auch in einem weiteren Sinne war Hitler mit sich selbst unzufrieden. Es bestand eine Gruppe unter seinen Anhängern, die ihn dauernd scharfachte, er solle England bekämpfen, solange es militärisch noch nicht vorbereitet sei. Sie machte ihm den Vorwurf, dass er mit der Unterzeichnung des Münchener Abkommens die günstige Gelegenheit dazu verpasst habe. Ein unbehagliches Gefühl, dass diese Anhänger vielleicht recht haben könnten, bestärkte ihn in seiner Missgestimmtheit. Auch München selbst war ihm keineswegs eine angenehme Erfahrung. Er befand sich dort zum ersten Male zusammen mit drei Männern, die ihm gleichgestellt waren, und nicht in einer Umgebung von Schmeichlern, die folgen eingestellt war auf die geringsten seiner Gesten. Diese Erfahrung verdichtete nur seine Abneigung gegen Festlegungen auf dem Wege der Verhandlung. Darüber hinaus verminderte die offensichtliche Beliebtheit Chamberlains beim deutschen Volke nicht nur sein eigenes Ansehen, sondern gab ihm auch Anlass zu missgestimmter Nachdenklichkeit. Mit Befehlsgewalt konnte er sein Volk zügeln; überall hin würde es ihm folgen; doch konnte er unter allen Umständen auch seiner freien Hingabe sicher sein? Hier lag der erste Riss zwischen ihm und seinem Volke, hervorgerufen durch die Friedensbemühungen Mr. Chamberlains. Es steht in jedem Falle fest, dass er nach München auf alle diejenigen gründlich böse war, die auf ihn eingeredet hatten, er solle die Dinge nicht auf die Spitze treiben.

Seine innere Stimme hatte ihn gesagt, dass es nicht zum allgemeinen Kriege kommen würde, oder, wenn es dazu käme, dass dann kein Augenblick günstiger dazu wäre als gerade jener Oktober, und nun war er zum ersten Mal dahin gebracht worden, nicht seiner Stimme zu folgen, sondern den Fürsprechern der Klugheit. Nach München fielen diejenigen, die er als die Schwachmütigen in Deutschland bezeichnete, in Ungnade, angefangen mit Göring und weiter manche Vertreter der Partei und der Staatsregierung. Andererseits waren seine missgestimmten Gedanken die Hauptursache, dass die Ribbentrops und Himmlers seine Gunst fanden, und dass er Massnahmen traf, die die Partei gegenüber der Armee, welche ja auch gegen den Krieg gewesen war, verstärkten. Aber es war wohl sein eigener Schwachmut, gegen den er mehr als gegen alles andere aufgebracht war; zum ersten Male hatte er seine eigene innere Stimme verstossen. Für mich war Hitler eine Doppelpersönlichkeit nach Art von Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Im Anfang mag er wohl nicht mehr gewesen sein als ein Fantast oder ein wirklicher Träumer mit einem vertieften Glauben an sich selbst und an seine Berufung, Deutschland zu seiner früheren Geltung im Kranz der Völker zurückzuführen. "Mein Kampf" zeigt, dass er mit einem hochentwickelten politischen Einfühlungsvermögen von Natur aus begabt war, aber es ist unwahrscheinlich, dass sein ursprünglicher Ehrgeiz so weit ging, wie es sich in der Folge zeigte. Seine anfänglichen Bestrebungen mögen wohl dahin gegangen sein, Deutschlands Kanzler zu werden, Deutschlands Einheit abzurufen mit seinem Heimatland Österreich als erstem Ziel, und Deutschland zurückzuführen zu Selbstachtung und wirtschaftlichem Wohlergehen. Es wäre interessant in der Entwicklung seiner Doppelpersönlichkeit aufzuheilen, wann er aufhörte, Dr. Jekyll zu sein, und wann er Mr. Hyde wurde. Wahrscheinlich liegt hier eine allmähliche Entwicklung vor. Wenn Diktatoren ihre absolute Herrschaft sichergestellt haben, geht ihnen der Sinn für alles Mass verloren. Jeder Erfolg führt sie zu immer weiter gesteckten Zielen.

Ihr unstillbarer Wunsch nach eigener Fortdauer treibt sie schliesslich dahin, ihr eigenes Ich höher zu stellen als ihren Staat und führt sie zu Abenteuern als dem einzigen Mittel, ihre Herrschaft zu erhalten. So war es bei Napoleon, und so scheint es mir bei Hitler gewesen zu sein. Die Kanzlerschaft, Deutschlands Einheit und Wohlfahrt waren ihm schliesslich nicht mehr genug. Seine Schmeichler sahen in ihm den Nachfolger Friedrichs des Grossen und Bismarcks, und im Lauf der Zeit fühlte er selbst sich berufen, mit militärischen Siegen und aufbauender Tätigkeit sich sogar als ihr Meister zu erweisen.

--- --

Obwohl Hitler wohl niemals daran gedacht hat, Wege zu gehen, wie sie der Norm entsprechen, so glaube ich doch nicht, dass er, als ich in der Februarmitte 1939 nach Berlin zurückkehrte, schon sich klar war, welcher Art der Weg seines Abenteuers sein mochte, und wann er seinen Vorwarsch auf diesen Wege antreten würde. Ich traf ihn einige Tage nach meiner Rückkehr auf einer Auto-Ausstellung. Er schien aufrichtig erfreut zu sein, mich zu sehen. Göring war im Begriff, zu seiner Erholung nach San Remo zu gehen, und selbst Ribbentrop war betont freundlich, nachdem er zur Überzeugung gekommen war, dass meine lange Abwesenheit auf wirklicher und nicht auf diplomatischer Krankheit beruhte. Die erste Beobachtung, dass neue Unruhe bevorstand, bot mir, das jährliche Bankett, welches Hitler etwas später als gewöhnlich dem diplomatischen Korps am 1. März gab. Die bemerkenswerte Freundlichkeit, die er in der Auto-Ausstellung gezeigt hatte, war bei dieser Veranstaltung sichtlich verschwunden. Er vermied es krampfhaft, mir in die Augen zu sehen, wenn er mit mir sprach. Er sah starr über meine rechte Schulter hinweg und beschränkte seine Unterhaltung auf allgemeine Dinge, sagte indessen mit Nachdruck, dass es nicht Englands Aufgabe sei, sich um Deutschlands Angelegenheiten in Mitteleuropa zu kümmern. Das hatte ich alles schon früher gehört, aber, so wenig Neues und Erstaunliches er auch sagen mochte, sein Verhalten liess in mir doch ein Gefühl undeutbarer Unbehaglichkeit zurück.

Aus der Erleuchtung, die einem erst nachträglich kommt, steht für mich fest, dass er zu der Zeit schon seine Aussichten und Möglichkeiten bezüglich Prag in Erwägung zog und sich mit seinen Plänen für den 15. März beschäftigte. In der Tat waren seine Anhänger schon dabei, das Gebräu zurechtzurühren. Der Wiener Sender reiste mit allem Eifer die Slowken gegen die Tschechen auf. Innerhalb einer Woche war die Spannung so erbittert, dass der tschechische Präsident des slowakischen Premierminister, den katholischen Geistlichen Tiso, entliess, Bratislava mit tschechischen Truppen und Gendarmerie besetzte und dort zwangsweise eine andere Regierung einführte. Wieder einmal hatten Hitlers Gegner, Slowaken wie Tschechen, einen falschen Zug gemacht und das Spiel in seine Hand gegeben. Dieser Fall lag zu günstig für Hitlers Gelegenheitspolitik, um ihn sich entgehen zu lassen. Ammassend und ohne Rücksicht auf die Folgen ging er wieder einmal vor, zog den fertigen Plan aus seiner Tischlade und handelte wie der Blitz. Obwohl der Fall eines Handstreichs gegen die Tschecho-Slowakei bei Deutschlands geographischer Lage und seiner Möglichkeit, in diesem Lande Unruhen zu stiften, niemals ausser Betracht bleiben konnte, so bekenne ich doch, dass es mir fast bis zum letzten Augenblick schwer fiel, Hitler zuzutrauen, dass er soweit gehen würde, wie er es wirklich tat. War es reinste Treulosigkeit, Herrschbegierde, höchste Unmoral oder Unfähigkeit, die Einstellung eines anderen oder überhaupt eine andere Einstellung als die seine zu bedenken? Es war wahrscheinlich eine Vereinigung dieser 4 Eigenschaften insgesamt, zumal völlig klar war, wie die Sache auslaufen würde. Die Tinte auf dem Münchener Abkommen war noch kaum trocken, und wenn Hitler wirklich dieses Verständnis mit England gewollt hätte, welches er, wie er dauernd mit aller Beredsamkeit und in allen Tönen beleidigter Unschuld betonte, aufrichtig suchte, dann hätte er niemals so zynisch die Verpflichtungen verletzen können, die er dem englischen Premierminister gegenüber auf sich genommen hatte. Genau so wie ein Jahr früher im Falle Österreich folgten sich die Ereignisse mit erstaunlicher Schnelligkeit.

Am Sonnabend und Sonntag, dem 11. und 12. März, war die deutsche Presse angefüllt mit wilden Gerüchten über tschechische Greuel und über schuttsuchende Deutsche auf der Flucht. Ich ging am Montag früh ins Reichsaussenministerium, besuchte den Staatssekretär und beschwor ihn, er möchte dafür sorgen, dass nichts geschähe, was gegen das Münchener Abkommen wäre oder den bevorstehenden Besuch der Handelsdelegierten Mr. Oliver Stanley und Mr. R.S. Hudson in Berlin unmöglich machen würde. Ich fand Weizsäcker völlig zurückhaltend, und das einzige, was er mir zusagen konnte, war, dass alles, was vielleicht geschehen könnte, in "anständiger" Form geschehen würde. Ich kehrte an diesem Morgen aus der Wilhelmstrasse zurück und war von den schlimmsten Vorahnungen erfüllt. Ich versuchte, mich selbst zu trösten mit der Versicherung des Staatssekretärs betreffend "Anständigkeit". Weizsäcker war ein ehrenwerter Mann, und mit allem Nachdruck hatte ich ihm die Wirkung auf England klargemacht, die unvermeidlich eintreten würde, wenn die deutsche Regierung in irgend einer Hinsicht gegen das Münchener Abkommen verstieße oder irgend etwas unternähme, was den für das Ende der Woche vorgesehenen Stanley-Hudson-Besuch ausschliessen müsste. Aber ich wurde durch ihn keineswegs beruhigt. Als ich mich mit den stärksten Ausdrücken gegen den Einsatz von Truppen ausgesprochen hatte, wies Weizsäcker dies zurück. Die deutschen Truppen, sagte er, hätten sich immer "anständig" aufgeführt. Mit dieser Bemerkung konnte er meine bösen Vorahnungen nicht beheben. Gleichzeitig fühlte ich, dass ein amtlicher Einspruch der Regierung Sr. Majestät zu spät kommen und in keinem Falle ein anderes Schicksal finden würde, als seinerzeit der Einspruch bei der Besetzung Wiens. Nur die offene Drohung mit sofortigem Krieg hätte Hitler in diesem Zeitpunkt der Entwicklung zurückhalten können. Die tschechische Regierung allein war in der Lage, sich durch irgendetwas, was sie unternahm, zu retten. Nach meiner Aussprache mit Weizsäcker suchte ich daher den tschechischen Gesandten auf und bat ihn dringend, da er selbst keine Fühlung mehr mit dem Reichsaussenministerium hatte, seinem eigenen Aussenminister Chvalkovsky, der als Freund einer Zusammenarbeit mit Deutschland bekannt war, einen sofortigen Besuch in Berlin vorzuschlagen.

Nur eine solche unmittelbare Fühlungnahme konnte nach meiner Ansicht die Lage noch retten. Sie mochte eine Demütigung bedeuten, aber es war möglich, dass diese das Schlimmste doch verhütete. Sicher war es kein erfreulicher Rat, aber, wäre er früher befolgt worden, hätten die Dinge vielleicht einen anderen Lauf genommen. Als nicht nur Chvalkovsky, sondern zugleich mit ihm auch der Präsident Hacha selbst nach Berlin kam, war es schon zu spät. Ich war ganz bestürzt, als am folgenden Tage, am 14. März, die Nachricht kam, dass Hacha selbst mit einem Ersuchen auf dem Wege zu Hitler sei. Ob Chvalkovsky oder Hacha, das war nicht dasselbe; dieser letztere war Staatspräsident, und für ihn bedeutete diese Geste eine übertriebene Demütigung, die zugleich unklug war. Hitler hatte ihn nun da, wo er ihn haben wollte, und würde ihm weder Gnade noch Edelmüt zeigen. Ich fragte mich zunächst noch, ob ich am 14. März bis in die Nacht hinein aufbleiben sollte, um die ersten Nachrichten über das Ergebnis der Hacha-Hitler-Besprechung abzuwarten, aber, da ich ja doch nicht mehr helfen konnte, ging ich unglücklich, wie ich war, lie zu Bett. Mein erster Blick in die Zeitung am nächsten Morgen genügte, um meine allerschlimmsten Befürchtungen zu bestätigen. Das bedeutete nun, dass meine Mission in Berlin gescheitert war. Hitler hatte den Rubikon überschritten.

Bis zum 12. März bestand der Plan, der tschechischen Regierung ein Ultimatum zu schicken und diesen dadurch zu unterstützen, dass man eine Schau deutscher Wehrmacht in Erscheinung treten liess. Ich versetzte nicht ohne Grund, dass ein solches Ultimatum am Sonnabend tatsächlich der deutschen Gesandtschaft in Prag drahtlich übermittelt war, dass es aber widerrufen wurde, ehe es überreicht werden konnte. Die Bedingungen darin waren sicher sehr hart, hätten den Tschechen jedoch wohl einen Schatten von Freiheit noch belassen. Aber die deutsch eingestellte Presse und Himmlers Provokateure, diese wesentlichen Teile der Nazi-Maschinerie, waren schon am Werk.

Es war wieder genau dasselbe Theater, wie es 6 Monate vor Mr. Chamberlains Besuch in Berchtesgaden und kaum 6 Monate später in Polen sich abspielte, welches nun über die Bühne ging. Die Erzählungen von tschechischen Greueln nahmen zu, die Deutschen wurden angeblich misshandelt und zusammengeschlagen, Flüchtlinge aus dem deutschen Gebiet um Brünn strömten nach den Berichten zu Tausenden über die Grenze nach Österreich, und so andauernd weiter bis zum Abbrechen. Diese Berichte dienten Hitler als Vorwand, seinen Plan zu ändern, das Ultimatum zurückzuhalten und statt dessen eine völlige militärische Besetzung und die Einrichtung des Protektorats vorzusehen. Goebbels fand oder verschaffte er sich verständliche Entschuldigungen für alle seine Unternehmungen, mochten sie noch so ungerecht sein. Es ist schwer zu glauben, dass diese Machenschaften nicht zum wesentlichen Kern in Hitlers Planungen gehörten, doch erfuhr ich einige Monate später eine Geschichte, die wohl darauf hindeutet, dass das nicht der Fall war, und die ich hier der Gerechtigkeit halber berichte. Bei seinem Eintreffen in Prag, am 15. März, war Hitlers erster Wunsch, die Lazarette zu besichtigen. Seine Umgebung, vermutlich Soldaten, die weniger Bescheid wussten als Himmlers SS-Männer, fragte ihn, zu welchem Zweck er das beabsichtige. "Um die deutschen Opfer der tschechischen Greuel zu besuchen", antwortete er. Da solche nun aber nicht existierten, war seine Gefolgschaft in ziemlicher Verlegenheit, ihm klar zu machen, dass er sich diesen Weg ersparen könne. Möglich, dass man ihn in dem Glauben belies, er würde diese Opfer überall im Lande vorfinden, nur nicht in Prag, so scheint die Geschichte, wenn sie wahr ist - und mein Gewährsmann ist ein guter Tschache - doch anzudeuten, dass einige Männer in der Partei sogar ungeduldiger waren als Hitler selbst, oder dass der Führer in gewissem Umfange mindestens das Werkzeug seiner Heisssporne war.

Wenn Hitlers Entscheidung einmal gefallen war, dann geschah alles, um seinem Vorgehen in deutschen Augen wenigstens den Schein des Rechts zu verleihen.

Die Deutschen sind von jeher auf Legalität bedacht. Fater Tiso, der katholische slowakische Geistliche war am 11. März gerufen und überredet worden, das Schicksal seines kleinen Landes in Hitlers Hand zu legen. Man sagte ihm, er solle die Unabhängigkeit der Slowakei ausrufen, und unter Deutschlands Schutz wurde er ihr erster Präsident. Auf Tiso folgte Dr. Hacha am 14. März mit seinem Besuch in Berlin, allerdings verlangt es die Wahrheit zu sagen, dass er aus freiem Willen dorthin ging, in der Hoffnung, seinem Lande die Schrecken eines Überfalles zu ersparen und durch seine Demütigung sich wenigstens ein gewisses Mass von edelmütiger Behandlung zu sichern. Edelmut gehört sicher nicht zu den Tugenden, die Hitler vielleicht besitzen mag. Ich selbst war jedenfalls bei verschiedenen Gelegenheiten, wo er durch Edelmut nur seinen eigenen Vorteil wahrgenommen hätte, erstaunt über den völligen Mangel an solcher Eigenschaft in seiner Gehabung. Dr. Hacha war ein alter und kranker Mann, und seine Tochter begleitete ihn, um ihm behilflich zu sein. Man empfing ihn mit allen Ehren, die einem Staatsoberhaupt - oder einem Gefangenen vor der Exekution - zukamen. Ribbentrop überreichte seiner Tochter nach Ankunft auf dem Bahnhof einen Blumenstrauß. Hitler liess ihr dann im Hotel Adlon eine Schachtel mit Schokoladen überreichen. Das war aber auch das Auserste, zu dem sein Edelmut sich verstand. Der tschechische Aussenminister Chvalkovsky hatte seinen Präsidenten begleitet. Nachdem er mit Ribbentrop seinen Besuch ausgetauscht hatte, wurde Dr. Hacha um 1 Uhr nachts in der Reichskanzlei eine Unterredung mit Hitler gewährt. Ein deutscher Arzt wurde dort vorsorglich bereit gehalten für den Fall, dass Dr. Hacha im Laufe der Verhandlung einen Anfall bekam, und wenn die Gerüchte stimmen, wurde dessen Hilfe wirklich ein - wenn nicht zweimal erforderlich. Lange bevor Dr. Hacha in der Reichskanzlei ankam, hatten deutsche Truppen schon die tschechische Grenze überschritten. Die Unterhaltung dauerte bis 4 Uhr früh.

Die Verzögerung war grösstenteils darauf zurückzuführen, dass die telefonische Verbindung zwischen Berlin und Prag unterbrochen war. Dr. Hacha gab seiner Befürchtung Ausdruck, dass unüberlegte tschechische Truppen die deutsche Grenzüberschreitung mit Feuer beantworten könnten. Man sagte ihm, dass in diesem Falle die deutschen Luftstreitkräfte Prag unverzüglich mit Bomben belagern würden. Feldmarschall Göring, der aus San Remo am 12. März zurückberufen worden war, nahm an der Verhandlung teil und verlieh dieser Drohung besonderen Nachdruck. Es wurde Dr. Hacha nahegelegt, seinen Ministern in Prag persönlich diese Warnung durch Fernspruch zu übermitteln. Erst nach Überwindung grosser Verzögerung und Schwierigkeiten war es Dr. Hacha möglich, dies zu tun. Im übrigen war alles nur eine Frage der Unterschrift auf der vorgesehenen punktierten Linie, und mit seiner Unterschrift übergab Dr. Hacha das tschechische Volk "im Interesse der Befriedung" dem deutschen Reich. Die ganze Krise hatte nur 5 Tage gedauert. Hitler hatte wieder einmal einen seiner Blitzschläge angebracht, und wie der einmal sah die Welt in atemloser Spannung zu. Als Blitzschlag gesehen, war es ein glänzender Erfolg, aber in jeder anderen Hinsicht war es ein politischer Fehler, der nicht wieder gut zu machen war. Der Fall Codsberg war im Vergleich dazu nur geringfügig und unwesentlich. Durch diesen Griff auf Prag setzte Hitler sich ohne Frage ein für alle Mal ins Unrecht und erstickte damit völlig die Berechtigung aller in Rücksicht auf den Versailler Friedensvertrag noch erwägbaren Belange Deutschlands. Nach Prag hörte der Nationalsozialismus auf, eine rein nationale und rassistisch eingestellte Angelegenheit zu sein. Er gestaltete sich vielmehr zu einer Bewegung der Gewalt und des Verbrechens, wie ich dies Lord Halifax am Tage darauf in einem Telegramm wie folgt berichtete: "... die Angliederung Böhmens und Mährens bedeutet ein Unrecht, welches nach Wiedergutmachung ruft. Mögen Hitler und Ribbentrop darin auch einen Triumph sehen, der ihnen leicht gefallen ist, so wäre es doch bedauerlich, wenn man nicht den Glauben haben dürfte, dass dieser sich am Ende noch als ein teurer Irrtum herausstellen wird...."

"Die Regierung Sr. Majestät wird zweifellos erwägen, welche Haltung sie einer Regierung gegenüber einnehmen wird, die sich unfähig erwiesen hat, einen Vertrag einzuhalten, der kaum 6 Monate vorher abgeschlossen war." Die Regierung Sr. Majestät wählte den einzigen Weg, der ihr in diesen Augenblick übrig blieb, und berief mich auf unbestimmte Zeit zurück nach London. Meine Mission in Berlin war schon gescheitert, und von nun an hatte ich keine Hoffnung mehr auf Frieden, es hätte schon ein Wunder eintreten müssen. Und obwohl das Schiff schon am Sinken war, an diese ungewisse Hoffnung klammerte ich mich noch für weitere 5 1/2 mühsame und sorgenvolle Monate. Als Göring erfuhr, dass der Stanley-Hudson-Besuch nun nicht stattfand, war er äusserst ungehalten, dass dieser wegen einer solchen Lappalie aufgegeben würde. Die Deutschen sind ein seltsames Volk: es fehlt ihnen anscheinend jede Fähigkeit, eine Frage auch von einer anderen Seite als nur ihrer eigenen zu betrachten oder den Sinn bürgerlichen Anstandes und Masshaltens zu begreifen.

--- --

Genau so wie im Jahre 1938 wurden die Sommermonate im Jahre 1939 wieder mit unfruchtbaren Verhandlungen verbracht. Moskau war inzwischen der politische Mittelpunkt geworden. Die Regierung Sr. Majestät und die französische Regierung bemühten sich ehrlich aber ohne Erfolg, die russische Regierung dahin zu bringen, dass sie endlich Polen gegenüber dieselben Verpflichtungen übernahm, die wir auf uns genommen hatten. Sobald irgend ein angebliches Hindernis für die Zusammenarbeit mit Russland überwunden war, brachte Stalin mit unfehlbarer Sicherheit irgend ein neues vor. Wir wirkten während der ganzen Zeit unaufhörlich in bestem Sinne auf Warschau ein, dass alle Zwischenfälle solcher Art vermieden werden möchten, wie Hitler sie so geschickt zu seinen Gunsten auszunutzen verstand. Ich selbst predigte in Berlin Geduld, und feierlich warnte ich alle und jeden. Meine wichtigste und fast einzige Tätigkeit bestand darin, den Deutschen die Überzeugung zu vermitteln, dass jeder weitere Akt der Gewalt Krieg mit England für sie bedeuten würde.

So hatte ich zum Beispiel Ende Mai jene Unterhaltung mit Göring, über die ich damals Bericht erstattete, und die von der Regierung Sr. Majestät als Dokument in das Blaubuch über den Kriegsausbruch mit aufgenommen wurde. Ich erklärte dem Feldmarschall ganz unzweideutig, dass wir fest entschlossen wären, in Zukunft Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Obwohl Ribbentrop zu der Zeit sich schon mit eigenem Propaganda-eifer und in grosser Aufmachung dafür einsetzte, dass England Danzigs wegen nicht zu den Waffen greifen würde, schien der Feldmarschall bei unserer Unterhaltung doch nicht daran zu zweifeln, dass unser Entschluss feststand. Den ganzen Sommer über war es völlig nutzlos, das gleiche Anrecht der Polen auf Lebensraum und wirtschaftliche Möglichkeiten zu betonen. Ich gab schliesslich jeden Versuch dazu auf und beschränkte mich darauf, die unweigerlichen Folgen einer neuen Gewaltaktion klar zu machen. Das Gegenargument bei jedem Deutschen war immer, dass England den Polen einen Blanko-Scheck gegeben und ihnen sein eigenes Schwert ausgeliefert hätte. Meine Unterhaltung mit Göring führte in einzelnen zu nichts, und das war, fürchte ich, das Schicksal aller meiner Unterhaltungen mit ihm, so sehr ich auch auf ihre nachfolgenden Auswirkungen bedacht war. Göring schien zu der Zeit keinen Krieg zu wünschen, noch innerlich ir- endwie darauf eingestellt zu sein. Bei Gelegenheit dieser Aussprache zeigte er mit stolzer Freude die bupfen Bilder seiner Wandteppiche, die er für sein neues Speisezimmer in Karinhall vorgesehen hatte. In meinem amtlichen Bericht beschrieb ich sie als Bilder von "nackten Damen", freue mich aber, hier Gelegenheit zu der Versicherung zu haben, dass damit weder ein anstössiger Sinn gemeint war, noch ein solcher unterstellt werden sollte. Hätte ich ahnen können, dass mein Bericht einmal der Öffentlichkeit übergeben würde, so hätte ich sicher "unbekleidete Gestalten" geschrieben anstelle des weniger gewählten Ausdrucks, den ich darin verwandte. Diese Bilder waren in der Tat sehr künstlerisch, und ich hätte sie gewiss überhaupt nicht erwähnt, wäre es mir nicht darum zu tun gewesen, auf die Geduld hinzuweisen, auf diesen Punkt, der den Sinn meiner gesamten Unterhaltung an jenem Morgen mit Göring ausmachte.

So kam es, dass ich, als er die Namen der Symbole Barmherzigkeit, Reinheit usw. nannte, mir die Gelegenheit nicht entgehen liess zu der Bemerkung, dass ich leider das Bild der Geduld darunter vermisste. Göring, der immer wusste, worauf man hinaus wollte, lachte bei dieser Anspielung lau auf.

Der vorwiegende Eindruck, den ich in den folgenden 4 Monaten von Hitler hatte, war der eines Schachspielmeisters, der in sein Spiel vertieft ist und nur darauf wartet, dass seine Gegner einen falschen Zug machen, um diesen zu seinem unmittelbaren Vorteil auszuwerten. Solange Russlands endgültige Haltung nicht voraussagen war, machte er keinen Zug. Seine Truppen würden auf keinen Fall vor Ende August für alle Gegebenheiten bereit sein. Das trat bei aller Geheimhaltung der Rüstungen doch ziemlich deutlich zu Tage. Als bekannt wurde, dass die 25. Wiederkehr des Sieges bei Tannenberg hier selbst am 27. August gefeiert werden sollte und dass damit der Besuch eines deutschen Kriegsschiffes in Danzig verbunden sein würde, da bedurfte es keines besonderen Weitblickes mehr, um meine eingewurzelte Abneigung aufzugeben gegen die volkstümliche Art, Daten für Krisen im voraus festzulegen. Ich schrieb im Anfang Juli an Lord Halifax und sagte voraus, dass die letzte Augustwoche aller Wahrscheinlichkeit nach den Zeitpunkt x bringen würde. Der letzte Akt des Dramas war erreicht, dessen Vorhang sich an jenen denkwürdigen 31. März geöffnet hatte, als Mr. Chamberlain im Unterhaus unser Abkommen mit Polen bekannt gab. Beide Parteien bezogen nun ihre Stellung. Wir versuchten, in Moskau und Ankara eine Friedensfront gegen Gewaltakte aufzurichten, wogegen die Deutschen in Moskau, in den baltischen Staaten und auf dem Balkan um Einbruch in diese Front bemüht waren. Auf beiden Seiten zeigten sich Erfolg und Niederlage. Aber inzwischen gab es eine Ruhepause, die mehrere Monate dauern konnte, und ich machte darüber einen entsprechenden Bericht zu Anfang Mai. In den letzten Tagen dieses Monats stellte ich dem polnischen Botschafter als dringend wünschenswert vor, dass er im Reichsaussenministerium seine Besprechungen wieder aufnehmen möchte.

Seine Antwort war, dass er nichts tun könne, solange die deutsche Regierung nicht ihren guten Willen und ihre Bereitschaft zu solchen Unterhaltungen gezeigt hätte. Am 25. Juni fuhr ich im Auto nach Hamburg, um am dortigen Derby teilzunehmen und einige meiner alten Freunde zu besuchen. Zufällig war ein polnisches Pferd da, welches von vielen als Sieger im Rennen angesprochen wurde, welches aber verlor zur großen Genugtuung aller aufrechten Deutschen. Die Luft war schon geladen, und ich erinnere mich, dass mir mein polnischer Amtsgenosse, der ebenfalls anwesend war, leid tat. Dennoch war jedermann freundlich und höflich und erschien ehrlich erfreut, einen zu sehen. Sieht man heute auf alles dies zurück, dann kann man den gegenwärtigen Krieg nur als Tragödie und Verbrechen empfinden. Das Volk in Deutschland hatte keine feindselige Einstellung zu England. Goebbels' wildwütende Propaganda mag seit Kriegsbeginn vielleicht mit Erfolg die Deutschen zu Gefühlen des Hasses aufgepeitscht haben. Die deutsche Jugend wird und wurde seit einigen Jahren im Hass zu uns erzogen. Die Nazi-Heißsporne mit ihrem mystischen Glauben, der über einer Welt von deutschen Vasallen die deutsche Führerschaft errichten möchte, werden dem Hauptwiderstand gegen die Erfüllung ihrer anmassenden Ansprüche immer mit Hass begegnen. Ribbentrops Hass mag getragen sein von seiner Verärgerung über die Engländer, die ihm den Spitznamen "Brick and drop" (Stein und Tropf) gaben. Der brennende Hass Hitlers wird wohl geschürt sein von einer Art "Wut der missachteten Frau". Das deutsche Volk hatte keinen naturgegebenen Hass gegen die Engländer. Dass es zwischen beiden zum Kriege kommen musste, gehört zu den traurigsten Angelegenheiten dieser Welt. Persönlich ist man mir bis zu allerletzt nie anders als mit freundlichem Willkommen begegnet. Ich nahm zum Schluss des Monats Juni an zwei gesellschaftlichen Veranstaltungen teil: die eine gab Funk, welcher Schacht als Wirtschaftsminister und später auch als Reichsbankpräsident ersetzte, die andere der Stabschef der SA Lutze.

Wer in Nazi-Kreisen irgendwie von Bedeutung war, war bei diesen Veranstaltungen anzutreffen, mit der bemerkenswerten Ausnahme der Ribbentrops und Himmlers. Ich suchte dort weniger gesellige Zerstreuung als Gelegenheit, Ansichten mit allen denen auszutauschen, die bereit waren zu sprechen und zuzuhören. Bei diesen zahlreichen Unterhaltungen war ich unablässig bemüht, die Hilfe der Leute aus Hitlers engster Umgebung zu finden, die ihm vielleicht einen Wink geben könnten, er möchte irgend etwas unternehmen, um von sich aus die Tür zu Mr. Chamberlain zu öffnen, und wenn es nur ein kleiner Spalt wäre. Aber man hielt mir entgegen, dass, solange unsere Verhandlungen mit Russland andauerten, diese bei Hitler ein unüberwindliches Hindernis blieben für jeden Schritt zur Versöhnung von seiner Seite. Leider blieb alles nur bei solchen Unterhaltungen, denn nicht die Lützes und Funks, nicht einmal die Brauchitsch und Lammers waren für die politischen Entscheidungen massgebend. Ernstgemeinte Unterhandlungen mit England waren das Letzte, was Hitler am Herzen lag. Anfang Juli ging ich in persönlichen Angelegenheiten für einige Tage nach London und warnte gleichzeitig die Regierung Br. Majestät, dass die Wolken sich zusammenzögen. Um diese Zeit hatten die Verhandlungen mit Russland für mich nicht einmal mehr den Rauch einer Aussicht auf Erfolg, und noch heute habe ich die Überzeugung, dass Moskau von Anfang an nie die Absicht hatte, mit uns irgendwie übereinzukommen.

Wann die Verhandlungen Hitlers mit Stalin begannen, lässt sich gegenwärtig nur erst vermuten, aber sicher ist es kein Zufall, dass Hitlers Rede vom 28. April in auffallender Weise ganz frei war von den sonst üblichen Ausfällen gegen Russland. Am 2. Mai wurde Litwinow, der russische Fürsprecher für den Völkerbundgedanken, seines Amtes als Außenminister enthoben. Einige Wochen später wurde ein neuer russischer Botschafter in Berlin mit auffallenden Zeichen ganz ungewöhnlicher Höflichkeit empfangen. Ich entschloss mich Ende Juli, von mir aus die Gelegenheit zu einer persönlichen Begegnung mit Hitler herbeizuführen.

Er war damals zum Besuch der Festspiele in Bayreuth. Obwohl ich völlig unmusikalisch bin, liebe ich doch Wagner. Ich hatte in Berlin zweimal den ganzen Ring gesehen und benutzte das als Vorwand, um nun am 29. Juli auch Bayreuth kennen zu lernen. In Hinsicht auf meine wirkliche Absicht erwies sich dieser Besuch als ein völliger Fehlschlag. Ich hatte auf dem Hinweg Schwierigkeiten mit meinem Wagen, und als ich dann ankam, war Hitler fort zur Besichtigung der Siegfried-Linie. Ribbentrop war mit ihm; eine sehr bedeutungsvolle Begleitung. Er kam am letzten Nachmittag meines Besuchs nach Bayreuth zurück; ich sah ihn aber nur entfernt von mir in Festspielhause sitzen. Trotzdem hätte er, sofern er nur den Wunsch hatte, mich zu sprechen, dies tun können, denn er musste erfahren haben, dass ich anwesend war. Aber Fühlungnahme mit dem englischen Botschafter passte nicht in sein Spiel hinein. Damals bestanden drei Parteien in Deutschland. Die eine, die nichts mit Hitlers Umgebung zu tun hatte und die Mehrheit des Volkes darstellte, war für Frieden und hoffte, dass Hitlers Zauberkünste ihn ohne Krieg zu seinen Zielen bringen würden. Eine zweite war geschlossen für Krieg um jeden Preis. Sie vertraute auf Deutschlands Heer und Luftwaffe und auf den Schutz seiner Westgrenze. Diese Partei stand in enger Fühlungnahme mit Hitler und bedrängte ihn unaufhörlich, ohne Rücksicht auf alle Folgen vorzugehen; sie begründete das damit, dass England von seinen Waffen weder Gebrauch machen würde noch könnte. Eine dritte Partei schien wirklich der Ansicht zu sein, dass Englands militärische Vorbereitungen in der Absicht erfolgten, einen Präventiv-Krieg zu führen. Nach ihrer Meinung war ein Krieg im Jahre 1939 für Deutschland günstiger als 1940 oder später. Aus Hitlers engster Umgebung hörte ich, dass diese Ansicht seiner persönlichen Einstellung entsprach. Die Krieges Stimmung breitete sich mit schnellen Schritten aus. Frankreich machte mobil, und geschlossen stand das Land hinter Herrn Daladier. Auch England bedachte seine Rüstung, und um die Julimitte wurden besondere Flottenübungen angesagt, Schiffe zusätzlich eingestellt und einige Marine-Reserven einberufen.

zu Grunde lag der Gedanke, Hitler von unserer Bereitschaft zum Kriege zu überzeugen. Doch das blieb anscheinend ohne Eindruck auf Ribbentrop, der bis zum Schluss bei seiner Versicherung verharrte, England würde niemals Ernst machen. Ich sage mit Absicht "anscheinend". Denn noch heute kann ich nicht einmal Ribbentrop für so stocktöricht halten, dass er in allem Ernst glauben konnte, England würde sich halten, seine Verpflichtungen ehrlich zu erfüllen. Ganz ohne Zweifel aber behauptete er dies dauernd gegenüber Hitler und allen anderen. Trotzdem will es mir nicht in den Sinn, dass er selbst glauben konnte, was er sagte. Mit dem Jahre 1939 war Hitler in seiner Selbsteinschätzung so gross geworden, dass er es sich leisten konnte, seinen Ausserminister als einen zweiten Bismarck zu bezeichnen. Das sagte er häufig zu anderen, und keiner war sehr davon überzeugt, dass das wirklich wahr war, als Ribbentrop selbst. Aber nun musste noch die Welt davon überzeugt werden, dass dies so war, und hierzu war ein Krieg notwendig. Alle Mittel waren recht, um ihn herbeizuführen. Und er Hitler überreden konnte, bis zum Äussersten zu gehen, was wohl nicht allein schwer war, da England ja Angst vorm Kriege hatte, dann um so besser.

Vom Anfang an beurteilte ich die englischen Verhandlungen mit Russland als einen Versuch, den man machen musste, der aber ohne Sinn für die tatsächlichen Gegebenheiten war. Niemals glaubte ich an einen wirklichen oder ungewollten Beistand Russlands für Polen. Das Beste, was ich erhoffte, war dies, dass, wenn Russland auch nur mit halber Hartnack der Friedensfront beitreten würde, Hitler die Verzicht als den besseren Teil der Tapferkeit ansehen und sich zu friedlichen Verhandlungen bekehren dürfte. Immer aber glaubte ich, dass Russlands Hauptziel darin bestand, Deutschland und die Westmächte zu einem gemeinsamen Untergang zu verwickeln. Das war auch bis August, von Hitler bis unten hin, die gleiche Ansicht aller Deutschen, die zu unseren russischen Verhandlungen Stellung nahmen.

Ich kam auf diesen Punkt zu sprechen, als ich am 23. August bei Hitler in Berchtesgaden war. Ribbentrop unterzeichnete an diesem Tage in Moskau den russisch-deutschen Vertrag, und Hitler setzte mir erfolgbesuht lang und breit den Wert und die grossen Vorteile dieses neuen Bündnisses auseinander, welches, wie er sagte, dauernd und endgültig sei. Ich erinnerte ihn an seine frühere Haltung gegenüber den Sowjets und gab der Meinung Ausdruck, dass er Russlands Freundschaft vielleicht gefährlicher finden könnte als seine Feindschaft. Ich fügte hinzu, als ganz persönliche Meinung und in rein moralischer Betrachtung, wenn es sich um ein Abkommen mit Moskau handele - welches den Kommunismus gegenwärtig als Hindernis für nationale Vertiefung benutze und dessen letzte Absichten mir höchst verdächtig erschienen - dass es mir dann schon lieber sei, Deutschland schliesse dieses Abkommen als dass wir das täten. Hitler war für einen Augenblick gedankenvoll und benommen. Dann sagte er, dass das unsere Schuld wäre, wir wären es, die ihn in Russlands Arme getrieben hätten. Dies war die Antwort eines Mannes, der sich selbst zu entschuldigen suchte.

Im Beginn des Monats August waren die Ruhe zwischen Berlin und Warschau wie auch der Mangel an Fortschritt in unseren Verhandlungen mit Moskau die einzigen Anzeichen, dass das Barometer schnell und plötzlich fallen könnte. Abgesehen von der Verschlimmerung der Lage in Danzig kam die deutsche Armee der Vollendung ihrer vor-mobilen Rüstung beschleunigt näher. Die Vorbereitungen für die Tannenberg-Feier am 27. August eilten systematisch voran; Material und Menschen rollten unaufhörlich östlich über Königsberg nach Ostpreussen hinein. Hitler musste so schon bald in der Lage sein, den Augenblick für eine Beschleunigung der Krise zu wählen, und mehr als je war ich gewiss, dass die letzte Augustwoche sich als die Stunde des Angriffs bestätigen würde. Oberst Beck erkundigte sich um diese Zeit, welche Anweisungen die englische und französische Regierung ihren Botschaftern für den Parteitag im September zu erteilen gedenke.

Er sagte, dass der polnische Botschafter, der in Berlin in der gleichen Lage sei, sich den Entscheidungen seines englischen und französischen Antagonisten anpassen würde. Als das Auswärtige Amt bei mir anfragte, wie ich hierüber dachte, berichtete ich, dass es noch völlig unsicher sei, ob der Parteitag überhaupt stattfinden würde, dass ich aber, wenn wir den September noch heil erreichten, keine Bedenken hätte, wenigstens an einigen Nürnberger Veranstaltungen teilzunehmen. Der einzige Gedanke jedoch, der mich damals beschäftigte war der, ob wir den September wohl unversehrt erreichen würden. Da allgemein angenommen wurde, dass Hitler selbst an der Tannenbergfeier teilnehmen und dort auch sprechen würde, und da ich vermutete, dass er diese Gelegenheit zum Beginn der Krise wählen könnte, versuchte ich alles, um etwas über den beabsichtigten Inhalt der Rede zu erfahren. Ich konnte nichts ausmachen, und wahrscheinlich war ich auch im Irrtum. Hitlers Aktion sollte mit einer Rede nichts zu tun haben. Die Tannenberg-Feier war lediglich ein Schleier für seine Vorbereitung gegen Polen, wie seinerzeit im März die Truppenschaus für das Wiener Jubiläum eine Vorbereitung für seinen Zugriff auf Prag gewesen war. Die Völker zogen sich in der Tat schnell zusammen, und am 4. August machten sich die ersten Sturmzeichen bemerkbar. Eine polnische Note an den Danziger Senat hatte eine herausfordernde deutsche Note an die polnische Regierung zur Folge. Die polnische Antwort war so gehalten, dass sie Hitler den üblichen Totenfall brachte. Bis zu diesem Notenaustausch war England immer noch der Feind Nr. 1 gewesen mit seiner angeblichen Einkreisungspolitik. Nun aber füllten sich die deutschen Zeitungen mit Berichten über polnische Gräueltaten und Ausführungen über den deutschen Ehrenstandpunkt. Die Berichte aus dem Jahre 1938 über die tschechischen Gräueltaten gegen die deutschen Minderheiten wurden fast wörtlich mit Bezug auf Polen wieder aufgefrischt. Wie weit Hitler selbst an die Wahrheit dieser Berichte glaubte, muss dahingestellt bleiben.

Die Deutschen sind auf alle Fälle geneigt, sich sehr willig von allen Überzeugungen zu lassen, was in der Linie ihrer Wünsche liegt. Sicher gab sich Hitler so, als wenn er den Berichten wirklich glaubte, und selbst wenn man zu seinen Gunsten das Gegenteil annimmt, so brachten diese Berichte seinen Ärger doch zu der Siedehitze, die er selbst oder seine Hitzköpfe wünschten. In dieser Hinsicht kann man den üblen Einfluss von Ribbentrop, Goebbels, Himmler und Geroessen kaum schlimm genug beurteilen. Dieser war immer unheimlich, nicht nur weil er aus Einflüsterungen bestand - die Entscheidung in politischen Dingen hatte ja Hitler allein - noch weil er sich in Beifall oder Zuspruch aussprach, sondern weil die Parteiheißsporne, sobald Hitler zu zögern schien, sofort Ereignisse heraufbeschworen, die darauf berechnet waren, Hitler zu solchen Entscheidungen zu bringen, vor denen er zeitweise selbst als zu gefährlich zurückschreckte. So war denn Hitlers sorgfältig bedachte Geduld bald schon erschöpft. Am 13. August gab ich an Lord Halifax ein Telegramm auf, ich wäre zu der festen Überzeugung gekommen, dass die gegenwärtige Lage, wenn der Frieden bewahrt bleiben sollte, nicht länger geduldet werden könnte, und dass sofort irgend eine Form der Vermittlung einsetzen müsste, sonst wäre der Krieg unvermeidlich. In Verbindung damit wiederholte ich meinen früheren Vorschlag, dass der Premierminister einen persönlichen Brief durch einen besonderen Vertreter aus London an Hitler überbringen lassen möchte. Zwei Tage später gab ich nochmals in gleicher Sache eine Drahtnachricht und sagte, es sei meine feste Überzeugung, dass Hitler nunmehr zu irgend einer Form unmittelbaren Eingreifens endgültig entschlossen sei, um einen Ausweg zu erzwingen. Ich verwies auf die vermehrte deutsche Wehrmacht, die in Ostpreussen unter dem Schleier der Tannenbergfeier zusammengezogen war, und drückte die Befürchtung aus, dass die Tannenberg-Feier der Ausgangspunkt für die Aktion werden könnte, die Hitler vorhatte. Ich zweifle kaum, dass dies Hitlers ursprünglicher und wohlbedachter Plan war.

Einige Tage später erhielt ich tatsächlich bestimmte Nachrichten, dass die langerwarteten und sorgfältig geheim gehaltenen Truppenzusammenziehungen schon im Aufmarsch waren und dass Befehl vorlag, sie bis zum 24. August zum Abschluss zu bringen. Einer der Berichte sogar nannte den 25. August als den für den Vormarsch gegen Polen festgelegten Termin. Ich glaube, dass die Befehle hierzu von Hitler wirklich unterzeichnet waren. Es stand unsweifelhaft fest, dass zu diesem Zeitpunkt die militärischen Vorbereitungen soweit gediehen waren, dass Hitler die Initiative ergreifen konnte. Hinzukam, dass er nun auch mit Russlands verbrecherischer Beihilfe in seinen schändlichen Absichten gegen Polen rechnen konnte. Den genauen Tag festzustellen, an dem er mit Russlands Hilfe ganz bestimmt rechnen konnte, bleibt aus ersichtlichen Gründen einer der interessantesten Punkte, den die Geschichte uns dereinst einmal aufschellen hat, und nicht dieses allein, sondern in Verbindung damit der Preis, den er moralisch und materiell für Russlands Verbrecherhilfe bezahlte. Jedenfalls war am 21. August spät abends, soweit das die übrige Welt anging, die Bombe geplatzt, als die Nachricht einlief, dass die Verhandlungen für einen russisch-deutschen Nichtangriffspakt bis auf die Unterzeichnung abgeschlossen waren, und dass Ribbentrop am 23. August zur Ausfertigung der Unterschrift nach Moskau fliegen würde. Das Geheimnis, das auf deutscher Seite nur ganz wenige kannten, war bestens gehütet worden. Der erste Eindruck in Berlin war eine ungeheure Erleichterung, einmal wegen der Beseitigung der gefürchteten russischen Bedrohung aus der Luft, dann aber besonders, weil durch Goebbels Propaganda die deutsche Öffentlichkeit zu dem Glauben gebracht war, die englischen Verhandlungen mit Russland seien auf Einkreisung und beabsichtigten Präventivkrieg eingestellt gewesen. Der Abschluss eines russisch-deutschen Nichtangriffspaktes bedeutete daher, dass der Friede gewahrt war, da England ja, wie versichert wurde, ohne Russlands Hilfe um Danzig oder Polen keinen Krieg führen würde.

So war also wieder einmal Deutschlands Glaube an die Fähigkeit seines Führers, Ziele ohne Krieg zu erreichen, von neuem bestätigt. Die Freude darüber war jedoch nur von kurzer Dauer, und die Enttäuschung ganz erheblich, als man feststellen musste, dass Englands Verpflichtung Polen gegenüber nicht an eine russische Unterstützung gebunden war. Es kam hinzu, dass diejenigen, die den Krieg des Nationalsozialismus gegen den Kommunismus mitgeführt hatten, nun kassiert bestürzt waren über diesen völligen Frontwechsel. Die nationalsozialistische Rassen Theorie war im März beiseitegeschoben; im August flog der zweite seiner fundamentalen Grundsätze, nämlich der Antibolschewismus, in genau derselben Weise auf den Kehrstrich.

— . —

Als Herr von Ribbentrop sich am 22. August anschickte, nach Moskau zu fliegen, erhielt ich Anweisung, unverzüglich einen Brief des Premierministers an Herrn Hitler zu überbringen. Ein Empfang bei Hitler in Berchtesgaden wurde auf den folgenden Tag für mich festgelegt, und am 23. August verließ ich um 9³⁰ Vormittags Berlin. Gegen Mittag war ich in Salzburg, und gegen 1 Uhr war meine erste Audienz in Berchtesgaden. Der Brief des Premierministers enthielt die folgenden 3 Hauptpunkte:

- 1) Die Regierung Sr. Majestät besteht auf der Einhaltung seiner Verpflichtungen gegenüber Polen,
- 2) sie ist bereit, wenn damit eine Sicherung des Friedens erreicht werden kann, alle zwischen beiden Ländern schwebenden Fragen zu besprechen, und
- 3) sie wird bemüht sein, während eine gewisse Zeitlang alle Feindseligkeiten ruhen, für unverzügliche und unmittelbare Besprechungen zwischen Deutschland und Polen zu sorgen über die gegenseitige Behandlung ihrer Minderheiten.

Hitlers Antwort war nicht weniger unverbindlich, als ich vorausgesehen hatte und ging dahin, dass Englands Entschluss, Polen zu unterstützen, seine Politik nicht zu ändern vermöchte. Er war bereit, eher einen langen Krieg auf sich zu nehmen, als deutsche Ehre und deutsche nationale Belange zu opfern.

Wenn England bei seiner eigenen Mobilmachung bliebe, würde er sofort die Mobilmachung aller deutscher Streitkräfte anordnen. Hitler war bei diesem meinem ersten Besuch an jenem Tage in einer ausserordentlich gereizten Stimmung. Seine Worte über die Polen und die englische Verantwortlichkeit für deren Haltung waren verletzend, beschuldigend und masslos. So wies er zum Beispiel auf die Zahl von 100 000 deutschen Flüchtlingen aus Polen hin, eine Angabe, die zum mindesten fünfmal so hoch war als die wirklichen Ziffern. Bei meinem zweiten Besuch, bei dem er mir seine Antwort übergab, zeigte er sich beruhigt, war aber nicht desto weniger hartnäckig. England hatte an allem schuld; es hatte die Tschechen im Jahre vorher ermutigt und gab nun einen Blanko-Scheck an Polen. Er hätte kein Vertrauen mehr zu Mr. Chamberlain, sagte er, und würde lieber mit 50 als mit 55 oder 60 Jahren Krieg führen. Er hätte immer an die Möglichkeit einer Freundschaft mit England geglaubt und hätte sie auch gesucht. Jetzt hätte er aber erkannt, dass diejenigen, die das Gegenteil behauptet hatten, recht hätten, und nur eine völlige Umstellung der englischen Politik gegenüber Deutschland könnte ihn von der Ehrlichkeit eines irgendwie vorhandenen englischen Wunsches nach guten Beziehungen überzeugen. Aus seinen Ausführungen konnte ich nur entnehmen, bemerkte ich, dass meine Mission in Deutschland gescheitert sei, und dass ich dieses bitterlich bedaure. Das waren meine letzten Worte an ihn. Am gleichen Abend noch flog ich von Berchtesgaden nach Berlin zurück. In der Tat hatte ich wenig Hoffnung, dass der Brief des Premierministers oder meine eigene Aussprache mit ihm, so eindeutig und zielfest diese auch gewesen sein mochte, ihn zurückhalten würden. Ich hatte das Gefühl, dass das deutsch-russische Abkommen nach seiner Meinung eine Lage brachte, die seinen Absichten günstig war, und ich glaubte, er sei nun endgültig fest entschlossen. Er sprach nach Art Neros von seinen Plänen im Gebiete der Kunst und von seinem Wunsch, sie auszuführen; aus allem hatte ich jedoch den Eindruck, dass es dem Gefreiten des Weltkriegs vielmehr darum zu tun war, zu beweisen, was er in dem kommenden Kriege als Generalissimus und Eroberer leisten könnte.

Es kümmerte ihn nicht, welche Leiden er Deutschland oder der Welt auferlegte, wenn seine Lust nur Befriedigung fand, und er zeigen durfte, was er als Führer Deutschlands vermochte. Mehr als einmal wiederholte er mir, dass, wenn er 1914 Kanzler gewesen wäre, Deutschland 1918 den Krieg niemals verloren hätte. Trotzdem mag dieser Besuch in Berchtesgaden die Katastrophe immerhin um 8 Tage verschoben haben. Ribbentrop flog mit dem unterzeichneten russisch-deutschen Abkommen nach Deutschland zurück, und Hitler war am 24. August abends wieder in Berlin. Ich habe, wie ich oben schon erwähnte, bestimmten Anhalt für die Annahme, - für die mir die sicheren Unterlagen allerdings fehlen - dass der Vormarschbefehl für die deutsche Armee gegen Polen auf den 25. August nachts ausgestellt war. Man könnte sonst keinen Grund finden für die verschiedensten Befehle und Anordnungen, die am 26. und 27. August in Kraft traten. Genau am 25. August nachmittags waren plötzlich alle Fernsprechverbindungen von Berlin nach London und Paris für mehrere Stunden unterbrochen. Die Tannenbergfeier wurde am 26. und der Parteitag am 27. August abgesagt. Allen fremden Attachés der Marine, des Heeres und der Luftwaffe in Berlin wurde verboten, die Stadt ohne vorherige Erlaubnis des Kriegsministeriums zu verlassen. Alle deutschen Lufthafen wurden vom 27. August ab geschlossen; ganz Deutschland wurde für jedes Flugzeug, ausgenommen diejenigen der planmäßig befliegenen Verkehrslinien, zur verbotenen Zone erklärt. Der Luftdienst für den inneren deutschen Verkehr wurde eingestellt. Hinzu kam, dass am 27. die Bezugskarten für Lebensmittel und andere Waren in ganz Deutschland eingeführt wurden. Es lässt sich der Beginn dieser letzten für die Öffentlichkeit so bedrückenden Massnahme vor dem eigentlichen Ausbruch des Krieges gar nicht anders erklären als durch die Annahme, dass der Vormarsch tatsächlich auf den 26. August festgelegt war. Es ist gut möglich, und meiner Ansicht nach ist es so, dass Hitler durch den Brief des Premierministers doch noch zu einer letzten Zögerung veranlasst wurde und an seine Armee Gegenbefehle gab, während alle übrigen Massnahmen unwiderrufen bleiben durften.

Nicht die Schrecken des Krieges jedoch oder der Gedanke an deutsche Opfer hielten ihn zurück. Er setzte ein unbegrenztes Vertrauen in die glänzende Armee und Luftwaffe, die er geschaffen hatte, und war ganz gewiss nicht abgeneigt, sie gegenüber Polen zu erproben. Er sagte mir, der Krieg im Osten würde in 2 Monaten beendet sein, und wenn England töricht genug wäre, sich seinen Plänen entgegenzustellen, würde er 160 Divisionen an die Westfront werfen. Seine Zögerung beruhte vielmehr auf einem letzten Versuch, England von Polen zu trennen. Mag das nun sein, wie es will, am 25. August erhielt ich um 12⁴⁵ die Botschaft, dass Hitler mich um 1³⁰ in der Reichskanzlei empfangen möchte. Bei dieser Besprechung gab er mir mündlich die Erklärung, deren Wortlaut inzwischen in dem Weissbuch über den Kriegsausbruch veröffentlicht worden ist. Hitlers Vorschlag lief, kurz gesagt, auf 3 Fragegruppen hinaus:

- a) sofortige Beilegung der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Polen,
- b) gegebenenfalls Freundschafts- oder Bündnis- Angebot zwischen Deutschland und England.

Meine Besprechung mit Hitler, zu der Herr von Ribbentrop und Dr. Schmidt hinzugezogen waren, dauerte dieses Mal über eine Stunde. Der Kanzler sprach ruhig und meinte es offenbar aufrichtig. Er erklärte seine Vorschläge als letzten Versuch, zur Beruhigung des Gewissens gute Beziehungen mit England sicherzustellen. Er legte mir nahe, ich sollte sie auf dem Luftwege persönlich nach London übermitteln. Ich antwortete Sr. Excellenz, dass ich durchaus bereit wäre, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, ich hielt es aber für meine Pflicht, ihm in aller Eindeutigkeit zu versichern, dass mein Land ganz unmöglich von seinen Verpflichtungen Polen gegenüber zurücktreten könnte. So sehr uns an einem besseren Einvernehmen mit Deutschland gelegen sei, so wäre dieses doch niemals anders zu erreichen als auf der Grundlage eines im Verhandlungsweg hergestellten Abkommens mit Polen. Welches auch immer der Anlass zu dieser letzten Geste des Kanzlers gewesen sein mag, sie konnte als solche nicht übergangen werden, und mit

Lord Halifax' Zustimmung flog ich früh am folgenden Morgen, am 26. August nach London mit einem deutschen Flugzeug, welches mir höflicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Die Regierung Sr. Majestät verbrachte 2 Tage, um Hitlers Botschaft in ihrem vollen Umfang und in aller Sorgfalt zu erwägen, und am 28. August flog ich nachmittags mit der Antwort nach Berlin zurück. Die Regierung Sr. Majestät schlug die Einleitung unmittelbarer Besprechungen zwischen der polnischen und deutschen Regierung vor, dazu die Aufnahme unverzüglicher Vorkehrungen, um die Spannungen in der Frage der Behandlung der Minderheiten zu beseitigen. Darüber hinaus übernahm es die Regierung Sr. Majestät, all ihren Einfluss auf eine für beide Teile befriedigende Lösung geltend zu machen; sie hoffte, dass dadurch der Weg frei würde für Verhandlungen über ein weitergreifendes und umfassendes Einvernehmen zwischen England und Deutschland, wie es beide Länder wünschten. Nach einem Hinweis auf Rüstungsbeschränkungen betonte sie abschliessend, dass eine gerechte Beilegung der polnischen Frage den Weg zum Weltfrieden bedeuten könnte, wohingegen der Fall eines Misslingens alle Hoffnungen auf bessere Beziehungen zwischen England und Deutschland endgültig begraben und die ganze Welt in einen Krieg stürzen dürfte. Hätte irgend eine Antwort wohl klarer und sachlicher gehalten sein können? Sie hätte es Hitler leicht gemacht, die Katastrophe des Krieges zu vermeiden, wenn er dies wirklich gewünscht hätte. Am 28. August wurde ich abends um 10³⁰ von Hitler empfangen. Ich überreichte ihm die englische Antwort zugleich mit einer deutschen Übersetzung. Hitler war wieder einmal freundlich und zugänglich. Er schien mit der Antwort, die ich ihm überbracht hatte, nicht unzufrieden zu sein. Er bemerkte, dass er sie sorgfältig durchdenken müsste und mir eine schriftliche Antwort am nächsten Tage aushändigen würde. Unsere Besprechung dauerte weit über eine Stunde, und es war fast Mitternacht, als ich zur Botschaft zurückkam. Ich glaube, das war die einzige meiner Besprechungen mit Hitler, in der mir der Hauptanteil an der Unterhaltung zufiel, und es ist schon möglich, dass sie deswegen keine Aufnahme in das deutsche Weissbuch fand, welches nach Kriegsausbruch veröffentlicht wurde.

Ich führte alle Gründe an, die ich nur erdenken konnte, um ihn zur Vernunft und auf die Seite des Friedens zu bringen. Ich darf beiläufig erwähnen, dass an diesem Abend und an dem folgenden, als mir bei einem neuen Besuch seine Antwort überreicht wurde, nichts unterblieb, um die Feierlichkeit des Augenblicks zu unterstreichen und sie mir zum Bewusstsein zu bringen. Von der Botschaft zur Reichskanzlei sind nur einige hundert Schritte, aber da Berlin eine Woche Verdunkelung übte, war die Wilhelmstrasse völlig finster. Eine beträchtliche aber ganz unbewegliche Volksmenge hatte sich auf dem Platz gegenüber dem Eingang zum Vorhof versammelt, in den mein Wagen einfahren musste. Obwohl diese Menge schweigend dastand, hatte ich doch nicht den Eindruck, dass sie sich mir gegenüber feindselig verhielt. Das blieb auch bis zum bitteren Ende die Haltung der Berliner. Eine Ehrenwache war auf der rechten Seite der Haupteingangstür im Vorhof aufgezogen, und die Trommeln rührten bei meinem Erscheinen. Dr. Meissner und Brückner, Hitlers treuer Adjutant und Leibwächter, erwarteten mich am Türeingang. Dr. Meissner bemerkte, er wäre glücklich, mich mit einer Blume im Knopfloch zu sehen. Ich hatte immer eine dunkelrote Nelke in Berlin getragen ausser während der drei kritischen Wochentage, die München vorausgingen. Als ich Sir Horace Wilson bei seinem Rückflug nach London in jener Woche zum Flughafen Tempelhof begleitete, hatten mich einige Pressevertreter gefragt, warum ich meine Nelke im Knopfloch vergessen hätte. Ich sagte ihnen, dass ich sie nicht vergessen; sondern sie nur in einer so schweren Krise für unangemessen gehalten hätte. Das hatte sich herumgesprochen, und so erhielt Meissners Bemerkung von hier aus ihre Bedeutung. Lag darin vielleicht schon ein Hinweis auf die Erwartungen, mit denen Hitler der Antwort der Regierung Sr. Majestät entgegensah? Es war aber wohl nur Meissners persönlicher Wunschgedanke und seine eigene Vordeutung. Am nächsten Tage trug ich ebenfalls meine Nelke, aber als ich mich dieses Mal nach meiner Audienz verabschiedete, sagte ich zu Meissner, ich befürchtete, dass ich in Deutschland niemals wieder eine Nelke tragen würde.

Am 29. August erhielt ich Nachrichten, die die Lage für Hitler als günstig kennzeichneten. Seine Bereitschaft, mit den Polen in unmittelbare Verhandlungen einzutreten, konnte dadurch nur nachteilig beeinflusst werden. Ich war daher um so weniger auf einen Empfang gefasst, zu dem ich um 7¹⁵ abends erneut in die Reichskanzlei gerufen wurde. Vielleicht sollte ich, wie die Mittagspresse berichtet hatte, der Mörder der 6 Nationaldeutschen in Polen gewesen sein. Diese Geschichte, die wahrscheinlich von den Heißspornen erfunden worden war, damit Hitler nicht weich wurde, und weiter die Nachricht von der polnischen allgemeinen Mobilisierung waren aller Berechnung nach nur geeignet, ihn ganz ausser sich zu bringen. Ich fühlte voraus, dass ich bei Hitler eine entschieden weniger entgegenkommende Haltung vorfinden würde als am Abend vorher bei der Übergabe der mir zugesagten schriftlichen Antwort. In dieser forderte Deutschland die Revision des Vertrages von Versailles und zwar: die Rückgabe Danzigs und des Korridors an Deutschland, ferner Sicherheit für das Leben nationaldeutscher Minderheiten in Polen. Es wurde erklärt, dass die deutsche Regierung trotz geringer Hoffnung auf Erfolg, in unmittelbare Verhandlungen mit Polen einwilligte, nur um die erwünschte dauernde Freundschaft mit England sicherzustellen. Sie könnte allerdings keinen Gebietsänderungen zustimmen noch irgendwelche Bindungen eingehen ohne Einverständnis mit Russland. Ich las diese Antwort sorgfältig durch, wobei mich Hitler und Ribbentrop beobachteten. Ich machte zu der so bedeutungsvollen Bezugnahme auf Moskau keine Bemerkung. Ich las weiter, bis ich am Schluss zu der Stelle kam, in der erklärt wurde, dass "die deutsche Regierung die Ankunft eines polnischen Bevollmächtigten am nächsten Tage, also am Mittwoch, dem 30. August, erwarte." Ich bedeutete Sr. Excellenz, dass dieser Satz sehr nach einem Ultimatum aussehe. Das bestritt Hitler heftig und erhitzt; Ribbentrop unterstützte ihn. Der Godesberger Streit über "Diktat" und "Denkschrift" erlebte hier eine Neuauflage. Nach Hitler betonte der Satz nur die Dringlichkeit des Augenblicks und zwar nicht nur mit Rücksicht auf die Gefahren, die in der Gegenüberstellung

zweier mobilisierter Armeen liegen, sondern mit Rücksicht auch auf die Deutschensorde in Polen. Zu diesen bemerkte Se. Excellenz, dass es mir wohl gleichgültig sei, wie viele Deutsche in Polen erschlagen würden. Diese unbegründete Beschuldigung der humanen Gesinnung der Regierung Sr. Majestät und meiner eigenen hatte eine erhitzte Antwort meinerseits zur Folge und gestaltete den weiteren Verlauf der Unterhaltung etwas stürmisch. Ich bat den polnischen Botschafter an jenem Abend, während ich meine Telegramme noch nach London aufgab, mich zu besuchen; ich gab ihm Kenntnis von der deutschen Antwort und von meiner Unterredung mit Hitler und sagte ihm eindringlich, dass sofort etwas geschehen müsse. Ich hatte mich niemals irgend welchen Täuschungen über Polens Widerstandskraft hingegeben, die gegenüber Deutschlands weitgehend mechanisierter Armee und seiner erdrückenden Luftüberlegenheit nur von kurzer Dauer sein konnte. Mit dieser Meinung hatte ich vor meinem polnischen Amtsgenossen niemals zurückgehalten und bat ihn dringend, in Polens eigenem Interesse auf seine Regierung dahin zu wirken, dass sie für die vorgeschlagenen Verhandlungen in Berlin unverzüglich einen Vertreter benennen möge. Ich war mir aber völlig klar darüber, wohin dies alles hinaus laufen sollte und gab gleichzeitig Drahtnachricht an Lord Halifax, dass Hitler entschlossen sei, zum Ziel zu kommen, und zwar mit einem Aufmarsch seiner Armee, sofern dies schon genüge, dagegen unter Gewaltanwendung, wenn dies nicht hinreichte. "Das Ergebnis", fügte ich hinzu, "kann entweder Krieg sein oder wieder einmal Hitlers Sieg, lediglich durch Aufmarsch seiner Armee, und verbunden damit eine Bestärkung seines Willens, auf diesem Wege in nächsten Jahre fortzufahren." Die Regierung Sr. Majestät verlor keinen Augenblick mit ihrer Antwort auf die deutsche Note vom 29. August. Schon am 30. hatte ich um 4⁰ Vormittags dem Reichsaussenministerium eine Zwischennote übermittelt des Inhaltes, dass die deutsche Note mit aller Sorgfalt in Erwägung gezogen würde.

Auf 11³⁰ abends hatte ich beim Aussenminister einen neuen Besuch vereinbart, um ihm weitere Mitteilungen zu machen. Kurz vor dieser festgelegten Zeit erhielt ich in chiffrierter Form die wohlwogende endgültige Antwort der Regierung Sr. Majestät auf die deutsche Note vom 29. August. Ich musste daher darum bitten, dass mein Besuch bei Ribbentrop um eine halbe Stunde verschoben würde, um diese letzte Botschaft vorher entziffern zu lassen. In den abschliessenden Sätzen dieser Antwort der Regierung Sr. Majestät wurde bei grundsätzlicher Anerkennung der gebotenen Eile für die Einleitung von Besprechungen dringend gefördert, dass während der Verhandlungen militärische Angriffsbewegungen von keiner Seite erfolgen dürften. Es kam zum Ausdruck, dass man eine Zusicherung in dieser Hinsicht von der polnischen Regierung erwarten dürfe, sofern die deutsche Regierung sich zu einer gleichen Erklärung verstehen würde. Genau um Mitternacht war ich bei Ribbentrop, also um die Zeit, bis zu welcher die deutsche Regierung vorgeblich auf das Eintreffen eines polnischen Bevollmächtigten gerechnet hatte. Ich sage ausdrücklich "vorgeblich", da es weder Hitler noch seinem Aussenminister entgangen sein dürfte, dass es völlig sinnlos war, einen polnischen Bevollmächtigten in Berlin zu erwarten, der noch nicht einmal die Vorschläge kannte, auf deren Grundlage die Verhandlungen stattfinden sollten. Die deutschen Heerführer waren bei Hitler vorstellig geworden, dass ein Verzug von selbst nur 24 Stunden die Gefahr schlechten Wetters bringen könnte und damit ein Hindernis für schnelles deutsches Vorrücken in Polen. Mag dies immerhin so gewesen sein, in Hinsicht auf alles, was sich nun ereignete, kommt man an dem Schluss kaum vorbei, dass die Vorschläge nur Sand für die Augen der Welt waren, um sie zu täuschen, dass sie aber niemals einer ernstesten Absicht der deutschen Regierung entsprachen. Hitlers Stimmung in dem Augenblick, als er zwischen Krieg und Frieden zu wählen hatte, war wahrscheinlich höchst unfreundlich. Sie spiegelte sich in Ribbentrop wider.

Dieser bereitete mir um Mitternacht einen Empfang, der von Anfang an ausgesprochen feindlich war und sich zu heftigsten Formen steigerte, da ich jede Bemerkung mit gleicher Münze zurückgab. Er sprang dauernd in grosser Erregung auf, kreuzte seine Arme über der Brust und fragte mich, ob ich noch mehr zu sagen hätte. Ich bejahte das immerfort, und wenn mein Verhalten nicht weniger unfreundlich war als sein eigenes, so darf ich in aller Aufrichtigkeit für mich in Anspruch nehmen, dass ich in jeder Hinsicht dazu berechtigt war. Als ich ihm sagte, dass ich nicht verfehlen würde, alle seine Äusserungen und Anmerkungen meiner Regierung zu berichten, wurde er etwas ruhiger und bezeichnete sie als seine persönlichste Meinung, da die letzte Entscheidung bei Herrn Hitler liege. Er wies das Ansinnen, den polnischen Gesandten zu einem Besuch einzuladen, als beleidigend zurück. Er sagte, das sei völlig undenkbar und untragbar. Als ich mit allem, was ich ihm zu sagen hatte, zu Ende war, nahm er ein längeres Dokument zur Hand und las mir dies auf deutsch vor, beziehungsweise rasselte es unverstündlich und so schnell er nur konnte herunter, das Ganze in einem Ton äusserster Verachtung und Verärgerung. Von den 16 Artikeln darin konnte ich nur 6 oder 7 ihrem Sinne nach erfassen. Es wäre ganz unmöglich gewesen, auch bei diessen sich für eine annähernd getreue Wiedergabe zu verbürgen ohne Eindringen in den Wortlaut selbst. Als er fertig war, bat ich ihn entsprechend, mir das Dokument zu eigener Einsichtnahme zu überlassen. Herr von Ribbentrop, der stets Schroffheit und Stärke verwechselte, lehnte das entschieden ab, warf das Dokument mit Verachtung auf den Tisch und behauptete, es wäre nun überholt, da bis Mitternacht kein polnischer Bevollmächtigter in Berlin eingetroffen sei. Ich bemerkte, dass bei solcher Einstellung die deutsche Note vom 29. August doch mit jenem Satz, auf den ich ihn und den Führer am Abend vorher aufmerksam machte, tatsächlich ein Ultimatum bedeutet hätte, trotzdem sie das beide entschieden in Abrede stellten.

Darauf Ribbentrops Antwort, dass der Gedanke eines Ultimatums nur meine eigene Erfindung und Einbildung sei. Ich möchte bei den Unerfreulichkeiten dieser Besprechung nicht länger verweilen. Die Stunde war kritisch und Ribbentrops Reizbarkeit in solchen Augenblicken wohl begreiflich. Ich hatte jedoch den Eindruck, dass er absichtlich die letzte Möglichkeit einer friedlichen Lösung verwarf, und angesichts einer solchen Katastrophe war es schwer, gleichgültig zu bleiben. Ich glaube auch heute noch wie damals, dass Ribbentrops Zornstimmung und schlechte Manieren an jenem Abend sich dadurch erklären, dass er Verdacht schöpfte, ich hätte meinen Besuch absichtlich bis Mitternacht verschoben, d.h. bis zu der Zeit, als das Ultimatum - von dem beide behaupteten, dass es kein Ultimatum wäre - für das Eintreffen eines polnischen Bevollmächtigten abgelaufen war. Dabei stand in der Note vom 29. August die Erklärung, dass der englischen Regierung die Unterlagen für die Besprechung mit dem polnischen Bevollmächtigten möglichst noch vor dessen Ankunft übergeben werden würden. Es lag für Ribbentrop also gar kein Grund vor, bis nach Mitternacht zu warten, ohne er sie mir in der geschilderten Weise vorlas. Aber vor allem, warum weigerte er sich sogar, sie mir zu eigenem Lesen zu übergeben? Nicht einmal Hitler konnte, wenn er aufrichtig war, von der polnischen Regierung erwarten, dass sie einen Bevollmächtigten für die Besprechung von Vorschlägen ernannte, über deren Inhalt sie noch völlig im Dunkeln war. Wünschten Ribbentrop und sein hoher Herr vielleicht, dass sie der polnischen Regierung nicht mitgeteilt würden? Befürchteten sie, dass Polen sich wohl doch noch bereit finden könnte, tatsächlich zu verhandeln? Die Note, die Weizsäcker mir am nächsten Abend übergab, und die endlich den Wortlaut jener Verhandlungsartikel brachte, enthielt die Erklärung, dass Herr von Ribbentrop dem englischen Botschafter bei Gelegenheit der Überreichung der letzten englischen Note genaue Kenntnis von dem Wortlaut der deutschen Vorschläge gegeben habe. Das deutsche Weisbuch über den Ausbruch des Krieges bringt wiederholt diese völlige Verdrehung der wirklichen Tatsachen.

Nicht ein einziger der in diesem Dokument enthaltenen Punkte wurde überhaupt besprochen. Ich kehrte in jener Nacht in die Botschaft Sr. Majestät zurück und war überzeugt, dass nun die letzte Hoffnung auf Frieden verloren war. Trotzdem gab ich dem polnischen Botschafter um 2 Uhr morgens einen sachlichen und bewusst massvoll gehaltenen Bericht über meine Besprechung mit Ribbentrop. Ich bezeichnete die Abtretung Danzigs und die Volksabstimmung im Korridor als die beiden Hauptartikel in den deutschen Vorschlägen und setzte hinzu, dass ich an einen erfolgreichen Abschluss der Verhandlungen nicht glauben könne, wenn sie von Ribbentrop geführt würden.

-- . --

Am 31. August hatte Feldmarschall Göring eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt. Göring selber, glaube ich, würde eine friedliche Lösung vorgezogen haben, aber in solchen Angelegenheiten wie diesen galt einzig und allein Hitlers Entscheidung. Wie immer Görings eigene Empfindungen gewesen sein mögen, er war und blieb der treue und ergebene Gefolgsmann Hitlers. Zudem hatte er, wie ich oben schon erwähnt habe, sich im Jahre vorher auf die Seite der Friedensfreunde gestellt, und so mag es für ihn schwierig gewesen sein, ein zweites Mal mit solcher Haltung hervorzutreten. Er lud mich indessen ein, ihn an diesem Nachmittag zu besuchen. In Begleitung von Sir G. Ogilvie-Forbes ging ich um 5 Uhr zu ihm. Da ich gehört hatte, dass der Fortlaut der Vorschläge, die Ribbentrop mir zu eigener Einsichtnahme nicht überlassen wollte, am Abend über den Sender bekannt gegeben würde, wiss ich als erstes den Feldmarschall darauf hin, dass dieses Verfahren wahrscheinlich und dann endgültig die letzte Aussicht auf Frieden zerstören würde. Ich bat ihn, sein Äusserstes zu tun, um die Veröffentlichung zu verhindern. Göring antwortete, dass er sich nicht einschalten könnte, und dass sich die deutsche Regierung verpflichtet fühle, der Welt ihre Vorschläge mitzuteilen, um damit einen Beweis ihres guten Willens zu geben. Er sprach fast zwei Stunden über die Ungerechtigkeiten der Polen, über Hitlers und seinen eigenen Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen

mit England und über den Nutzen für die Welt im allgemeinen und für England im besonderen, den solch eine Freundschaft bedeuten könnte. Wenn er in der Lage war, mir in solch einem Augenblick einen solchen Umfang seiner Zeit einzuräumen, so konnte das nur das Allerschlimmste bedeuten. Er war einige Tage vorher an die Spitze des neuen Reichsverteidigungsrate (oder Kriegskabinetts) berufen und hätte unmöglich in solch einem Augenblick so viel Zeit für Unterhaltung haben können, wenn nicht alles schon bis ins einzelne für den Krieg bereit gewesen wäre. Der allgemeine Eindruck meiner letzten Unterhaltung mit Göring ging dahin, dass er noch einmal, allerdings vergeblich, sich seinerseits bemühte, England von Polen zu trennen. Trotzdem empfand ich seine Gesinnung als aufrichtig, als er von einem Anruf zurückkam und uns mitteilte, dass Herr Lipski zu einem Besuch bei Ribbentrop unterwegs sei. Er erschien erleichtert und hoffte wohl, dass, nachdem die Verbindung mit Polen hergestellt war, der Krieg sich nach allem noch als abwendbar erweisen könnte. Die Unterhaltung mit dem polnischen Botschafter stellte sich als völlig nutzlos heraus. Herr Lipski erklärte, dass er nur in seiner Eigenschaft als Botschafter komme ohne Vollmacht zur Besprechung der Vorschläge und ohne Verhandlungsbefugnis. Er überreichte dem Reichsaussenminister eine kurze Mitteilung des Inhalts, dass die polnische Regierung den Vorschlag der Regierung Sr. Majestät zu unmittelbaren Besprechungen in günstige Erwägung gezogen habe und dass eine entsprechende antliche Antwort in allernächster Zeit der deutschen Regierung zugehen würde. Herr Lipski fragte nicht nach den deutschen Vorschlägen, und Ribbentrop bot sie ihm auch nicht an. Der Besuch dauerte nur einige wenige Minuten. Als der polnische Gesandte im Anschluss daran nochmals sich mit seiner Regierung über den Fernsprecher in Verbindung setzen wollte, fand er, dass ihm dies schon nicht mehr möglich war. Hitler hatte tatsächlich diesen Augenblick gewählt, um mit Gewalt voranzutreten. Er legte auf unmittelbare Verhandlungen mit den Polen keinen Wert. Es war die Stunde des Angriffs gekommen.

Am 1. September, in den frühen Morgenstunden, überschritt die deutsche Armee ohne Kriegserklärung die Grenze. Die deutschen Luftstreitkräfte belegten polnische Flughäfen und Verbindungslinien mit Bomben. Entsprechend der üblichen Technik Hitlers geschah nun von seiten der deutschen Regierung alles, um der deutschen Öffentlichkeit klar zu machen, dass die Polen die Angreifer und nicht die Angegriffenen waren. Göring sandte mir eine Botschaft, dass die Polen den Krieg damit begonnen hätten, dass sie die Weichselbrücke bei Dirschau sprengten. Hitler selbst wandte sich mit einem Aufruf an das deutsche Heer und erklärte, dass Polen das Abkommen, welches er vorgeschlagen hatte, abgelehnt und zu den Waffen gegriffen hätte. Jede deutsche Zeitung wiederholte die Lüge, dass die Polen den Krieg angefangen hätten. Schliesslich um 10³⁰ trat Hitler vor den Reichstag, der auf diese Zeit einberufen worden war, und erklärte auch den versammelten Abgeordneten, "dass er gezwungen worden wäre, in Abwehr des Reiches zu den Waffen zu greifen." Es war eine freierfundene Verschleierung der Tatsachen; noch niemals gab es oder wird es je wieder geben einen so klaren Fall von vorbedachter und wohlwogener Gewalttat. Noch spät am gleichen Abend erhielt ich von Lord Halifax Anweisung, der deutschen Regierung durch Note mitzuteilen, dass sie durch ihr Vorgehen die Vorbedingung geschaffen hätte, die die Regierung des Vereinigten Königreichs und die Regierung Frankreichs aufruft, ihre Beistandsverpflichtung Polen gegenüber zu erfüllen. Die Regierung Sr. Majestät würde dieser Verpflichtung unverzüglich nachkommen, sofern sie nicht von der deutschen Regierung die verlässliche Zusicherung bekäme, dass alle Gewaltmassnahmen aufgehoben und die deutschen Truppen vom polnischen Boden zurückgezogen würden. Mir war aufgetragen, eine umgehende Antwort zu erbitten. Ich war auf Befragen zu der Erklärung berechtigt, dass diese Note als Warnung, nicht aber als Ultimatum zu beurteilen sei. Um 9³⁰ abends übergab ich dem Reichsaussenminister die Niederschrift dieser Note.

mit England und über den Nutzen für die Welt im allgemeinen und für England im besonderen, den solch eine Freundschaft bedeuten könnte. Wenn er in der Lage war, mir in solch einem Augenblick einen solchen Umfang seiner Zeit einzuräumen, so konnte das nur das Allerschlimmste bedeuten. Er war einige Tage vorher an die Spitze des neuen Reichsverteidigungsrates (oder Kriegskabinetts) berufen und hätte unmöglich in solch einem Augenblick so viel Zeit für Unterhaltung haben können, wenn nicht alles schon bis ins einzelne für den Krieg bereit gewesen wäre. Der allgemeine Eindruck meiner letzten Unterhaltung mit Göring ging dahin, dass er noch einmal, allerdings vergeblich, sich seinerseits bemühte, England von Polen zu trennen. Trotzdem empfand ich seine Gesinnung als aufrichtig, als er von einem Anruf zurückkam und uns mitteilte, dass Herr Lipski zu einem Besuch bei Ribbentrop unterwegs sei. Er erschien erleichtert und hoffte wohl, dass, nachdem die Verbindung mit Polen hergestellt war, der Krieg sich nach allem noch als abwendbar erweisen könnte. Die Unterhaltung mit dem polnischen Botschafter stellte sich als völlig nutzlos heraus. Herr Lipski erklärte, dass er nur in seiner Eigenschaft als Botschafter keine ohne Vollmacht zur Besprechung der Vorschläge und ohne Verhandlungsbefugnis. Er überreichte dem Reichsaussenminister eine kurze Mitteilung des Inhalts, dass die polnische Regierung den Vorschlag der Regierung Sr. Majestät zu unmittelbaren Besprechungen in günstige Erwägung gezogen habe und dass eine entsprechende amtliche Antwort in aller nächster Zeit der deutschen Regierung zugehen würde. Herr Lipski fragte nicht nach den deutschen Vorschlägen, und Ribbentrop bot sie ihm auch nicht an. Der Besuch dauerte nur einige wenige Minuten. Als der polnische Gesandte im Anschluss daran nochmals sich mit seiner Regierung über den Fernsprecher in Verbindung setzen wollte, fand er, dass ihm dies schon nicht mehr möglich war. Hitler hatte tatsächlich diesen Augenblick gewählt, um mit Gewalt voranzutreten. Er legte auf unmittelbare Verhandlungen mit den Polen keinen Wert. Es war die Stunde des Angriffs gekommen.

Am 1. September, in den frühen Morgenstunden, überschritt die deutsche Armee ohne Kriegserklärung die Grenze. Die deutschen Luftstreitkräfte belegten polnische Flughäfen und Verbindungslinien mit Bomben. Entsprechend der üblichen Technik Hitlers geschah nun von seiten der deutschen Regierung alles, um der deutschen Öffentlichkeit klar zu machen, dass die Polen die Angreifer und nicht die Angegriffenen waren. Göring sandte mir eine Botschaft, dass die Polen den Krieg damit begonnen hätten, dass sie die Weichselbrücke bei Dirschau sprengten. Hitler selbst wandte sich mit einem Aufruf an das deutsche Heer und erklärte, dass Polen das Abkommen, welches er vorgeschlagen hatte, abgelehnt und zu den Waffen gegriffen hätte. Jede deutsche Zeitung wiederholte die Lüge, dass die Polen den Krieg angefangen hätten. Schliesslich um 10³⁰ trat Hitler vor den Reichstag, der auf diese Zeit einberufen worden war, und erklärte auch den versammelten Abgeordneten, "dass er gezwungen worden wäre, in Abwehr des Reiches zu den Waffen zu greifen." Es war eine freierfundene Verschleierung der Tatsachen; noch niemals gab es oder wird es je wieder geben einen so klaren Fall von vorbedachter und wohlwogener Gewalttat. Noch spät am gleichen Abend erhielt ich von Lord Halifax Anweisung, der deutschen Regierung durch Note mitzuteilen, dass sie durch ihr Vorgehen die Vorbedingung geschaffen hätte, die die Regierung des Vereinigten Königreichs und die Regierung Frankreichs aufruft, ihre Beistandsverpflichtung Polen gegenüber zu erfüllen. Die Regierung Sr. Majestät würde dieser Verpflichtung unverzüglich nachkommen, sofern sie nicht von der deutschen Regierung die verlässliche Zusicherung bekäme, dass alle Gewaltmassnahmen aufgehoben und die deutschen Truppen vom polnischen Boden zurückgezogen würden. Mir war aufgetragen, eine umgehende Antwort zu erbitten. Ich war auf Befragen zu der Erklärung berechtigt, dass diese Note als Warnung, nicht aber als Ultimatum zu beurteilen sei. Um 9³⁰ abends übergab ich dem Reichsaussenminister die Niederschrift dieser Note.

Ribbentrop nahm sie entgegen und fand keine andere Anmerkung als die, dass einzig und allein Polen die Schuld habe. Er erkundigte sich nicht nach der eigentlichen Bedeutung der Mitteilung, sondern bemerkte nur, dass er die dem Führer vorlegen müsste. Ich sagte ihm, ich sähe ein, dass dies wohl erforderlich wäre und würde jederzeit zur Verfügung sein, sobald er mir die Antwort des Reichkanzlers übergeben könne. Der französische Botschafter, der beauftragt war, eine ähnliche Erklärung zu übergeben, tat dies gleich an mich anschliessend und erhielt eine gleichlautende Antwort. Am frühen Nachmittag dieses Tages hatte ich, Lord Halifax' Anordnungen entsprechend, den Geschäftsträger der Vereinigten Staaten amtlich gebeten, die Wahrung der englischen Interessen für den Kriegsfall freundlichst zu übernehmen. Alle Chiffrenachrichten und vertraulichen Dokumente wurden verbrannt, die Botschaftsangehörigen verliessen ihre privaten Wohnungen und wurden in der Botschaft selbst oder im Adlon-Hotel gleich nebenan untergebracht. Der 2. September war ein Tag der Ungewissheit. Die Polen leisteten nach den Berichten tapferen Widerstand angesichts der Überraschung und der erdrückenden zahlenmässigen Überlegenheit der Deutschen. Auf die englische und französische Warnung erfolgte im Laufe des ganzen Tages keine Antwort.

Inzwischen setzte eine letzte Bemühung der italienischen Regierung ein, um die Lage zu retten. Der italienische Botschafter kam gegen Mittag auf seinem Wege zum Reichsaussenministerium bei mir vorbei. Herr Attolico sagte mir, dass er gerne sofort erfahren möchte, ob die Note, die ich am Abend vorher Herrn Ribbentrop übergeben hätte, ein Ultimatum bedeute oder nicht. Ich sagte Sr. Excellenz, dass ich beauftragt gewesen sei, das Reichsaussenministerium, sofern er mich danach fragen würde - was er jedoch nicht getan hatte - zu erklären, dass es sich um eine Warnung, nicht aber um ein Ultimatum handle. Ich erwähnte, dass ich die Vermittlung der italienischen Regierung dahin ausdeutete, dass sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten und eine Zusammenkunft der beteiligten Mächte vorgeschlagen werden solle.

In diesen Zusammenhang fühlte ich mich zu der Erklärung verpflichtet, dass ein solcher Vorschlag niemals angenommen werden würde, wenn nicht vorher die deutschen Truppen das polnische Gebiet geräumt hätten. Ich bat Herrn Attolico dringend, dies mit allem Nachdruck zu betonen. Er erwiderte, dass ich der Antwort meiner Regierung nicht vorgreifen dürfte. Ich gab das zu, sagte aber, dass ich mir nicht vorstellen könnte, wie wir und noch viel weniger die Polen uns auf geringere Vorbedingungen einzulassen verzehten. Für Hitler hatte es tatsächlich immer nur 2 Lösungen gegeben: Gewaltmassnahmen oder die Sicherung seiner Ziele lediglich durch Aufmarsch seiner Truppen. Am späten Nachmittag des 2. September übergab ich dem Staatssekretär zur Weiterleitung an die deutsche Regierung den wortgetreuen Bericht der Rede des Premierministers vom gleichen Tage im Unterhaus. Mr. Chamberlain erklärte darin, dass die Regierung Sr. Majestät den Konferenz-Vorschlag der italienischen Regierung nicht annehmen könne, solange Polen noch besetzt wäre, dass sie dagegen dazu bereit wäre, sofern die deutschen Truppen aus polnischem Gebiet zurückgezogen würden. Sie würde die Lage dann so beurteilen, wie sie vor Überschreitung der Grenze gewesen war. Das war in letzter Minute die letzte Möglichkeit, das grosse Kriegeunglück zu vermeiden. Die deutsche Regierung aber verharrte bei ihrem Schweigen.

Am 3. September erhielt ich dementsprechend um 4⁰ Vormittags Anweisung von der Regierung Sr. Majestät, eine Begegnung mit dem Reichsaussenminister auf 9⁰ Vormittags zu vereinbaren. Es war sehr schwierig, um diese Nachtzeit eine Verbindung mit dem Reichsaussenministerium herzustellen. Ich bekam schliesslich aber die Auskunft, dass Dr. Schmidt durch den Minister berechtigt wäre, an Stelle Sr. Excellenz jede Mitteilung entgegenzunehmen, die ich ihm zu machen hätte. So überreichte ich genau um 9 Uhr Herrn Dr. Schmidt das Ultimatum der Regierung Sr. Majestät und wies darauf hin, dass über 24 Stunden vergangen seien, seit ich um unverzügliche Antwort auf die warnende Note vom 1. September gebeten hätte.

Da die deutsche Regierung bis 11⁰ Vormittags keine Antwort zu geben geruhte, wurde der deutsche Vertreter in London um diese Zeit pflichtgemäss davon in Kenntnis gesetzt, dass sich Deutschland und England im Kriegszustand befänden. Um 11¹⁰ war jeder englische Konsul in Deutschland durch den Stab der Botschaft Sr. Majestät in Berlin davon unterrichtet, dass dieser Zustand nunmehr eingetreten war. Kurz nach 11⁰ Vormittags erreichte mich eine letzte Botschaft Ribbentrops, ihn sofort aufzusuchen. Ich war um 11³⁰ dort. Ribbentrop übergab mir, ohne Zeit zu verlieren, ein ausführliches Dokument zum Lesen. Dieses begann damit, dass es das deutsche Volk ablehne, irgend welche Forderungen nach Art eines Ultimatums von der englischen Regierung anzunehmen. Es enthielt die Erklärung, dass jede Gewaltmassnahme Englands mit gleicher Waffe beantwortet werden würde. Alles übrige in dem Dokument war nichts wie Propaganda, die auf Heimat und Neutrale vermutlich abgestellt war, um dem deutschen Volk und der Welt allgemein zu beweisen, dass England allein die Schuld an allem, was geschehe, trage. Meine Anmerkung zu dieser völlig falschen Darstellung aller Begebenheiten war nur, "dass es dem Urteil der Geschichte überlassen bleiben müsste, den wirklich Schuldigen festzustellen." Ribbentrops Antwort ging dahin, dass die Geschichte diesen Nachweis schon erbracht hätte, und dass keiner um Frieden und gute Beziehungen mit England sich ernstlicher bemüht hätte als Hitler selbst. Seine letzten Worte waren gute Wünsche für mich persönlich, die ich nur damit beantworten konnte, dass ich die Ergebnislosigkeit aller meiner Friedensbemühungen tief bedauerte, dass ich aber vom deutschen Volke selbst ohne jeden Groll Abschied nähme.

Nach dieser Unterredung habe ich keinen deutschen Amtsträger wiedergesehen, ausser den Vertreter des Protokolls, der unsern Sonderzug bis Rotterdam begleitete. Meine letzte dienstliche Mitteilung an die deutsche Regierung war eine Note, die ich auf Anweisung der Regierung Sr. Majestät übergab. Diese enthielt die Anfrage, ob die deutsche Regierung die Bestimmungen des Genfer Protokolls vom Jahre 1925 einzuhalten gedenke, nach welchem der Gebrauch von Gift- und anderen Gasen, sowie von bakteriologischen Vernichtungsmitteln im Kriege verboten war.

Die deutsche Regierung gab dann später durch den Schweizer Gesandten in London eine zusagende Antwort, die an die Voraussetzung gebunden war, dass die Regierung Sr. Majestät dieses Protokoll in gleicher Weise beachten würde.

--- . ---

Das Drama hatte seinen unvermeidlichen Höhepunkt erreicht. Nach der Kriegserklärung am Sonntag, dem 3. September, Vormittags um 11⁰, ging der Vorhang zum letzten Mal herunter. Nach Rückkehr von meiner Mittags-Besprechung mit Ribbentrop habe ich die Botschaft nicht mehr verlassen, bis mir Mr. Kirk von der Botschaft der Vereinigten Staaten am nächsten Morgen einen letzten Dienst erwies und mich in seinem eigenen Wagen zum Bahnhof fuhr. Bis zu diesen letzten 24 Stunden hatte ich mich frei in den Strassen Berlins bewegt, sei es zu Fuss oder in meinem Wagen mit der englischen Flagge. Es ist mir eine besondere Freude, bei dieser Gelegenheit auszusprechen, dass in allen diesen notvollen Wochen, weder mir selbst noch irgend einem Mitglied der Botschaft jemals irgend eine Unhöflichkeit oder auch nur ein küsseres Zeichen feindseliger Einstellung begegnet ist. Das blieb so bis zum letzten Augenblick, als wir die Grenze passierten. Die Haltung war völlig verschieden von dem Vorabend des Krieges im August 1914. Damals wogte eine heulende Volksmenge vor der Botschaft, warf die Fenster ein und erging sich in Schmahrufen gegen die Mitglieder der Botschaft und gegen England. Mein Eindruck war der, dass dieses Mal das deutsche Volk allein bei dem Gedanken an den Krieg, der ihm auf diese Weise aufgebürdet wurde, vor Schreck starr war. Natürlich konnte ich nur nach meinen Eindrücken in Berlin urteilen. Ich hatte keinen Einblick in den Widerhall bei der deutschen Jugend oder bei den deutschen Soldaten in den Truppendmärschen, die zur polnischen Front führen. Gewiss waren die Verdunkelungsübungen, die Brotkarten und das ganze beengende Karten-System, das schon in Kraft war, nicht gerade erfreuliche Anfänge für einen Krieg. Aber ich kann doch feststellen, dass die allgemeine Stimmung in Berlin düster und gedrückt war.

Es war eine völlig schweigende Ansammlung, und wenn sie Hass und Feindseligkeit im Herzen tragen mochte, so war doch nicht das geringste Anzeichen davon zu beobachten. Zweifellos waren auch eine Reihe von Gestapo-Agenten in Zivil darunter, doch blieben die Leute trotzdem still, obwohl ein Schimpfwort wie "Einkreiser" oder "Kriegstreiber" von diesen Herren sicher mit Dank aufgenommen worden wäre. So war die Stimmung in ganz Deutschland. Die Vorhänge in den für die englische und französische Mission vorgesehenen Zügen mussten 1914 während der ganzen Fahrt zugezogen bleiben. Dieses Mal geschah das nur ein- oder zweimal, wenn wir an grösseren Stationen Halt machten. Der Zugführer sagte mir aber wie zur Entschuldigung, dass dies nur geschehe, um mir die unpassende Neugier missiger Zuschauer zu ersparen. Das gesetzte Alter in Deutschland zeigte sich auf der Strasse völlig vor Schreck erschlagen bei dem Gedanken an einen Krieg. Aber wie mir einer von ihnen sagte, waren die anderen zu stark. "Was können wir tun? Wir sind zu schwach. Wir können nichts ausrichten." Die deutsche Jugend mag begeistert gewesen sein, aber die reiferen Menschen waren es sicher nicht.

Die französische Botschaft mit Coulondre an der Spitze hatte Berlin am Montag morgen um 9 Uhr verlassen, ungefähr 2 Stunden vor uns und auf dem gleichen Wege über Holland. Bis kurz vor der holländischen Grenze verliefen die für unsere Abreise getroffenen Massnahmen ohne jeden Zwischenfall. Als wir aber am Montag abend Rheine erreichten, wurde uns plötzlich gesagt, dass wir bis auf weitere Befehle dort angehalten würden. Es waren anscheinend bei der Abreise der deutschen Botschaft aus Paris Schwierigkeiten aufgetreten. Die französische Mission vor uns erhielt daher keine Erlaubnis, die deutsche Grenze zu passieren, solange der Zug mit der deutschen Botschaft aus Paris nicht auf neutralem Boden in Sicherheit war. Das war wohl der Grund, glaube ich, für die Störung, und entsprechend der deutschen Art, Verdacht zu schöpfen und Vergeltung zu üben, wurden auch wir genau so zurückgehalten, bis der Dampfer mit der deutschen Botschaft aus London in holländischen Hoheitsgewässern eingetroffen war. So blieben wir in Rheine von Montag abend bis fast um 1 1/2 Uhr am Dienstag Nachmittag.

Da glücklicherweise ein Speisewagen im Zuge war, blieben uns Unbequemlichkeiten erspart. Über Mangel an Höflichkeit hatten wir nicht zu klagen. Der Zug stand auf einem Seitengeleise, war also allen Neugierigen ferngerückt, und da ich einige Bridgekarten bei mir hatte, konnten wir uns über die Zeit hinweghelfen. Leider hatte der Vorfall ein sehr unangenehmes Nachspiel. Die deutsche Regierung benutzte ihn als Vorwand, um eine Reihe unserer Konsuln als Geiseln in Deutschland zurückzubehalten, bis alle deutschen Konsuln aus dem gesamtbritischen Gebiet der Welt wieder sicher in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Es dauerte bis Weihnachten, ehe diese englischen Beamten schliesslich die Erlaubnis zur Abreise erhielten. Für uns war die Sache lediglich langweilig, und wir lagen in Rheine, als wir aus deutschen Zeitungen erfuhren, dass die englischen Luftstreitkräfte einen Angriff auf Wilhelmshaven ausgeführt hatten und dass die ersten Flugblätter über Deutschland abgeworfen wurden, einige nicht weit von der Stelle, wo wir auf unserem Nebengeleise sassen. Schliesslich fuhr unser Zug am Dienstag gegen 2 Uhr doch über die Grenze, und gegen 7 Uhr abends waren wir in Rotterdam. Nun ging es noch darum, einen neutralen Dampfer zu finden, der uns nach England brachte. Das war nicht so leicht, wie sich das anhört, aber wir erreichten es doch, dass uns Plätze auf dem Batavier V der holländischen Linie vorbehalten wurden, der am Donnerstag bei Morgengrauen von Rotterdam nach London abfuhr. Wir gingen schon am Abend vorher an Bord. Als wir am nächsten Morgen an Deck kamen, grüsste uns das alle erfreuende Bild dreier englischer Zerstörer, je einer an unserer Seite und einer uns voraus. Sie waren uns zu unserem sicheren Heimgelait entgegengesandt und hatten unser Schiff aufgenommen, sobald es ausserhalb der holländischen Gewässer war. Wie ich selbst, so war auch jeder einzelne aus unserer Reisegemeinschaft tief ergriffen beim Anblick dieser schweigenden englischen Kriegsschiffe, die unser stiller Segen begleitete. Den wundervollen sonnigen Herbsttag hindurch blieben diese 3 Schiffe in ihrer Schutzstellung bei uns, wenn zwischendurch auch wohl plötzlich eins mit Volldampf vorausfuhr und im fernen Blau

verschwand, um vielleicht irgend einem anderen Schiff nachzugehen oder irgend einem verdächtigen Geräusch, das ihm sein Horchgerät unter Wasser vermittelte. Aber wir hatten die einzige wirkliche Aufregung, als wir unglücklicherweise alle zum Frühstück unter Deck waren. Da erschütterte plötzlich die Explosion von 3 Unterwasser-Bomben das Schiff vom Bug bis zum Heck. Der Zerstörer uns voraus hatte sie abgeworfen und dies volle 3 Meilen von uns entfernt. Wir sollten niemals erfahren, was wirklich vorgelegen hatte. Der Zerstörer kehrte auf seine Position zurück, und als wir ihn drahtlos fragten "Was gibt's Gutes?" bekamen wir zur Antwort "Ihre Anfrage erhalten". Es lag für alle Kriegsschiffe ein Befehl der Admiralität vor, drahtlos nichts weiterzugeben. Trotzdem sagte ich meinen Leuten, dass, wenn uns die Zollbeamten nach Ankunft fragen würden, ob wir etwas aufzuweisen hätten, unsere Antwort nur die sein könnte: "Ein deutsches U-Boot." Wir legten gegen 7 Uhr abends an und trafen am Donnerstag, den 7. September, abends kurz nach 8 Uhr auf dem Viktoria Bahnhof ein. Wir hatten 3 Tage und 8 Stunden gebraucht, um von Berlin nach London zu kommen.

Meine Mission in Berlin war zu Ende und
war völlig gescheitert.

